Wirtschaft

Mittelstand in Not

In diesem Jahr droht der deutschen Wirtschaft eine neue Pleitewelle. Was der Mittelstand angesichts dieser Notlage fordert, artikuliert Friedhelm Ost auf **Seite 2**

Deutschland

Nachbetrachtungen

Der 50. Jahrestag des 17. Juni 1953 ist vorbei – was bedeutet dieses Datum für unser Geschichtsbewußtsein und unser Selbstverständnis? Zwei Nachbetrachtungen auf **S. 2, 4 und 8**



Kultur

Mit einem Schmunzeln

Er gehörte zu den besonders skurrilen Gestalten der Berliner Kunstszene, der Maler Friedrich Schröder-Sonnenstern. Mehr über den Ostpreußen auf **Seite 9**

Ostpreußen heute

Gumbinnen-Rundgang

Generalmajor Ekkehard Richter machte sich während eines Aufenthaltes in Gumbinnen auf die Suche nach den Spuren des Gestern und nach dem Heute. **Seite 13/14**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 25 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 21. Juni 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Preußische Tradition im allerbesten Sinne: *Gelöbnis und Zapfenstreich auf dem Hamburger Rathausmarkt* Foto: HJM

Soldaten zum Vorzeigen

Gelöbnis und Zapfenstreich – trotz Protesten in aller Öffentlichkeit

Tucholsky hat Recht – mit diesen drei Worten (alle fehlerfrei geschrieben, eine anerkennenswerte Intelligenzleistung!) machte „Gelöbnix“ auf sich aufmerksam. Einige Anhänger der ultralinken Protest-Truppe hatten am Hamburger Rathausmarkt ein Gebäude erklommen und ein riesiges Transparent entfaltet, um zu bekunden, wofür sie die 567 Rekruten hielten, die da gerade ihren Eid ablegten: für Mörder. Der Spuk war nach wenigen Minuten vorüber, Polizisten holten die Protestierer samt Transparent vom Dach, die Bundeswehr konnte ihr öffentliches Gelöbnis wie auch den anschließenden Großen Zapfenstreich nahezu ungestört zelebrieren.

In würdevollem Rahmen gelobten die jungen Wehrpflichtigen, „der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen“. Verteidigungsminister Peter Struck nutzte die festliche Gelegenheit, noch einmal für seine neuen Verteidigungspolitischen Richtlinien zu werben: „Internationale Konfliktverhütung und Krisenbewältigung“ statt konventioneller Vaterlandsverteidigung, da „eine Gefährdung deutschen Staatsgebietes durch herkömmliche Streitkräfte derzeit und auf absehbare Zeit nicht zu erkennen ist.“ Zur Zeit stehen 8.700 deutsche Soldaten in neun Ländern auf drei Kontinenten im Einsatz zur Friedenssicherung und Kriseneindämmung. Strucks Kommentar an die Adresse der Bundeswehrgegner: Würde Tucholsky noch leben, dann würde auch er diese Einsätze für richtig halten.

Zugleich legte der Minister ein klares Bekenntnis zur allgemeinen Wehrpflicht ab. Nur so bleibe die Bundeswehr „eine Armee für das Volk und aus dem Volk“. Wie zuvor schon Hamburgs Bürgermeister Ole von Beust, erinnerte auch Struck an die großartigen Leistungen der Soldaten bei den Flutkatastrophen an Donau, Oder und Elbe.

Die vielen tausend Hamburger Bürger rund um den Ratshausmarkt zeigten sich von Gelöbnis und Zapfenstreich höchst angetan. Daß diese Demonstration preußischer Tradition im allerbesten Sinne so positiv ankam, war auch das Verdienst der Veranstalter, der Panzergrenadierbrigade 7, die sich damit von Hamburg verabschiedete; insbesondere die aufschlußreichen Erklärungen des Zeremoniells durch Major Frank Lemaire seien hier erwähnt. Lob verdient auch Hamburgs Polizei, deren massive Präsenz Störungen weitestgehend verhinderte. So konnten alle Teilnehmer die Gewißheit mitnehmen: Tucholsky hat *nicht* recht! **H.J.M.**

Hans-Jürgen Mahlitz:

Vorsicht! Friedman

Wer austeilt, muß auch einstecken können – diese alte Weisheit sollte nicht nur für Boxer, sondern auch für Politiker gelten. Wer sich nicht daran hält, muß damit rechnen, k. o. geschlagen zu werden. Auch dies gilt für Boxer wie für Politiker.

Und ganz besonders gilt dies für Menschen, die offensichtlich die politische Arena mit einem Boxring verwechseln. Zum Beispiel der CDU-Politiker Michel Friedman: Seine öffentlichen Auftritte liefen stets nach demselben Kampfmuster ab – erst sondieren, wo die Schwächen des Gegners liegen, dann dessen Deckung zermürben und schließlich drauflosdreschen, bis er umfällt. Mit dieser ebenso simplen wie effektvollen Strategie hat Friedman sich den Ruf des bissigsten, schärfsten, rücksichtslosesten Polit-Plauderers der deutschen TV-Nation erkämpft. So manches Opfer seiner Verbalattacken würde wohl hinzufügen: auch des unfairsten…

Diese Wertung aber stimmt so nicht, weder sportlich noch politisch. Daß Friedman hart zur Sache geht – härter als alle anderen im politischen Mediengeschäft (bzw. medialen Politikgeschäft) –, ist hinlänglich bekannt. Schließlich heißt eine seiner Sendungen „Vorsicht! Friedman“; sensible Gemüter hätten das ernst nehmen sollen.

Zudem: Wer sich mit einem wie Friedman einläßt, tut das freiwillig. Meines Wissens ist bislang niemand mit Waffengewalt in die Aufnahmestudios des Hessischen Rundfunks gezwungen worden. Und auch als der kürzlich verblichene Jürgen Möllemann sich im letzten Bundestagswahlkampf mit Friedman anlegte, tat er das, ohne von irgend jemandem dazu genötigt worden zu sein, wohl wissend, daß er es mit einem Gegner aufnahm, der sich jeden Vorteil hemmungslos zunutze macht, auch den, sich selber als „unangreifbar“ darzustellen.

Nein, unfaires Verhalten kann man Michel Friedman nicht vorwerfen. Er hielt sich – bislang – an die „Spielregeln“ (die er nicht erfunden hat), nutzte diese aber konsequent und bis zur äußersten Grenze aus. Wem das nicht paßt, der soll das „Spiel“ eben nicht mitmachen – diese zu Medienstars entarteten Politiker kann man übrigens mit nichts anderem härter strafen: Stellt euch vor, es ist „Friedman“, und keiner geht hin!

Nun droht ihm gar die Höchststrafe, die totale Verbannung von der Polit-Bühne. Sollten sich die im Raum stehenden Verdächtigungen bestätigen, wäre er weder für das Fernsehen noch für die CDU oder für den Zentralrat der Juden weiter tragbar (ob er das je war, ist eine andere Frage). Sollte der Verdacht sich als haltlos erweisen, müssen Friedmans Gegner sich wohl weiter über ihn ärgern.

Zum Dümmsten, was man in diesem Zusammenhang zu lesen und zu hören kriegt, gehört die Warnung vor Schadenfreude – offener oder „klammheimlicher“. Friedman hat durch sein eigenes Verhalten, seine ungezügelte Aggressivität, seine beleidigende Ausdrucksweise solche negativen Reaktionen geradezu herausgefordert. Sein äußeres Erscheinungsbild, sein Parteibuch, seine Religion – all das spielt hier keine Rolle: Ein „Friedman“, blauäugig-blond, sozialistisch-rot oder alternativ-grün, streng-katholisch oder locker-protestantisch, ansonsten aber genauso frech, maß- und rücksichtlos, wäre um keinen Deut sympathischer – und würde in der jetzigen Situation genauso viel Schadenfreude ernten.

Regierungsamtlicher Betrug an den Bürgern

Heiko Peters über die Hintergründe des Skandals um die Enteignungen in der SBZ/DDR 1945 bis 1949

Der Wegbereiter der deutschen Einheit saß in Moskau und leitete das Institut für außenpolitische Angelegenheiten bei der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Sein Name: Prof. Dr. W. Daschitschew. In seinem kürzlich erschienenen Werk „Moskaus Griff nach der Weltherrschaft“ (Mittler-Verlag, 30 Euro) wird detailliert und nachvollziehbar beschrieben, wie ein Wissenschaftler im Kreml, mit dem geistigen Rüstzeug von Kant, Clausewitz und Generaloberst Beck, 30 Jahre lang nach intensiven Studien in seiner sehr einflußreichen Position als Berater der jeweiligen Präsidenten der UdSSR beharrlich daran arbeitete, den „Kalten Krieg“ (er nennt ihn den III. Weltkrieg) zu beenden, den Abzug der Russen aus den besetzten Gebieten Mitteleuropas vorzubereiten und letztlich den Kern der Spannungen, die deutsche Teilung – die Daschitschew unmoralisch und unmenschlich nennt –, zu beenden.

Mit dem moralischen Rüstzeug von Kant, umfangreichen volkswirtschaftlichen Kenntnissen und dem klaren Auge des unbestechlichen Denkers erkennt er die Unterlegenheit des sozialistischen Systems, die Unterdrückung der von Rußland besetzten Länder und das Unglück der in Knechtschaft gehaltenen Völker und versucht, das darin liegende Konfliktpotential zu entschärfen. Den ersten aufmerksamen Zuhörer für seine revolutionären Thesen (Abzug aus den besetzten Gebieten, volle Souveränität für alle Nationen in Ost- und Mitteleuropa, Abrüstung von Nato und Warschauer Pakt, Demokratisierung der politischen Landschaft, Umgestaltung der Wirtschaftssysteme weg von der Planwirtschaft und hin zur sozialen Marktwirtschaft) findet er 1985 in Andropow nach dessen Wahl zum Präsidenten der UdSSR. Doch Andropow stirbt zu schnell, und erst mit dem neuen Generalsekretär Michail Gorbatschow findet er den Gleichgesinnten: Gemeinsam wird das Gedachte umgesetzt. Glasnost und Perestroika nach innen, Abzug der Russen im Äußeren: Die Zeitenwende kommt, und am 9. November 1989 fällt die Berliner Mauer.

Am 26. Januar 1990 gibt Gorbatschow im Kreml dem Oberkommandierenden in der DDR, Marschall Achromejew, den Befehl, den Abzug der russischen Armee aus Deutschland vorzubereiten, am 10./11. Februar wird zwischen Kohl und Gorbatschow in besagtem Büro im Kreml die Wiedervereinigung vereinbart, und auf die Frage der wartenden Journalisten bei seiner Rückkehr auf dem Flughafen Köln-Wahn, welche Bedingungen die Russen dafür gestellt hätten, antwortet der Kanzler wahrheitsgemäß: „Ohne jede Bedingung.“

Diese Vereinbarung, mit der Frankreich und England nur sehr zögerlich einverstanden waren, wird beim Gipfeltreffen am 29. Mai zwischen dem Präsidenten der USA, Bush sen., und dem Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU, Gorbatschow, bestätigt. Über den einzigen offenen Punkt – darf das vereinigte Deutschland noch der Nato angehören? – wird folgende Regelung beschlossen: Deutschland erhält die volle Souveränität und soll selber darüber befinden, ob und

Fortsetzung auf Seite 3

WAS DEM MITTELSTAND FEHLT

Gastkommentar zur Wirtschafts- und Sozialpolitik / Von Friedhelm OST

Die mittelständische Wirtschaft wartet seit langem auf den immer wieder von der Bundesregierung prognostizierten Aufschwung. Das von der rotgrünen Koalition gepflegte Prinzip Hoffnung, mit dem die Fakten und Daten über- beziehungsweise verdeckt werden sollen, hat immer wieder zu einer Schönung der Entwicklung geführt.

Stimmung und Lage sind im Mittelstand gleichermaßen schlecht. Von Aufschwung kann beim besten Willen nicht die Rede sein. Ganz im Gegenteil: Die Bestellungen und die Umsätze in den Betrieben des selbständigen Mittelstandes gehen eher weiter zurück. Der Kostendruck nimmt dagegen weiter zu, so daß die Ertragslage in den meisten Firmen wirklich katastrophal ist und viele Betriebe in die Knie zwingt. 37.000 Pleiten im vergangenen Jahr sind dafür traurige Beispiele – nicht gerechnet viele hunderttausend selbständige Arbeitsplätze, die ohne Insolvenzverfahren aufgeben mußten. 2003 wird die Zahl der Insolvenzen auf deutlich über 40.000 steigen; dies bedeutet eine weitere schwere Erosion des Mittelstandes.

Daß damit viele hunderttausend Arbeits- und Ausbildungsplätze wegfallen, ist die bittere wirtschaftliche und gesellschaftliche Konsequenz dieser negativen gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Dabei muß beachtet werden, daß der mittelständische Unternehmer stärker als die großen Konzerne binnenmarktorientiert arbeitet. Aber selbst bei einer allmählichen Aufhellung der Weltkonjunktur nach dem Ende des Irak-Krieges ist für Deutschland im laufenden Jahr eher mit einer Stagnation denn mit einem Aufschwung zu rechnen.

Das heißt aus der Sicht des Mittelstands: kein Wachstum – Zurückhaltung bei Konsumenten und Investoren – anhaltend schlechte Zahlungsmoral, zum Teil auch der öffentlichen Hände – weiterer Druck auf die Ertragsmargen, mit vielfach roten Zahlen – immer geringere Selbst- und auch Fremdfinanzierungsleistungen – weitere Zunahme der Existenzbedrohung und Existenzvernichtung mit schweren Folgen für den Arbeitsmarkt, denn zwei Drittel aller Beschäftigten haben noch ihren Arbeitsplatz im Mittelstand.

IN DEUTSCHLAND IST IM LAUFENDEN JAHR MIT STAGNATION ZU RECHNEN

Deutschland wird wirtschaftlich die „rote Laterne“ behalten und damit auch im internationalen Vergleich einen „Abstiegsplatz“ einnehmen, wenn nicht die längst überfälligen Reformen sofort erfolgen. Die von Bundeskanzler Schröder in seiner „Agenda 2010“ angekündigten Mini-Reformen, die keineswegs für die Rückgewinnung einer echten Dynamik unserer Volkswirtschaft ausreichen, weisen zwar in die richtige Richtung, aber die Umsetzung droht an linken Kräften in der SPD und bei den Grünen sowie vor allem an den Gewerkschaften und anderen Lobbygruppen zu scheitern. Den Worten müssen endlich Taten folgen. Zudem muß sich bei uns die alte Erkenntnis wieder durchsetzen: Nur wenn es der Wirtschaft – und hier vor allem dem selbständigen Mittelstand – gutgeht, wird es auch dem Staat und der Gesellschaft insgesamt wieder besser gehen.



Pleitewelle: *Immer mehr kleine Geschäfte verschwinden aus dem Straßenbild.* Foto: keystone

Die wichtigsten Weichenstellungen, die dringend erforderlich sind, müssen auf folgenden Feldern erfolgen:

• Die direkten Steuern müssen sowohl für Arbeitnehmer als auch für mittelständische Unternehmer spürbar abgesenkt werden. Dazu müssen der Steuerfreibetrag deutlich erhöht und der Eingangssteuersatz verringert sowie der Tarifverlauf bei der Einkommensteuer nachhaltig abgeflacht werden. Steuerlich werden die selbständigen Personengesellschaften nachweislich gegenüber den Kapitalgesellschaften wesentlich schlechter gestellt. Diese Wettbewerbsverzerrung durch die Steuerpolitik muß vollständig beseitigt werden. Der Mittelstand beklagt, daß die Senkung direkter Steuern stets durch die Erhöhung indirekter Steuern überkompensiert wird. Deshalb warne ich vor einer weiteren Erhöhung der Ökosteuer ebenso wie vor einem Drehen an der Mehrwertsteuerschraube. Die immer wieder aufflackernde Diskussion über eine Erhöhung der Erbschaftsteuer ist ebenso unsinnig wie schädlich.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **6859**

• Der Vorschlag des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Peer Steinbrück, die Subventionen linear abzubauen, ist zu begrüßen. Der Mittelstand fordert eine Reduzierung aller Subventionen um jährlich fünf Prozent, und dies über einen Zeitraum von zehn Jahren; dies würde als Ergebnis eine Halbierung der Subventionen bis zum Jahr 2012 bringen – und damit finanzielle Spielräume in den öffentlichen Haushalten.

DER MITTELSTAND IST EIGENKAPITALSCHWÄCHER ALS JE ZUVOR

• Mit großer Sorge nehme ich zur Kenntnis, daß sowohl in der Renten- als auch in der Kranken- und Pflegeversicherung weitere Beitragserhöhungen drohen. Die Sozialversicherungsabgabenquote hat inzwischen die Marke von 42 Prozent überschritten. Sie muß deutlich abgesenkt werden, auf 35, besser noch auf 30 Prozent.

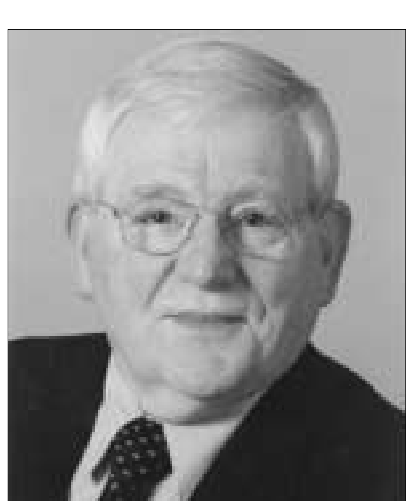
Es gibt in Deutschland Arbeit genug; aber bei Stundenverrechnungssätzen, die knapp kalkuliert bei 35 bis 40 Euro liegen, wird Arbeit auf dem ordentlichen Arbeitsmarkt für viele unbezahlbar. Immer neue traurige Rekorde bei der Schwarzarbeit, wo der Umsatz 2003 die Marke von 350 Milliarden Euro überschreiten dürfte, sind die Folge. Diese Entwicklung führt zu gefährlichen Erosionen unseres Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftssystems. Die Ausfälle für den Fiskus und die Sozialversicherungen, die aufgrund der Schwarzarbeit entstehen, dürften – vorsichtig geschätzt – bei etwa 100 Milliarden Euro liegen.

Bei allen Sozialversicherungen sollten klare Elemente der Selbstbeteiligung und der Kostentransparenz so weit wie möglich eingeführt werden. Vor allem bei der Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung müssen zudem Wege der privaten Zusatz- beziehungsweise Eigenvorsorge beschritten werden. Angesichts der dramatischen demographischen Entwicklungen drohen die solidarischen Generationenverträge bald zu kollabieren. Das Vertrauen der jüngeren Generationen zum Beispiel in die gesetzliche Rentenversicherung ist nur noch minimal.

In mittelständischen Firmen betragen die Bürokratiekosten pro Arbeitsplatz zwischen 1.500 und 2.000 Euro pro Jahr. Das ist viel zu hoch, geht zu Lasten der Ertragsmarge und trägt zudem nicht zur Schaffung neuer Arbeitsplätze im Mittelstand bei. Viele Gesetze, Verordnungen, Erlasse usw. belasten und behindern den selbständigen Unternehmer in einem Maße, daß er in seiner Dynamik stark ausgebremst wird. Die Palette der Hindernisse reicht vom Baurecht über die Umweltschutzregeln bis hin zum Arbeitsrecht. Ich begrüße die entsprechende Ankündigung des Bundeswirtschafts- und -arbeitsministers Wolfgang Clement. Doch sollte es hier nicht bei verbalen Ankündigungen bleiben. Vielmehr hoffe ich, daß hier gemeinsam mit anderen Parteien, mit der Union und FDP, deutliche Fortschritte bei der Entbürokratisierung und Deregulierung gemacht werden. Die gemeinsame Neuregelung der 400-Euro-Jobs und der geringfügigen Beschäftigung war ein erster positiver Schritt, dem viele weitere folgen sollten.

Mittlere und kleine Firmen geraten immer stärker in die Kreditklemme. Die Banken treten mit dem Hinweis auf „Basel II“ auf die Kreditbremse und versuchen, nach den Milliarden-Vernichtungsaktionen in anderen großen Geschäftsbereichen, ihre Zinsspannen zu Lasten des Mittelstandes aufzubessern. Die mittelständische Wirtschaft ist heute – nach Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs – eigenkapitalschwächer denn je zuvor. Nur über eine länger anhaltende Phase mit besseren betrieblichen Erträgen wird die Eigenkapitalbasis nachhaltig zu verbessern sein. Hier liegt die größte Herausforderung auch für die Politik, nämlich mit ihren Rahmenbedingungen die Eigenkapitalbildung in den Betrieben zu ermöglichen und zu fördern.

Erst an zweiter Stelle können die neuen Weichenstellungen in Richtung „Mittelstandsbank“ und staatliche Kreditförderprogramme liegen. Wenn diese jedoch wirklich für den selbständigen Mittelständler wirksam hilfreich sein sollen, so müssen sie einfach in der Abwicklung gestaltet werden und sich wirklich an den betrieblichen Realitäten orientieren. Dies sind die Kernforderungen und -anliegen für die zukünftigen Entscheidungen in der Wirtschafts-, Steuer- und Mittelstandspolitik. Gerade für den einzelnen selbständigen Unternehmer ist es von großer Bedeutung, daß er langfristig wieder Vertrauen in die Wirtschaftspolitik setzen kann, daß die Politik von Konsistenz und Kontinuität geprägt wird. Weite Teile des Mittelstandes haben diesbezüglich nach den bitteren Erfahrungen seit 1998 zwar ihre Hoffnungen auf „Rot-Grün“ aufgegeben, suchen jedoch nach den klaren, eindeutigen Alternativen bei der Union und wollen exakt wissen, was die Opposition konzeptionell auf den erwähnten Feldern an Operationen vornehmen will. ■



Friedhelm Ost *ist Sprecher der Bundesvereinigung mittelständischer Unternehmer. Der 61jährige Volkswirt war von 1973 bis 1985 als Redakteur und Moderator beim ZDF tätig; 1985 bis 1989 war er – im Rang eines Staatssekretärs – Regierungssprecher und Chef des Bundespresseamtes.* Foto: Bundestag

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

KOMMENTARE

17. JUNI: MOSKAU IST VERSCHNUPFT

Am Montag schaltete sich der russische Botschafter in Berlin, Sergej Krylow, in die Debatte um den 50. Jahrestag des 17. Juni ein. In einem Gastkommentar für die *Welt* gibt der Diplomat offen seinem Unbehagen darüber Ausdruck, daß die Deutschen diesem Tag plötzlich wieder mehr Bedeutung beimessen: „Heute einigen uns ... gemeinsame Werte. Deswegen ergibt es wenig Sinn, diese Geschichtsdaten zu nutzen, um alte Rechnungen zu begleichen und Ressentiments zu reanimieren.“

Diese Empfindlichkeit irritiert. Gelten diese „gemeinsamen Werte“ am 8. Mai nicht auch, wenn die „alten Rechnungen“ im Stechschritt über Moskaus Roten Platz paradieren? Der Diplomat argumentiert mit den sehr unterschiedlichen Opferzahlen, die hinter dem 8. Mai und dem 17. Juni stehen. Doch das überzeugt nur vordergründig. So gesehen wäre der 30jährige Krieg (mit all seinen „antischwedischen, -dänischen, -französischen, -spanischen etc. Ressentiments“) noch heute das bedeutendste Ereignis deutschen Geschichtsbewußtseins.

Doch es sind nicht allein Zahlen, es ist die oft erst später erkannte Bedeutung, die historischen Tagen dauerhaftes Gewicht verleiht. In diesem Licht ist der 17. Juni ein europäischer „Tag der Befreiung“. Vor 50 Jahren haben Deutsche eine Kette von Aufständen begonnen, an deren Ende der Zusammenbruch des Kommunismus und somit auch die Freiheit des russischen Volkes stand.

Was also bewegt Krylow? Will er die Würdigung der Vergangenheit ausschließlich auf Geschehnisse reduziert sehen, bei denen Deutsche die Rolle des zu Verurteilenden einnahmen? In solchen Fällen heißt es fast gebieterisch: „Keine Versöhnung ohne (dauernde) Erinnerung.“ Wo es anders gelaufen ist, wo Deutsche Kämpfer der gerechten Sache waren, Opfer wurden und am Ende doch recht behielten, lautet die Handlungsanweisung des russischen Botschafters hingegen: Im neuen, freien Europa gebe es „keinen Platz“ mehr „für Tragödien wie die am 17. Juni“. **Hans Heckel**

RICHTSCHWERT DER ANPASSER

Es war die peinlichste Frage überhaupt, die dem FDP-Politiker Günther Rexrodt bei *Sabine Christiansen* vergangenen Sonntag gestellt werden konnte: Warum der verurteilte Finanzjongleur Lambsdorff Parteivorsitzender werden konnte, während Möllemann schon wegen des Verdachts auf Ungereimtheiten von seinen „Parteifreunden“ gnadenlos gejagt worden sei. Rexrodts Antwort preßte die Ursache für die Misere unseres politischen Führungspersonals in einen einzigen, kurzen Satz: „Lambsdorff polarisierte eben nicht so wie Möllemann.“

Genau da haben wir den Grund, warum sich die Deutschen zunehmend einer Riege von Charaktermasken gegenübersehen, wo die Entscheider in den Schicksalsfragen der Nation sitzen sollten: Wer seine eigene Meinung hat und mutig eine feste Position vertritt, wer – nolens volens – „polarisiert“, steht, laut Rexrodt, aus eigener Schuld automatisch auf der Abschußliste der geschmeidigen Anpasser und „soll sich nicht wundern ...“. Frech münzt der FDP-Politiker die Untugend der Haltungslosigkeit zur einer Art Grundgesetz des Politischen um, dessen Bruch billigerweise mit Ächtung bestraft wird. **H. H.**

Bundeswehr vergeht das Singen

Jochen Arp beleuchtet die von traditionellen Soldatenliedern ausgehende »Gefahr«

Das Singen ist von jeher lebendiger Ausdruck der Gemeinschaft und Kameradschaft. Geist und Haltung der Truppe spiegelt sich in ihren Liedern.“ So beginnt das Geleitwort des damaligen Bundesministers der Verteidigung im „Liederbuch der Bundeswehr“ aus dem Jahre 1963. Er hieß damals Franz Josef Strauß. Am Schluß der Einleitung meinte Strauß: „Die Pflege des guten Soldatenliedes ist eine Tradition, die wir bewahren wollen.“

Das waren löbliche Vorsätze, die aber heute eher zum Wunschbild als zur Beschreibung der Wirklichkeit taugen. Tatsächlich wird in der Bundeswehr auch nicht mehr gesungen als anderswo in Deutschland. Junge Leute im Alter der Wehrpflichtigen kennen in der Regel kein einziges Volkslied, und in diese Kategorie gehören die Soldatenlieder, ebenso wie etwa Arbeitslieder, Wanderlieder, Brauchtumslieder, Heimatlieder, Spottlieder, Weihnachtslieder oder Kinderlieder. Traditionelle Volkslieder, die in dem uns benachbarten Ausland überall gesungen werden, sind in der Bundesrepublik Deutschland im Laufe der letzten Jahrzehnte planmäßig ausgerottet worden. Haupttäter dieses Verbrechens an unserer Kultur sind die linken Ideologen der 68er-Bewegung, an der Spitze Theodor Adorno, der sogar eine grundlegende Schrift gegen das gemeinsame Singen von Volksliedern unter dem Titel „Dissonanzen“ geschrieben hat. Für ihn und seinesgleichen war das gemeinschaftliche Singen Herrschaftsinstrument der regierenden Klasse. Und die Jünger Adornos sitzen heute in den Redaktionen der Rundfunkhäuser und sorgen dafür, daß an Stelle der wirklichen Volkslieder verkitschte „volkstümliche“ Melodien gesendet werden.

In der Bundeswehr wird kaum noch gesungen

Wie Franz Josef Strauß es in dem Vorwort zum Bundeswehr-Liederbuch richtig bemerkte, ist das gemeinsame Singen ein „lebendiger Ausdruck der Gemeinschaft und Kameradschaft“. Diese Gemeinschaft zu zerstören war eines der Hauptziele der 68er. An deren Stelle trat die „Gesellschaft“, ein loser, von Interessen geleiteter, jederzeit veränderbarer Zusammenschluß von Individuen. Der Gemeinschaft haftet in den Augen der Linken die gefährliche Folge an, daß sie, vom Gefühl geleitet, unberechenbare Kräfte im Volk freisetzen kann.

Es wundert daher nicht, wenn seit Bestehen der Bundeswehr die in dem Liederbuch für die Soldaten zusammengestellten Lieder permanenten Angriffen von links ausgesetzt sind. Und es ist nicht zu verkennen, daß die Angriffe und Polemiken Wirkung gezeigt haben.

In dem jetzt vorliegenden Liederbuch der Bundeswehr in der Fassung von 1991 fehlen im Vergleich zum Liederbuch aus der Zeit des Franz Josef Strauß alle Lieder, an denen noch Ansätze zu einem Patriotismus, zu einem Bekenntnis zum deutschen Volk enthalten sind. So sucht man heute vergebens das damals noch enthaltene „Uns ward' das Los gegeben, ein freies Volk zu sein“, das zur Verfassungsfeier 1928, also zur Zeit der Weimarer Republik, geschrieben wurde. In ihm heißt es: „Wir sind des Volkes Glieder, ein Leib sind wir, ein Geist, der uns beseelt als Brüder, des' Name Deutschland heißt.“ Dergleichen Ansichten sind offenbar im Liederbuch der heutigen Bundeswehr verpönt. Es fehlen weiter die Lieder „Flamme empor“ (Text aus dem Jahre 1814), und „Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand, Dir Land voll Lieb' und Leben, mein deutsches Vaterland.“ Wohl weil darin Anklänge an deutsche Gebiete zu finden sind, die nach dem Zweiten Weltkrieg von Feindmächten annektiert wurden, sind Lieder wie „Kehr' ich einst zur Heimat wieder“ (Schlesierlied), „Hohe Tannen“ (Hinweis auf den Fluß Iser in Böhmen), „Es dunkelt schon in der Heide“ (wohl, weil es aus Ostpreußen stammt) verschwunden. Alle Lieder aus der deutschen Jugendbewegung sind eliminiert worden mit Ausnahme von „Wildgänse rauschen durch die Nacht“ von dem im Ersten Weltkrieg gefallenen Walter Flex. Wenn denn schon ein Lied in der Sammlung erscheint, das aus der Deutschen Wehrmacht stammt, wie das „Panzerlied“, dann wurde es um die Strophe amputiert, in der es um den Tod des Soldaten geht, und nichts fürchtet bekanntlich das Verteidigungsministerium mehr, als daß die Bundeswehr bei ihren weltweiten Einsätzen („Verteidigung Deutschlands am Hindukusch!“) fühlbare Verluste erleidet.

So ist in der Tat auch das Liederbuch in seiner jetzigen Fassung ein Abbild unserer Gesellschaft, von der die Bundeswehr ein Teil ist. Aber obwohl das Liedgut der Bundeswehr, ob es nun tatsächlich in der Truppe oder nur im Führungsstab gesungen wird, um das, was man gemeinhin die in der Tradition verwurzelte soldatische Haltung nennt, kastriert worden ist, regt sich die Linke immer wieder maßlos auf, was sich dann in Aufsätzen in deren Zeitungen und in Büchern sowie im Internet und in den sektiererhaften Zirkeln abspielt. Stoff für solch gespieltes Entsetzen liefert ein im tiefroten Papyrossa-Verlag erschienenes Buch eines Musikwissenschaftlers namens Frommann, der nationalsozialistische Lieder von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg untersucht hat und zu dem Schluß kommt, daß das Bundeswehr-Liederbuch von solchen NS-Liedern geradezu wimmelt. Das paßt dann gut in das Bild, das die Linken von der Bundeswehr pflegen und verbreiten. Denn sie ist nach den zahlreichen Äußerungen im Internet und den linken Zeitschriften auf nichts weniger aus, als auf die Rückeroberung von Königsberg, wie ein Ulrich Sander, der unentwegt derartige albernen Parolen über die Bundeswehr absondert, in den „Antifaschistischen Nachrichten“ behauptet. Beweise dafür sind ihm zum Beispiel Namen wie Tannenbergkaserne und Deutschordenskaserne, beides Signale für den geplanten Eroberungszug in den Osten.

Aber auch das extrem harmlose Bundeswehr-Liederbuch muß dazu herhalten, um die Behauptungen vom faschistischen Charakter der Bundeswehr zu „beweisen“. So erfährt man unter Berufung auf das erwähnte Buch des Musikwissenschaftlers Frommann, daß der international beliebte Schlager „Lili Marleen“ aus dem Zweiten Weltkrieg, der vom Bundeswehrsender Andernach auf dem Balkan nicht nur für die deutschen Soldaten ausgestrahlt wird, ein Beleg dafür ist, daß die Bundeswehr in der Tradition der deutschen Wehrmacht steht. Täte sie es man! Darüber hinaus enthalte das Bundeswehr-Liederbuch viele weitere Lieder, die „eindeutig als Träger der nationalsozialistischen Ideologie zu werten“ seien. Nun ist die Beweisführung so albern, daß es sich eigentlich nicht lohnt, sie zu wiederholen, doch wirft sie ein bezeichnendes Licht auf die Art, wie Linksextreme denken, argumentieren und auch politisch handeln. So stößt die Aufnahme des Liedes „Der mächtigste König im Luftrevier“ auf helle Empörung bei den Linken. Nun weiß jeder Ältere, daß es sich dabei um das Piratenlied handelt, einen uralten Schinken, entstanden aus einer vor allem bei jungen Männern immer wieder wach werdenden Faszination für kühne Seeräuber à la Störtebeker. In dem Lied heißt es: „Die Kanone donnert, die Muskete kracht, laut rasselt das Enterbeil; und die feindliche Flagge, schon sinkt sie herab. Da ertönt unser Siegesgeschrei: Hoch lebe das brausende Meer, hoch lebe die Seeräuberei! Tiralali, tiralala ...“

Viele Soldatenlieder sind angeblich »gefährlich«

Wer sich nun vergebens fragt, woran man die faschistische Bösartigkeit unserer Soldaten ablesen kann, der wird von den Linken verwiesen auf einige Worte in der ersten Strophe: „Ja, wir sind die Herren der Welt und die Könige auf dem Meer. Tiralali, tiralala.“ Damit, so die Gutmenschen, würde sich „die Bundeswehr bei einem eventuellen Auslandseinsatz ... unbeliebt machen“, denn, wie der Musikwissenschaftler Frommann festgestellt hat, ist in diesem Lied noch „der Aggressionsgeist der Wehrmacht“ vorhanden.

Aber auch andere Lieder sind gefährlich, wie etwa das Lied „Vom Barette schwankt die Feder“, das sich auch im Liederbuch der Bundeswehr findet. Denn darin heißt es: „Uns're Linke an dem Schwerte, in der Rechten einen Spieß, kämpfen wir, so weit die Erde, bald für das und bald für dies“. Das Lied geht noch weiter, aber das schreiben die Linken in ihren Auslassungen nicht: „Ja, dies und das, Suff und Fraß muß ein Landsknecht haben“. Die Antifaschisten deuten das als den „Drang nach Osten“.

Man könnte angesichts solcher „politischen“ Äußerungen zu dem Schluß kommen, daß der Umgang mit solchen Linken eher ein Problem der Psychiatrie als der Politik sei, und man kann nicht verhehlen, daß sie selbst ständig diesen Verdacht nähren, wenn man ihre Leib- und Magenblätter wie „Junge Welt“, „Konkret“ oder „Jungle World“ liest, die von solchen Absurditäten strotzen. Es darf aber nicht verkannt werden, daß das von den linksaußen agierenden Sekten Ausgebrütete nicht selten allmählich einsickert in das Weltbild der an sich nicht extremen Linken, von denen manche jedoch anfällig sind für solche „Erkenntnisse“. Und da nun einmal die Linken die politische Atmosphäre der Bundesrepublik beherrschen, können die Abstrusitäten der Extremisten sehr wohl eines Tages den politischen Alltag bestimmen. ■

Kohls Betrug an den Bürgern

Fortsetzung von Seite 1

in welchen Grenzen es der Nato angehören will. Irgendwelche anderen Konditionen, zum Beispiel in bezug auf Eigentum, werden nicht gestellt.

Es gab aber andere, die von der sozialistischen Idee, das „Volksvermögen“ nach Gutdünken im Besitz des Staates zu belassen oder zugunsten des Fiskus zu verkaufen, nicht ablassen wollten. Lothar de Maiziere, wenig später enttarnter Mitarbeiter der Stasi, und Hans Modrow, als Wahlfälscher von Dresden rechtmäßig verurteilt, hatten noch im Januar 1990 in Moskau antichambriert, um die sozialistische Idee der „Bodenreform“ und der „Industrie-Enteignungen“ über die Zeitenwende zu retten. Bei Gorbatschow waren sie abgeblitzt.

Jetzt aber bot sich eine neue Möglichkeit, doch noch zum Ziel zu gelangen. Deutschland stand 1990 vor der Wahl. Vorher hatten die Bürgerlichen eine Landtagswahl nach der anderen verloren. Die Umfrageergebnisse vor der Bundestagswahl waren sieben Monate vorher für die bürgerliche Regierung verheerend schlecht – trotz der Wiedervereinigung. Kohl meinte, in der Kürze der Zeit keine CDU-Strukturen der CDU-West in den neuen Ländern aufbauen zu können. Alles aber deutete darauf hin, daß die Wahl im Osten entschieden werden würde.

Nach neuesten Informationen durch einen Kenner der CDU-Spitze ereignete sich dann das folgende: In dieser Situation einigte sich Kohl mit dem 1. Vorsitzenden der CDU-Ost, dem „Trojanischen Pferd“ de Maiziere, auf eine Fusion der CDU-Ost mit der CDU-West und akzeptierte dessen Vorgaben: Keine Rückgabe der Boden-Reform-Ländereien und der in den Jahren 1945 bis 1949 enteigneten sonstigen Immobilien an die alten Eigentümer. Ferner: Berlin wird Hauptstadt – dies sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Zusätzlich einigten sich allerdings beide darauf, daß Parteien und Kirchen ihre Häuser zurückerhalten sollten oder eine Verkehrswertentschädigung erhalten müßten, ebenso wie von den Nationalsozialisten enttarnte Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944. Nur so ist zu erklären, daß die SPD-Zentrale sich bereits im Jahre 1991 über eine Überweisung in Höhe von 75 Millionen Mark freuen konnte, die zum großen Teil in der Medienlandschaft investiert wurden und bis heute reiche Früchte tragen. Bei diesem Deal wurde sicherlich auch bedacht, sich keine einflußreichen Organisationen zum Feind machen zu wollen, die sonst erheblichen Widerstand gegen diese Regelungen geleistet hätten.

Der Kreis der Geschädigten wurde gering eingeschätzt: Nach einer Aktennotiz des Auswärtigen Amtes über eine entsprechende Gesprächsrunde im Bonner Kanzleramt ging man im Februar 1990 von 6.500 Großgrundbesitzern und 11.000 enteigneten Industriellen aus. Die tatsächliche Zahl von 2.169.000 Restitutionsbegehren, die heute bekannt ist, hätte mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer anderen Gesetzgebung geführt.

So aber nahm das Schicksal seinen Lauf: Mit Einverständnis von Finanzminister Waigel, der die Staatsfinanzen mit dem Erlös aus dem Verkauf des „volkseigenen Vermögens“ aufbessern wollte und deshalb ohne jeden Skrupel der beabsichtigten staatlichen Hehlerei zustimmte, mit dem „Okay“ von Genscher, der sich nicht entschieden genug für die ehemaligen Mittelständler einsetzte, und mit tatkräftiger Unterstützung von Schäuble wurde die Idee umgesetzt, den Rechtsschutz des Grundgesetzes für eine Minderheit auszuhebeln: Es wurde ein Junktim erfunden – wohlgemerkt in Bonn und nicht etwa in Moskau oder Ost-Berlin – des Inhalts: Wiedervereinigung nur bei Nichtrückgabe der Enteignungen von 1945 bis 1949. Absicherung im Grundgesetz durch einen neuen Artikel 143/III.

112 Abgeordnete des Bundestages witterten trotz der geringen Zeit von nur 24 Stunden zur Überprüfung des Einigungsvertrages Unheil und erklärten, nur wegen der Nötigung mit der Wiedervereinigung dieser schlimmen Änderung des Grundgesetzes zuzustimmen. Ohne diese 112 Stimmen aber wäre die erforderliche Zweidrittel-Mehrheit nicht erreicht worden. Die DDR trat mit einer Mehrheit von 292 gegen 64 Stimmen dem Geltungsbereich des Grundgesetzes am 24. August 1990 bei – ohne jede Bedingung.



DDR-Plakat: *Enteignung im großen Stil*

Es gab auch keine entsprechende Einschätzung der Bundesregierung, wie sie beim zweiten Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht vorgetragen hatte. Die Bundesregierung hatte sich den Trick mit der Änderung des Grundgesetzes selber ausgedacht. Die entsprechenden Formulierungen stammten aus dem Finanzministerium. Aber: Roman Herzog wurde zum Richter in einer Angelegenheit, die er selber mit eingefädelt hatte. Nur so ist seine von den Zuhörern in der ersten Reihe gehörte Bemerkung nach dem Verkünden des Urteilsspruches 1991 zu erklären: „An dieses Urteil werden wir lange denken.“

Die deutschen Juristen trauten sich bis heute – bis auf ganz wenige Ausnahmen – nicht, sich für das Recht und gegen die Political Correctness einzusetzen. In Tausenden von Gerichtsverfahren wurden die Geprellten von der Justiz abermals betrogen – genauso wie schon 1941 eine Treuhandanstalt fremdes Vermögen in Deutschland „arisierte“, wurde nun abermals mit Scheinheiligkeit und Heuchelei „privatisiert“.

Die meisten Journalisten aber, nach eigenem Bekennen als vierte Kraft im Staate zur objektiven Aufklärung verpflichtet, versagen aus verschiedenen Gründen bei der Aufklärung dieses ungeheuren Skandals bis heute: Entweder sie sitzen bei öffentlich-rechtlichen Medien und haben nicht den Mut, gegen die Political Correctness zu verstoßen, oder sie arbeiten bei den Verlagshäusern, die sich an den späteren Verkäufen durch die hierfür neu ins Leben gerufene „Treuhandanstalt“ selber an der gesetzlich abgesicherten staatlichen Hehlerei bereicherten und deshalb kein Interesse an der Aufklärung zeigten. Auf die Staatsanwälte aber, die den Mut haben, diesen Skandal aufzuarbeiten, wartet das Land bis heute. ■

Auf der Suche nach dem Grund

Jan Heitmann über gefahrvolle Auslandseinsätze deutscher Soldaten und deren Sinn

Das ist ein Anblick, der wohl jeden erschüttert: Vorsichtig werden Särge aus einem Militärflugzeug gehoben, die von der Bundesdienstflagge bedeckt sind. In ihnen ruhen deutsche Soldaten – ums Leben gekommen durch einen Sprengsatz, den ein irregulärer afghanischer Kämpfer gezündet hat. Kurz vorher ist ein deutscher Soldat bei einer Minenexplosion gestorben. Bundesverteidigungsminister Peter Struck spricht von tragischen Unglücksfällen. Versorgungsrechtlich ist der Tod dieser Soldaten ein „qualifizierter Dienstunfall“.

Doch alle Umschreibungen können nen über die Tatsache nicht hinwegtäuschen: Gefallene deutsche Soldaten sind wieder Realität geworden. Gefallen sind sie nicht etwa bei der Heimatverteidigung, sondern am Hindukusch, wo, so will es der Minister, Deutschland zukünftig verteidigt wird. Für ihn macht es nach seinen eigenen Worten keinen Unterschied, ob sich Verluste bei der Landesverteidigung oder im Auslandseinsatz ereignen. Die betroffenen Familien und ein großer Teil der Bevölkerung dürften das anders sehen. Denn noch immer fehlt in Deutschland ein schlüssiges strategisches Konzept, das derartig gefährliche Einsätze und die damit verbundenen Verluste legitimiert.

Es ist jetzt genau zehn Jahre her, daß die Bundeswehr in ihren ersten Auslandseinsatz geschickt wurde. In Somalia mußten sich die deutschen Soldaten in jeder Hinsicht als Meister der Improvisation üben. Das taten sie mit großem Erfolg und zum Segen der notleidenden Bevölkerung. Doch mehr als die mangelhafte materielle Ausstattung bedrückte die Truppe die Tatsache, daß sie ohne einen klaren Auftrag und ohne Rechtsgrundlage in den Einsatz geschickt wurde. Auch ihrem Einsatz lag keine strategische Leitlinie zugrunde. Seitdem hat sich vieles, aber noch lange nicht genug geändert. Wenigstens herrscht mittlerweile Rechtssicherheit, und mit dem geplanten Entsendegesetz wird die Bundesregierung in Zukunft ein Instrument in Händen haben, um ihre Soldaten noch schneller in den Auslandseinsatz schicken zu können.

Kann man mit nur 1.400 Mann im Kongo etwas ausrichten?

Mit den kürzlich vom Bundesverteidigungsminister erlassenen Verteidigungspolitischen Richtlinien indes hat die Bundesregierung den zweiten Schritt vor dem ersten gemacht. Bevor die Bundeswehr auf neue Einsatzszenarien vorbereitet wird, hätten nach Ansicht vieler Spitzenmilitärs und Verteidigungsexperten erst einmal die sicherheitspolitischen Interessen der Bundesrepublik Deutschland klar definiert werden müssen. So ist das militärische Auslandsengagement der Bundesregierung noch immer ein argumentativer Eiertanz.

Nachdem Struck einen Einsatz deutscher Soldaten im Kongo noch vor wenigen Wochen praktisch ausgeschlossen hat, plant er jetzt die Entsendung von 300 Mann auf den schwarzen Kontinent. Hier sollen sie an der Seite Frankreichs und Belgiens eine „humanitäre Katastrophe“ abwenden. Frankreich steht ebenso wie Belgien als ehemalige Kolonialmacht in der moralischen Pflicht. Außerdem hat es handfeste Wirtschaftsinteressen an afrikanischen Erdöl, an Gold und Edelsteinen. Für Deutschland gilt das alles nicht. Was also, so fragen Kritiker, sollen deutsche Soldaten mitten in Afrika? Denn eine Beendigung der Anarchie, des gegenseitigen Abschlachtens und der Stammeskämpfe ist selbst nach den Erkenntnissen der Bundesregierung mit der geplanten Friedenstruppe von gerade einmal 1.400 Mann nicht möglich, von einer beständigen Befriedung des Kongo ganz zu schweigen. Hätte die Bundesregierung dort ernsthafte Interessen, müßte sie sich mit einem Großaufgebot an dem Einsatz beteiligen. Das aber ist angesichts der desolaten Lage der Streitkräfte ausgeschlossen. Die Bundeswehr ist finanziell, personell und materiell schon lange an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Da drängt sich der Verdacht auf, daß deutsche Soldaten nur in den Kongo entsandt werden, um dem Verbündeten im „alten Europa“, mit dem man gemeinsam den USA in der Irak-Frage die Stirn geboten hat, einen Gefallen zu tun.



Flüchtlingslager im Kongo: *Demnächst werden auch 300 Bundeswehrsoldaten in die Bürgerkriegsregion entsandt, doch ihre Möglichkeiten sind schon aufgrund ihrer Anzahl und Ausstattung begrenzt.* Foto: dpa

Es ist also wieder gefährlich, deutscher Soldat zu sein. Wer aber fern der Heimat seine Haut zu Markte trägt, will genau wissen, warum er das tut. Diffuse Formulierungen und plakative Wortschöpfungen helfen ihm nicht. Ein außen- und verteidigungspolitisches Konzept, in dem die nationale Sicherheitsstrategie verbindlich festgeschrieben wird, ist somit längst überfällig. Und da der Auftrag die Mittel bestimmt, muß die Bundeswehr auch finanziell und materiell bessergestellt werden.

Der Tod der deutschen Soldaten in Kabul wirft ein Schlaglicht auf die materiellen Schwächen der Bundeswehr. Im Ausland fehlt es ihr an Fahrzeugen, die ausreichenden Schutz gegen Minen und Sprengfallen bieten. Denn ihr gepanzertes Großgerät muß sie zu Hause lassen. Zum einen fehlt die Transportkapazität, und zum anderen will Minister Struck seine Soldaten im Einsatzland nicht in martialisch wirkenden Panzerfahrzeugen durch die Gegend fahren lassen, „um das Vertrauen der Bevölkerung zu den Deutschen nicht zu erschüttern“. Sie könnten ja sonst „wie Besatzer“ wirken. Die gängigen Straßenfahrzeuge bieten den Soldaten aber keinen ausreichenden Schutz. Mit Minen müssen sie indes in jeder Krisenregion der Welt rechnen. Sie gehören zu den größten Gefahren für die Soldaten im Auslandseinsatz. Deshalb benötigen die Streitkräfte neben ihren gepanzerten Gefechtsfahrzeugen auch eine genügende Anzahl gepanzerter Mannschaftstransportfahrzeuge unterschiedlicher Größe und Leistungsmerkmale. Mit dem „Dingo“, einem leichten minensicheren Radfahrzeug, hat die Truppe seit einigen Jahren ein geeignetes Transportmittel. Doch statt noch mehr Fahrzeuge dieses inzwischen weiterentwickelten Typs zu beschaffen, muß die Bundeswehr angesichts des Sparzwangs bereits georderte Fahrzeuge wieder abbestellen. Die Lieferung ist jetzt für das Jahr 2009 geplant. Eine verantwortungslose Entscheidung, die vermeidbare Opfer nach sich ziehen wird, wie die Interessenvertreter der Soldaten beklagen. Sie dürften mit ihrer Einschätzung nicht verkehrt liegen. Der fehlende Minenschutz ist jedoch nur ein Aspekt, der die zu dünne materielle Basis der Bundeswehrauslandseinsätze aufzeigt. In jedem Einsatzland schlagen sich die drei Teilstreitkräfte mit Ausrüstung und Gerät herum, das veraltet, nur noch eingeschränkt funktionsfähig oder den geographischen und klimatischen Bedingungen fern der Heimat nicht angepaßt ist. Da ist in den zehn Jahren seit Somalia viel verschlafen worden.

Doch auch wenn der Minister wollte, könnte er angesichts leerer Kassen kaum etwas dagegen tun. Was er aber tun kann, ist, im Kabinett auf eine Definition der deutschen Sicherheitsinteressen und die Schaffung eines schlüssigen strategischen Konzeptes zu drängen. Damit die Soldaten, die im Ausland ihr Leben riskieren, persönliche Entbehrungen und materielle Unzulänglichkeiten ertragen, wenigstens wissen, wofür. Dann machen auch die neuen Verteidigungspolitischen Richtlinien einen Sinn – aber nur, wenn auf dieser Basis die personellen und materiellen Voraussetzungen für weltweite Einsätze der Bundeswehr geschaffen werden. ■

Gedanken zur Zeit:

»*Zeit*«-Wende

Von Wilfried Böhm

Die „umfassende und lebendige Erinnerung an den 17. Juni 1953“ gehöre „zur historischen Gerechtigkeit ebenso wie zu einer gerechten Gestaltung der Zukunft“, ließ *DIE ZEIT* ihren politischen Korrespondenten Robert Leicht schreiben. Bei soviel „Gerechtigkeit“ liegt der Gedanke an die 99 Gerechten nahe, über die im Himmel nicht soviel Freude herrschen werde wie über den Sünder, der bereut. Freuen wir uns also, dem biblischen Vorbild folgend, über *DIE ZEIT*. War sie doch während der Jahrzehnte der deutschen Teilung mit ihrer Einschätzung der DDR ein besonders prominenter Sünder, der publizistisch erheblich zur Stabilisierung und weltweiten Etablierung des kommunistischen Regimes beigetragen hat.

Heute legt sich *DIE ZEIT* richtig ins Zeug: Schon in der Überschrift konstatiert Leicht den „späten Sieg der Geschichte über Gleichmut und Propaganda“. Zum guten Schluß verlangt er sogar, statt des 3. Oktober wieder den 17. Juni zum Feiertag zu machen. Und in einem weiteren Beitrag bezeichnet Rudolf Steiniger den 17. Juni 1953 als „den Anfang vom Ende der DDR“ .

Das alles klang früher ganz anders: Hatte doch 1986 der damalige *ZEIT*-Chefredakteur Theo Sommer nach einer Reise in den real existierenden Sozialismus über den DDR-Machthaber Honecker festgestellt: „Die Bürger des anderen deutschen Staates bringen ihm fast so etwas wie stille Verehrung entgegen“, und das „Verhältnis zwischen Volk und Obrigkeit in der DDR ist entspannter als je zuvor“.

Diese drei Jahre vor der selbstbefreienden Revolution des Jahres 1989 gegebenen Einschätzungen Sommers nannte der Marxismus-Experte Konrad Löw „das mit Abstand Dümmste“, was über die DDR geschrieben worden sei. *DIE ZEIT* sei damit zu „Honeckers unbezahlbar wertvollem Sprachrohr in der freien Welt“ geworden.

Damit stand damals *DIE ZEIT* nicht allein, genau so, wie sie auch heute mit ihrer neuen Einschätzung des 17. Juni nicht allein stehen will. Die deutsche Öffentlichkeit und die Medien haben nach 50 Jahren den 17. Juni als einen Tag entdeckt, der Ausdruck deutschen Freiheitswillens ist und zu den ruhmreichen Tagen unserer Geschichte gehört. Dieser Tag reiht sich in eine großartige Freiheitstradition der Deutschen, die endlich in unser allgemeines Geschichtsbild gehört und sich vor aller Welt sehen lassen kann.

Statt dessen ist ganzen Generationen junger Deutscher die Geschichtsklitterei eines „deutschen Sonderweges“ in der europäischen Geschichte eingetrichtert worden. Dazu gehört die obrigkeitsstaatliche Linie, die von Luther über Friedrich den Großen zu Bismarck und schließlich direkt zu Hitler geführt haben soll. Dieser Generalangriff auf die deutsche Geschichte wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von dem Schweizer Theologen Karl Barth ebenso geführt wie von dem kommunistisch gesteuerten Antifa-Block und Teilen der amerikanischen und britischen Literatur. Dieses unterschiedlich motivierte, aber zeitliche Zusammentreffen brachte es mit sich, daß in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts der antitotalitäre Grundkonsens in Deutschland zerbrach und der Kommunismus wegen seiner angeblich „positiven Motivation und seines humanistischen Anliegens“ verharmlost wurde. Die sogenannten 68er sind Kinder dieser Zeit. Als ihr politischer Arm, die Grünen, in den Bundestag eingezogen war, blieben sie am 17. Juni mehrheitlich der Gedenkstunde fern und gingen damit auf Distanz zur Freiheit. Das gleiche traurige Schauspiel boten sie auch Jahre später am 9. November 1989, als nach Bekanntgabe des Mauerfalls spontan das Deutschlandlied angestimmt wurde.

Nicht wenige Deutsche meinen, einem Volk anzugehören, das im Gegensatz zu anderen aus säbelrasselnden Militaristen und servilen Untertanen bestünde, wenn ihm Demokratie und Freiheit nicht von außen als Geschenk gebracht worden wären. Alle Deutschen sollten jedoch erkennen, daß der deutsche Beitrag zu Freiheit und Demokratie in Europa von großer historischer Bedeutung ist. Luthers „Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“ war eine der großen Offenbarungen neuzeitlichen Freiheitsbewußtseins und der Selbstbestimmung des einzelnen. Diese deutsche Revolution kämpfte um die Freiheit der Persönlichkeit, ohne ihre Gottesbindung und die zum Volk zu leugnen. Der große bretonische Religionshistoriker und Schriftsteller Ernest Renan sagte dazu 1870: „Deutschland hat die bedeutendste Revolution der neueren Zeit, die Reformation gemacht.“ Die Städtefreiheiten des Mittelalters, die föderalistischen Strukturen des Deutschen Reiches brachten im Gegensatz zu den zentralen Großstaaten mehr Überschaubarkeit und Freiheiten, so daß sich brutale Guillotine-Revolutionen nicht entwickelten und Deutschland seinen Weg ruhiger und friedlicher gehen konnte als die Westeuropäer. Später war es die von Kant geprägte Aufklärung, „der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“, wie sie der große Königsberger Philosoph definierte, die große Wirkungen auf das gesamteuropäische Geistesleben ausübte und die mit dem kategorischen Imperativ die Gemeinschaftsbindung des Menschen und die Notwendigkeit traditioneller Regelbindung im Zusammenleben der Menschen hervorhebt.

Auch die preußischen Reformer am Beginn des 19. Jahrhunderts, deren überragende Gestalt der Reichsfreiherr vom und zum Stein war, riefen nicht zu blutigen Revolutionen auf, sondern wollten aus Untertanen Bürger machen, aber nicht individualistische Selbstverwirklicher, sondern der Selbstverwaltung fähige Bürger. Die patriotische schwarz-rot-goldene Bürgerbewegung Mitte des 19. Jahrhunderts, die lebhaften politischen Auseinandersetzungen im viel geschmähten Bismarck-Reich, das Aufkommen der Sozialdemokratie dokumentieren freiheitlich-demokratische Überzeugungen ebenso wie das mutige Nein der Sozialdemokraten zu Hitlers Ermächtigungsgesetz. Der Widerstand des 20. Juli 1944 zur Ehrenrettung des Vaterlands und schließlich der 17. Juni 1953 sind Ausweis demokratischer, freiheitsliebender Gesinnungen und Taten, ebenso wie der deutsche Beitrag zur Verteidigung der Freiheit Europas gegen das sowjetische Weltherrschaftsstreben. Die friedliche Revolution des Jahres 1989 gegen den Kommunismus reiht sich würdig in diese Tradition der deutschen Freiheit ein.

Der Sozialdemokrat Georg Leber nannte 1985 in der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages den 17. Juni „ein Bekenntnis zu Werten und Freiheiten und Rechten, die das Fundament unseres Grundgesetzes ausmachen. Das ist deutsche Identität“. Einen schlechten Dienst würde Lebers Partei heute Europa erweisen, wenn sie dazu beitrüge, daß der erste Außenminister Europas von der Partei gestellt würde, die vor dem Gedenken an den 17. Juni mehrheitlich davonlief. Auch *DIE ZEIT* darf das nach ihren Darlegungen zum 17. Juni nicht wollen. ■

Die Annexion des Memellandes

Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg, Teil I / Von Brigadegeneral Gerd Schultze-Rhonhof

Brigadegeneral Gerd Schultze-Rhonhof: *Der Buchautor wollte wissen, was die Generation seines Vaters dazu bewegte, nur 20 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg Adolf Hitler in einen neuen Krieg zu folgen. Das Ergebnis ist sein jüngstes Buch „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte". Die Beiträge unserer Reihe „Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg", die wir mit dieser Folge beginnen, basieren weitestgehend auf diesem Werk*

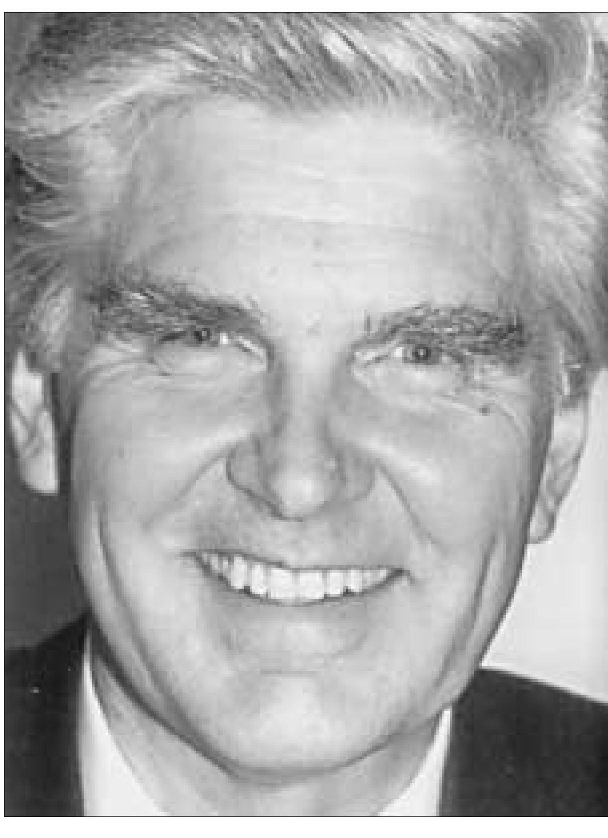


Foto: Olzog

Auch der letzte „Anschluß" vor dem Zweiten Krieg fällt dem Deutschen Reiche in den Schoß. Die litauische Regierung gibt das 1920 abgetrennte Memelland am 22. März 1939 ohne Widerstand an das Reich zurück. Dieser Landzipfel zwischen dem Fluß Memel im Süden und dem Ort Nimmersatt im Norden, der das kleine Litauen nach der geographischen Gegebenheit so ideal ergänzt, ist allerdings vor 1920 niemals im eigentlichen Sinne litauisch gewesen.

In diesem Streifen Landes leben um das Jahr 1000 die Kuren, die als Stamm zum Volk der Letten zählen. Die Litauer sind zu der Zeit nach Osten hin noch hinter dem Siedlungsgebiet der Szamaiten erst übernächste Nachbarn. Im 12. und 13. Jahrhundert missionieren und erobern der Livländische Schwertbrüderorden von Norden und der Deutsche Orden von Süden im Auftrag von Papst und Kaiser die baltischen Gebiete entlang der Ostseeküste. Die Memel ist der Fluß, an dem sich beide Orden treffen. Der Livländische Orden, der ab 1158 von Norden kommend das Gebiet der Kuren unterwirft, schafft mit dem später so genannten Memelland zunächst die Brücke zwischen beiden Ordensterritorien. Später reißt die Verbindung des Ordenslandes in Richtung Lettland nördlich der Stadt Memel wieder ab, und das Memelland wird 1328 dem inzwischen deutsch gewordenen Ostpreußen angegliedert. Die Kuren und die Deutschen dort haben sich inzwischen zu einem Volk gemischt, und Kurisch ist als Sprache in dieser Gegend ausgestorben. So wird das Memelland schon um das Jahr 1200 deutsch.

1252 gründen Ordensbrüder dort, wo die Danje in die Ostsee mündet an einer Stelle, die klajs peda heißt, ihre erste Burg und unmittelbar daneben eine deutsche Siedlung. Klajs peda ist Kurisch-Lettisch und heißt wörtlich „flache Stelle". Daß die „Memelburg" der Ordensritter dort die erste Burg an diesem Platze war, ist daraus zu schließen, daß die Kuren ihre Burgen nur auf Höhen bauten. So weist der von den Litauern verwandte Name Klaipeda für die ehemals unter deutscher Souveränität stehende Stadt Memel auf eine kurische Ortsbezeichnung hin und nicht – wie der Anschein das vermittelt – auf eine litauische Burg in grauer Vorzeit.

Von der Gründerzeit von Burg und Ort bis 1409 wird Memel gut ein halbes dutzendmal von Litauern und Kuren angegriffen, erobert und abgebrannt und jedesmal von Deutschen wieder aufgebaut. 1411 im Ersten Thorner Frieden und 1422 im Frieden vom Melno-See wird das Ordensland nördlich der Memel seines Hinterlands beraubt; der Ostteil fällt an Litauen und das Memelland erhält die Grenzen, die es dann unverändert bis 1945 hat. Litauer und Deutsche werden so ab 1411 direkte Nachbarn.

Schon zur Zeit der ersten deutschen Besiedlung wandern getaufte Litauer – wenn auch in geringen Zahlen – von Osten in das Ordensland. Sie sind im damals noch heidnischen Litauen der Verfolgung ausgesetzt und suchen Schutz beim Orden. Drei Jahrhunderte danach, nach der Reformation und der Umwandlung Ostpreußens und des Memellands von einem geistlichen Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum verändert sich die Bevölkerung im Memelland ein weiteres Mal. Der Glaubensdruck der Kirchen und Regenten in Frankreich, in den Niederlanden, in Schottland, in der Schweiz, in Österreich und im katholischen Litauen führt zur Einwanderung vieler Menschen, die im toleranten Preußen weiter zu ihrem Glauben stehen dürfen. Diese Holländer, Schotten, Hugenotten, Salzburger und Litauer tragen zum Volkscharakter der Memelländer bei.

Die Siedler und die Glaubensflüchtlinge aus Litauen müssen wegen ihrer späteren politischen Bedeutung hier besondere Erwähnung finden. Sie behalten ihre Muttersprache, doch sie sind anders als die Menschen ihres Herkunftslandes Protestanten. Zu Ende des Ersten Weltkriegs stellen diese „Kleinlitauer" im Memelland 48 Prozent der ansässigen Bevölkerung. Trotz der Bezeichnung und trotz der Muttersprache fühlt sich die Mehrheit der Kleinlitauer zum deutschen Kulturkreis und zum Deutschen Reich gehörig. Bei einer Volksbefragung nach den „Familiensprachen" im Jahre 1922 bekennen sich 71.156 Memelländer zur deutschen und 67.259 zur litauischen Sprache, doch nur 2,2 Prozent der Kleinlitauer wünschen, den Lese- und Schreibunterricht in den Schulen von Deutsch auf Litauisch zu wechseln. Deutsch ist ihre zweite inzwischen angestammte Sprache.

Die Abtrennung des Memellandes war ein sinnloser Racheakt

1919 in Versailles beanspruchen die zwei Staaten Polen und Litauen das Memelland für sich. Beide sehen im Zusammenbruch des besiegten Deutschen Reichs die Chance, ihre neu formierten Länder zu Lasten Deutschlands „aufzurunden". Die Polen wollen ganz Litauen samt Memelland für sich, die Litauer das Memelland mit der Stadt Memel als Tor zur nahen Ostsee. Die litauische Begründung, die in Versailles vorliegt, besagt, daß das Memelland vor 600 Jahren Teil des Großlitauischen Reichs gewesen sei. Daran stimmt, daß das Memelland einmal als integraler Teil Ostpreußens unter dem Lehen der Polnisch-Litauischen Doppelmonarchie gestanden hat. Doch mit der gleichen Qualität von Argument könnte Deutschland heute die Herrschaft über Ungarn fordern.

Die alliierten Siegermächte erfüllen weder Polens noch Litauens Ansprüche auf das Memelland. Sie weisen die These der litauischen Regierung, das Memelgebiet sei früher litauisch gewesen, in der Mantelnote zum Versailler Vertrag vom 19. Juni 1919 schriftlich ab. Auch die deutschen Versuche, das Memelland zu halten, werden von den Siegermächten abgewehrt. Drei Vorstöße der Deutschen Reichsregierung und der memelländischen Volksvertretung im Mai, im August und im September 1919 werden mit der Begründung abgelehnt, das Memelgebiet sei nach Versailler Vertrag nicht mehr Teil des Deutschen Reichs und es könne deshalb mit Deutschland in dieser Sache nicht verhandelt werden.

Ab 1920 nehmen die Versailler Siegermächte das Memelland in einem sogenannten Kondominium unter gemeinschaftliche Herrschaft und lassen es von der Französischen Republik fremdverwalten. Am 14. Februar 1920 trifft die französische Besatzungstruppe, ein knappes Bataillon, in Memel ein. Trotz dieser Änderungen bleiben die Memelländer deutsche Staatsangehörige. Die deutsche Verwaltung setzt ihre Arbeit ohne Unterbrechung fort, desgleichen die Reichsbank und die Deutsche Reichsbahn. Die Post wird selbständig gemacht. Sie benutzt französische Briefmarken mit Überdruck in deutscher Sprache. Ansonsten wird das Memelland ein eigenes, geschlossenes Zollgebiet. Damit hat dies neue Kunstgebilde für drei kurze Jahre keine eigene Staatsbürgerschaft und keine eigene Währung. Doch es ist ringsum von Zollgrenzen eingeschlossen und führt eine eigene Flagge. Das Memelland wird von Deutschland abgetrennt und keinem anderen Staate zugesprochen. Diese Abtrennung ist wohl der sinnloseste und lächerlichste Racheakt der Sieger; ein Zustand, der förmlich nach Veränderung ruft.

In Litauen bleibt das Verlangen nach dem Memelland weiter auf der Tagesordnung. So beschließt die litauische verfassunggebende Versammlung am 11. November 1921, das Memelland mit Litauen zu „vereinigen". Gut ein Jahr danach, vom 10. bis zum 16. Januar 1923, dringen litauische Bewaffnete ins Memelland ein und vertreiben die Franzosen. Die französische Besatzungstruppe mit etwa 200 Soldaten ist angesichts der 5.000 bis 6.000 angreifenden Litauer auch nicht bereit, sich für ein Stück fremdes Land zu opfern. Die Ständige Botschafterkonferenz der Siegermächte legt Protest ein, und die litauische Regierung beeilt sich, ihr mitzuteilen, daß es sich bei dem Geschehen um einen „Verzweiflungsakt der memelländischen Bevölkerung" handele. Die Regierung in Kaunas weigert sich jedoch, das Memelland herauszugeben, und die Botschafterkonferenz in Paris beugt sich nach kurzem Sträuben der Gewalt. Sie verlangt zunächst, eine Volksabstimmung über die Zukunft des Memellandes durchzuführen, doch als die Konferenz am 16. Februar beschließt, die Souveränität über das Memelland an Litauen zu übertragen, ist auch das vom Tisch. Damit ist der Versailler Vertrag ein weiteres Mal gebrochen.

Nachdem Litauen dem Völkerbund sein Memelland-Mandatsgebiet mit militärischer Gewalt genommen und die verlangte Volks- abstimmung mit Erfolg verhindert hat, schließt die Alliierte Botschafterkonferenz den Vorfall ab, indem sie nachgibt. Doch sie verlangt von Litauen, die Gebietsübertragung vertraglich in einer Konvention zu regeln. Mit jener sogenannten Memelkonvention wird außer dieser Übertragung vor allem eine weitgehende Autonomie der Memelländer in ihrem neuen Staate festgeschrieben. Zur „Memelkonvention" gehört als Anhang das „Memelstatut", die Verfassung für das übertragene Gebiet.

Mit seiner Untätigkeit diskreditiert sich der Völkerbund

Am 8. Mai 1924 wird die Memelkonvention im Namen des Völkerbunds von Großbritannien, Frankreich, Italien, Japan und Litauen unterzeichnet. Nach Artikel 1 des Memelstatuts bildet das Memelgebiet fortan „eine nach demokratischen Grundsätzen aufgebaute Einheit unter der Souveränität Litauens, der auf den Gebieten der Gesetzgebung, der Rechtsprechung, der Verwaltung und des Finanzwesens innerhalb näher umschriebener Grenzen Autonomie verliehen wird".

Die litauische Regierung ist jetzt im Memelland durch einen Gouverneur vertreten. Das Land regiert sich durch ein Direktorium selbst. Die Gesetze erläßt der memelländische Landtag. Die Memelländer werden, ohne daß man sie dazu befragt hat, Litauer. Und fortan setzt der Zuzug von litauischen Bürgern aus Litauen ein, die man im Gegensatz zu den bisher dort ortsansässigen Kleinlitauern und Memeldeutschen die Großlitauer nennt.

Die erste Landtagswahl im autonomen Memelland am 29. Oktober 1925 bringt bei 83 Prozent Wahlbeteiligung 94 Prozent der Stimmen für die Parteien der Deutschen Einheitsfront und sechs Prozent für die litauischen Parteien, ein bei 48 Prozent litauischen Muttersprachlern erstaunliches Ergebnis. Mit dem klaren Wählervotum beginnt auch der Verdruß. Der litauische Gouverneur verweigert der 94-Prozent-Mehrheit das Recht, den Regierungschef zu stellen. Er setzt gegen den Protest des Landtags einen Litauer als Vertreter der Sechs-Prozent-Minderheit als Chef des Direktoriums ein. Eine Beschwerde des Landtags beim Völkerbund und die Forderung, der Memelkonvention in dieser Sache Geltung zu verschaffen, finden kein Gehör. Die Memelländer schlucken den Litauer als Chef des Direktoriums, und der Völkerbund verliert in Deutschland ein weiteres Mal an Ansehen und Vertrauen.

Im Dezember 1926 wird die litauische Regierung in Kaunas mit einem Staatsstreich aus dem Amt gejagt. Die Putschregierung verhängt den Belagerungs- und den Kriegszustand über ganz Litauen, also auch übers Memelland. Der Belagerungszustand wird nach ein paar Tagen wieder aufgehoben. Der Kriegszustand mit Kriegsrecht und allen negativen Begleiterscheinungen bleibt bis 1938 erhalten. Er wird im Memelland erst dann auf Drängen der deutschen Reichsregierung wieder aufgehoben.

Die Folgejahre bleiben für die memelländische Bevölkerung und die Litauer eine Zeit der unerfreulichen Auseinandersetzungen. Die Litauer werfen den Memelländern mangelnden Integrationswillen und Illoyalitäten vor. Die Memelländer beklagen eine nicht endende Kette von Verstößen der Litauer gegen die Memelkonvention. Es gibt Streit über die Benutzung des Deutschen als Schul- und zweite Amtssprache, über die Verwaltung des Memeler Hafens, über die staatliche Finanzausstattung des autonomen Memelgebiets, über die vom Staat zu leistenden Pensionszahlungen, über litauische Gerichtsurteile ohne Verfahren und Anhörung, über die konventionswidrigen Anwendungen des Kriegsrechts, über die wiederholte Absetzung des deutsch-memelländischen Chefs des Direktoriums, über die Pressezensur, über die Verhaftung von Landtagsabgeordneten, über die ständige Blokkierung von Landtagsgesetzen durch den litauischen Gouverneur und so weiter und so fort. ■



***Gerd Schultze-Rhonhof: „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte. Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg",** Olzog, München, 2003, geb., 568 Seiten mit zahlreichen Karten und Abbildungen, 34 Euro*

NAHOST: KOPFLOSE POLITIK

Die Eskalation der Gewalt verdunkelt die Hoffnung auf Frieden

Angesichts der Eskalation der Gewalt in Nahost erinnert sich manch einer in Israel an ein bitteres Wort des früheren Wissenschaftsministers und Vaters der israelischen Atombombe, Yuval Neehman. Der hatte auf den Einwand, daß die Besetzung des Westjordanlandes Israel noch viel Kopfzerbrechen bereiten werde, gesagt: Lieber ständige Kopfschmerzen als gar keinen Kopf. Also die Besetzung aufrechterhalten. Andere sagen es heute so: „Es gibt keine Alternative zum Frieden, es sei denn den kollektiven Selbstmord. Aber selbst das ist uns mißlungen." In der Tat, die Ratlosigkeit nach drei Jahren Intifada, mehreren heißen Kriegen und einem kalten Frieden mit wenigen Nachbarn ist groß und politisch ebenso lähmend wie der Terror aus Gaza und dem Westjordanland oder die fortgesetzten Angriffe der israelischen Armee.

Auch in den letzten Tagen lag wieder Pulverdampf über Palästina, er verdunkelt die Hoffnung auf Frieden. Das Fenster der Hoffnung, das sich in den letzten Wochen gerade mal einen Spaltbreit geöffnet hatte, droht sich zu schließen. Immerhin, die Regierung Sharon unterscheidet noch zwischen radikalen Palästinensern, sprich Mitgliedern der Terror-Organisationen Dschihad und Hamas, auf der einen und der palästinensischen Zivilbevölkerung auf der anderen Seite. Aber wo ist die Trennungslinie? Bei den Militärschlägen der Armee leiden oft Zivilisten mit. Es sind Opfer, die im Kalkül des Hasses von Hamas und Dschihad vorgesehen sind, weil sie neue Märtyrersehnsüchte in den Köpfen und Herzen junger Palästinenser freisetzen. Diesen Teufelskreis kann eigentlich nur Israel durchbrechen.

Aber das Kabinett Sharon hat beschlossen, „mit aller Härte" gegen den Terror der Hamas vorzugehen. Mit Islamisten könne man nicht verhandeln, sie wollten die Juden definitiv vertreiben. Ein Nebeneinander von Terror und Frieden, von Gewalt und Verhandlungen sei nicht möglich. Das sind Worte der Wut. Sie enthalten entweder einen Denkfehler oder eine kaschierte Absage an den jüngsten Friedensplan.

Das Nebeneinander muß eine Zeitlang möglich sein, weil nur dies auf Dauer den Radikalen den Boden entzieht. Man kann den Terror mit Gewalt vielleicht eindämmen, befrieden läßt er sich damit sicher nicht. Fanatiker sind der Vernunft unzugänglich, religiöse Fanatiker fühlen sich zudem metaphysisch im Recht. Die Strategie muß sein, diese Terroristen zu isolieren. Momentan schwimmen sie gemäß der Revolutionstheorie von Mao Tse-tung wie Fische im Wasser. Das dürfte so lange anhalten, wie das Volk für ihre Aktionen Verständnis hat, und dieses Verständnis steht in direktem Zusammenhang mit dem gemeinsam ertragenen Leid durch die Vergeltungsschläge der Israelis und durch die Abriegelung der besetzten Gebiete.

Zu der Isolationsstrategie gehört auch die Aufwertung möglicher Verhandlungspartner. Deshalb muß die Verunglimpfung von Hoffnungsträgern wie Mahmud Abbas aufhören. Den palästinensischen Ministerpräsidenten öffentlich als „Jammerlappen" zu beleidigen und ihm „Weinerlichkeit" vorzuwerfen schwächt seine Position umso mehr, als in dieser Region Stärke besonders durch Sprache vermittelt wird. Solche Beleidigungen sind semantische Raketen in das Selbstwertgefühl der Palästinenser. Getroffen wird die Repräsentativität des Palästinenserführers. Das ist fatal und raubt jeder künftigen Verhandlung ein gutes Stück Glaubwürdigkeit. All das wertet nur die Radikalen auf. Wenn schon gegen die Islamisten das Gesetz „Auge um Auge, Zahn um Zahn" gelten soll, dann sollte wenigstens die verbale Gewalt gegen die Friedenswilligen aufhören. Sonst sät man Zweifel an der eigenen Friedenswilligkeit. Und das könnte über kurz oder lang manchen eigenen Kopf kosten.

> ES GIBT IM NAHEN OSTEN KEINE ALTERNATIVE ZUM FRIEDEN

Die Friedenschance steht wieder auf der Kippe. Natürlich gibt es vernünftigerweise keine Alternative dazu. Präsident Bush wird sich intensiver darum kümmern müssen. Ansetzen kann er aber nur in Jerusalem, auch wenn die Angriffe stets von den radikalen Arabern ausgehen. Bush bleibt noch ein halbes Jahr Zeit, dann muß er sich dem Wahlkampf widmen, sprich den starken jüdischen Einflüssen in Kongreß und Senat beugen. Die günstigeren regionalen Rahmenbedingungen für eine neue Friedenspolitik haben sich auch durch die Terroranschläge nicht geändert. Aber ohne Druck auf den lokalen Hauptmatador Sharon wird die Gelegenheit verstreichen. Das mindeste, was man verlangen und erreichen muß, ist, daß dessen verbale Raketen in den Silos bleiben.

So weit war man übrigens schon einmal gewesen im Nahen Osten. Und dennoch ist alles anders. Als der israelische Premierminister Rabin vor knapp zehn Jahren, am 13. September 1993, im Rosengarten des Weißen Hauses dem Palästinenserchef Arafat die Hand schüttelte und im Hintergrund ein zufriedener US-Präsident Clinton den Dreierbund vervollständigte, da sprachen viele Medien vom Wunder von Oslo, vom Durchbruch zum Frieden. Zwei Jahre später, im November '95, wurde Rabin ermordet, und wieder ein paar Jahre später begann Arafat die zweite Intifada, den Aufstand der Palästinenser gegen Israel. Der Aufstand brachte nur Blut und Tränen, auf beiden Seiten. Es war das Blut der Völker. Aber Arafat sah in ihm das Mittel, den Konflikt zu internationalisieren und auf diese Weise Israel in die Knie zu zwingen.

Es war eine gigantische Fehleinschätzung. Die internationale Gemeinschaft hatte sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, der auch das Gegengewicht zu Amerika auflöste, in Partikularinteressen zerstreut, und nur die USA waren stark genug, einen Frieden zu garantieren. Washington versuchte es. In Camp David war Rabins Nachfolger Barak bereit, selbst auf Teile Jerusalems zu verzichten, und Amerika lockte mit Investitionen und Subventionen für den künftigen Palästinenserstaat in Höhe von rund 30 Milliarden Dollar.

Das war Arafat nicht genug. Er wollte alles und bestand auf der Rückkehr der Flüchtlinge von 1948 und ihrer Nachkommen. Für Israel wäre eine Einwanderung von mehreren Millionen Palästinensern gleichbedeutend mit Selbstmord. Der Friedensprozeß von Oslo war zu Ende, es begann das Zündeln mit Anschlägen und Attentaten. Die Spannungen entluden sich im Sommer 2000 im zweiten Intifada-Krieg.

Nicht wenige Medien schoben die Schuld dieses Krieges allein dem damaligen Oppositionspolitiker Sharon in die Schuhe. Er habe mit seinem Besuch auf dem Tempelberg diesen Krieg provoziert. Aber der Krieg war längst in Gang. Und es fällt denselben Medien schwer zu glauben, daß derselbe Sharon heute die Hoffnungen auf den Frieden belebt. Nur: Es gibt kein anderes politisches Schwergewicht, der die Bedingungen der sogenannten „Road map", des Fahrplans zum Friedens, den Amerika mit der EU, Rußland und der Uno ausgearbeitet hat, umsetzen könnte. Und wie sähe die Region heute aus, wenn nicht Arafat, sondern der kompromißbereite und friedenswillige Mahmud Abbas, der heutige Ministerpräsident der Palästinenser, in Camp David mit Barak und Clinton verhandelt hätte?

Aber das sind Illusionen der Vergangenheit. Die neue Grundlage, die „Road Map" der Vierergruppe, ist da weit mehr. Sie ist pragmatisch, umsichtig, visionär und konkret zugleich. Oslo war nur visionär und in den konkreten Details zudem zweideutig. In drei Jahren, also bis 2006, soll nun ein zusammenhängendes Palästinensergebiet einen Staat bilden. Das setzt voraus, daß manche Siedlung der Israelis, es dürften an die hundert sein, abgebaut wird. Dazu hat Sharon sich verpflichtet.

Die zweite Voraussetzung ist, daß der Terror aufhört. Mahmud Abbas kann diese Aufgabe allein nicht bewältigen. Er ist dabei auf die Hilfe der Israelis und der Amerikaner angewiesen, die ein Eigeninteresse an der Eindämmung oder gar Auslöschung des Terrors haben. Zur Eindämmung selbst brauchen die Friedenspartner ferner auch die Hilfe der anderen arabischen Staaten, damit die Zufluchtsräume und die Lieferwege für Waffen unterbunden werden.

Hier zeigt sich die Umsicht der neuen Initiative besonders deutlich. Amerikanern und Europäern ist klar, daß die Initiative international abgestützt sein muß. Daher die ostentative Suche nach Verbündeten, ja die Bitte um Unterstützung, die Bush zum Beispiel in Evian dem französischen Präsidenten Chirac vortrug und mit der er diesem auch die Gelegenheit gab, nach dem Irak-Streit den Blick wieder nach vorne in eine gemeinsame Zukunft zu lenken.

Der zweite Kreis der Umsicht betrifft die arabischen Staaten. Zunächst die freundlich gesonnenen, halbwegs friedenswilligen, die jedenfalls einen Krieg vermeiden möchten. Jordanien, Ägypten, Bahrein und Saudi-Arabien haben in Sharm el Sheikh versprochen, dem Terror weder finanzielle noch logistische Hilfe zu leisten. Man wird die Bereitschaft geheimdienstlich nachprüfen und die Könige und Prinzen gegebenenfalls daran erinnern.

> ARABISCHE LÄNDER DÜRFEN TERRORISTEN KEINEN UNTERSCHLUPF MEHR BIETEN

Schwieriger ist der Kreis der feindlich gesonnenen Länder zu handhaben. Aber hier liegt der größte Unterschied zum Friedensversuch von Oslo. Dieser Kreis ist durch den Sturz des Diktators von Bagdad substantiell geschwächt. Vernachlässigen kann man Libyen und Sudan, sie sind zu weit weg und unter strikter Beobachtung. Es bleiben geographisch de facto drei Länder: Syrien, Iran, Libanon.

Jürgen Liminski



Bergung eines jungen Mädchens: Viele hoffen, daß die Umsetzung der „Road Map" die Selbstmordanschläge endlich beendet. Foto: reuters

PENSIONEN – RAUB ODER REFORM?

Auch in Österreich wird über die Rente diskutiert

Mit den Stimmen von ÖVP und FPÖ wurde vorige Woche im österreichischen Parlament beschlossen, was für die Regierung eine „Pensionssicherungsreform", für Opposition und Gewerkschaften aber „Pensionsraub" ist.

Die materiell wichtigsten Teilmaßnahmen sind eine schrittweise Abschaffung von Frühpensionen und eine ebenso schrittweise Änderung bei Errechnung der Pensionshöhe. Das tatsächliche Renten-Eintrittsalter soll auf (jetzt meist nur theoretische) 65 Jahre angehoben werden, und der Durchrechnungszeitraum, welcher derzeit nur die 15 besten Jahre umfaßt, soll auf 40 Beitragsjahre ausgeweitet werden.

Gegenüber der ursprünglichen Vorlage sorgt eine Reihe von „Abfederungen" für die Milderung „sozialer Härten". Diese Konzessionen sind weniger eine Reaktion auf Kampfmaßnahmen der Gewerkschaften als vielmehr auf Forderungen aus dem Umkreis von Jörg Haider sowie aus dem Arbeitnehmerflügel der ÖVP.

Bestehende Pensionen werden nicht gekürzt, doch gibt es höhere Abzüge für die Krankenversicherung und Grenzen für künftige Pensionserhöhungen. Einschränkungen bei Politikerpensionen haben nur Symbolwert – die dadurch eingesparten Beträge sind in der Summe völlig belanglos.

Die seit langem geforderte Harmonisierung der Pensionssysteme ist in dem Paket nicht enthalten und wird als „Teil II" in den nächsten Monaten für politischen Sprengstoff sorgen. Vor allem die Beamtenpensionen stellen für jede Regierung eine nahezu unüberwindliche Hürde dar, was nicht nur am aufgeblähten Beamtenapparat und an der ÖVP-dominierten Beamtengewerkschaft liegt: Erforderlich wäre nämlich eine Änderung des Besoldungsmodells, und das würde in den ersten Jahren eine massive zusätzliche Belastung des Staatshaushalts bringen.

Ohne jedes Risiko kann man sagen, daß die beschlossenen Maßnahmen nicht die letzte „Reform" gewesen sein werden. Denn mit den diversen „Abfederungen" wurden auch die längerfristigen Erfolgsaussichten entsprechend hinuntergefedert, und am eigentlichen Problem, der viel zu niedrigen Geburtenrate, vermag keine der Entscheidungen etwas zu ändern.

> DA DER MUT FÜR »ECHTE« REFORMEN FEHLT, WIRD DIESE NUR DER ANFANG SEIN

Der innenpolitische Frieden ist weiterhin labil. SPÖ und Gewerkschaften scheinen eher geschwächt und werden jede neue Gelegenheit zur „Profilierung" ausnützen. Die Gewerkschafter konnten zwar „ihren starken Arm zeigen", doch für das Publikum manifestierten sich die Streiks vor allem in überfüllten Strandbädern. Bemerkenswertester Nebenaspekt der Pensionsdebatte ist wohl, daß Jörg Haider wieder verstärkt ins Geschehen eingreifen konnte. Spekulationen um eine Rückkehr Haiders in die Bundespolitik und an die Spitze der FPÖ gewinnen damit neue Nahrung.

R. G. Kerschhofer

Fagans Armbanduhr versteigert

An dem als Zuschauer beim Kaprun-Prozeß im Salzburger Gerichtsgebäude anwesenden Ed Fagan war im Januar eine „Taschenpfändung" vorgenommen worden (vgl. Folge 3/2003). Ein Linzer Rechtsanwalt hatte ausstehende Honorarforderungen eingeklagt, und der Gerichtsvollzieher nahm Fagan das mitgeführte Bargeld sowie die Armbanduhr ab. Nach Ablauf der vorgesehenen Fristen kam es nunmehr zur gerichtlichen Versteigerung des Pfandobjekts, wobei die Herrenuhr für 160 Euro an eine nicht näher bekannte Dame ging. Ein Liebhaberpreis? **RGK**

Kampf gegen die »Ungläubigen«

Nach Angaben des Verfassungsschutzes streben Moslem-Extremisten die Gründung einer islamischen Partei in der Bundesrepublik an. Ziel der Partei sei der Kampf gegen die „Ungläubigen" und die absolute Weltherrschaft des Islam. Um den Einzug in den Bundestag erreichen zu können, sollen islamische Gruppierungen ihre Anhänger auffordern, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erwerben. Die nach außen oft weltoffen und tolerant auftretenden islamischen Glaubensvertreter predigen im verborgenen häufig gegen die westliche Zivilisation und deren Christentum. **EB**

Polen:

Blauer Brief aus Brüssel

Nach der Volksabstimmung drohen EU-Strafmaßnahmen / Von Arnulf Hein

Für einen Moment vergaß Aleksander Kwasniewski seinen präsidialen Habitus und riß vor Freude die Arme in die Höhe, strahlend und triumphierend schrie er ein langgezogenes „Ja!“ in den Saal, nachdem *TV Polska* bei seiner ersten Prognose die Wahlbeteiligung bei der Volksabstimmung zum EU-Beitritt über 50 Prozent beziffert hatte. Vor den live zugeschalteten Fernsehkameras fiel das Staatsoberhaupt seiner Gattin um den Hals.

So euphorisch hat die polnische Fernsehnation noch keinen ihrer Spitzenpolitiker gesehen. Später bekannte der Ex-Kommunist, daß es eine Stunde vor Schließung der Wahllokale noch keineswegs sicher schien, ob wirklich mehr als die gesetzlich erforderlichen 50 Prozent der 30 Millionen Wahlberechtigten den Weg zur Urne finden würden.

Tatsächlich, so berichten die Wahlleiter, soll der entscheidende Schub auch erst in den letzten 90 Minuten in die Wahllokale geströmt sein, nachdem via Fernsehen und Radios die Bevölkerung mit Schreckensnachrichten über die drohende Ungültigkeit des zweitägigen Referendums vom 7./8. Juni aufgeschreckt worden war.

Das Ergebnis kann sich letztlich sehen lassen: Die Beteiligung lag bei 58,9 Prozent – so hoch wie noch nie bei einer Wahl in der jungen Demokratie –, und mit 77,5 Prozent Ja-Stimmen wurden auch die kühnsten Erwartungen polnischer EU-Sympathisanten übertroffen.

Gleichwohl ist es die bislang niedrigste Zustimmung bei einem EU-Referendum in einem der ostmitteleuropäischen Kandidatenländer. In Litauen (91 Prozent) und der Slowakei (92,5) war die Akzeptanz ebenso deutlich größer wie in Slowenien (89,6) und Ungarn (83,8). Dagegen ist es gunst immer tiefer sinkt und derzeit bei nur noch zwölf Prozent gehandelt wird.

Viele Menschen haben offenbar verstanden, daß ihre Entscheidung über die aktuelle politische und wirtschaftliche Lage hinausreichen würde, daß die Zukunft ihrer Kinder und Enkel zur Abstimmung stand, so wie es der unpopuläre Regierungschef Leszek Miller zuletzt bei jedem seiner Auftritte hervorhob.

Es waren die Städte, gerade auch die von Arbeitslosigkeit und sozialem Niedergang geprägten Städte im oberschlesischen Revier, die den Erfolg absichern halfen. Hier fiel das Votum für den EU-Beitritt mit 86 Prozent noch deutlicher aus als auf den Dörfern (74 Prozent), wobei die Zustimmung um so niedriger lag, je weiter es in Richtung Osten ging.

In nur zehn Landkreisen, allesamt rechts der Weichsel gelegen, gewannen die EU-Gegner Mehrheiten. Die meisten Ja-Stimmen erzielten Kreise in Niederschlesien, Hinterpommern und die Stadt Oppeln mit 90 Prozent. In der Wojewodschaft Masuren mit 82 Prozent Ja-Stimmen fiel lediglich der Kreis Neustadt mit „bloß“ 66 Prozent aus dem Rahmen. Spitzenwerte mit 86 Prozent erreichten hier die Städte Allenstein und Elbing.

Ebenso verhielt es sich mit der Wahlbeteiligung. In den ostmittelpolnischen Wojewodschaften Heiligkreuz und Podlasien wurde gerade noch das Quorum mit jeweils 52 Prozent erreicht, während sie in den westlichen Wojewodschaften bei rund 60 Prozent lag.

Am wenigsten zu tun hatten die Wahlleiter in den Gemeinden mit überwiegend deutscher Bevölkerung in Oberschlesien, wo oftmals gerade einmal 40 Prozent am Referendum teilnahmen. Dafür gab es dem Referendum ungefähr 80 Prozent Ja-Voten. Diese unter demokratischen Gesichtspunkten zweifellos nicht einwandfreie Stimmungsmache dürfte wesentlich leichter steuerbar gewesen sein als die nun anstehende Aufgabe, die EU-Sympathien dauerhaft zu erhalten.

Glaubt man der *Newsweek Polska*, wird schon in den kommenden Wochen das erste schwere Gewitter in Gestalt der Brüsseler Ordnungshüter über die Oder heraufziehen. Die Euphorie wird dann möglicherweise schnell in Ärger und Frust umschlagen – und viel Wasser auf die propagandistischen Mühlen der momentan kleinlaut gewordenen EU-Gegner lenken. Denn laut der in aller Regel gut informierten Zeitung hält Brüssel im Einvernehmen mit der SLD-Minderheitsregierung ein brisantes Papier zurück, wonach die Republik Polen in den vergangenen Monaten mehrere Auflagen des Athener Beitrittsgipfels gröblich verletzt hat, so in den Bereichen Landwirtschaft und Umweltschutz. Außerdem registriere man in Brüssel mit Sorge den zunehmenden Einfluß der Politik auf die Polnische Nationalbank.


NTO
NOWA TRYBUNA OPOLSKA
ZA 81,7%
PRZECIW 18,3%
TAK
dla Europy
Czytaj na stronach 2-8

„Ja zu Europa“: *Wie fast alle Medien des Landes begrüßte auch die größte Oppelner Zeitung die Zustimmung zum polnischen EU-Beitritt*

In vielen Bereichen komme Warschau mit der Anpassung der Gesetze nicht voran, heißt es angeblich in dem geheimnisumwitterten Brüsseler Papier. Deshalb sollen dem Land noch in diesem Sommer die ersten schmerzlichen Sanktionen ins Haus stehen, obwohl man noch gar kein vollberechtigtes EU-Mitglied ist. Als Strafe könnte eine Geldbuße in Höhe von einer Million Euro verhängt werden oder empfindliche Ausfuhrbeschränkungen für polnische Produkte, berichtete *Newsweek Polska*.

Leszek Miller muß die restliche Zeit nutzen, die ihm bis zu seinem absehbaren politischen Ende noch bleibt, um für die notwendigen Reformgesetze Mehrheiten zu finden. Die Weichen für den 1. Mai 2004 – dann wird Polen offiziell Mitglied der Europäischen Union – müssen vom Sejm in diesem Jahr gestellt werden, und zwar ohne Rücksicht auf etwaige Befindlichkeiten in der Wählerschaft.

Auf jeden Fall könnte sich die jüngste Europa-Euphorie schon bald in eine desaströse Krise verwandeln. In deren Folge dürften die schon jetzt als drittstärkste Kraft im Sejm vertretene Bauernpartei „Samoobrona“ (Selbstverteidigung) oder andere Populisten, Nationalisten und Erzklerikale die nächsten Parlamentswahlen für sich entscheiden. Regulär finden diese zwar erst 2005 statt, doch praktisch alle politischen Beobachter rechnen mit einer vorgezogenen Neuwahl, möglicherweise schon Ende dieses Jahres.

Städte und alte deutsche Ostgebiete entschieden die Abstimmung

Entgegen allen Unkenrufen im westlichen Europa ließen sich die meisten polnischen Wahlberechtigten nicht von den populistischen EU-Gegnern um den Pfarrer Rydzyk (*Radio Marya*) und den Bauernführer Andrzej Lepper manipulieren.

Zum Glück mißbrauchten sie das Referendum auch nicht als Denkzettel gegen die in Warschau amtierende SLD-Regierung, die mit Korruptionsaffären, einer extrem hohen Arbeitslosigkeit von 21 Prozent und einem Haushaltsdefizit von sechs Prozent in der Wählerdort mit bis zu 90 Prozent den größten Zuspruch unter allen ländlichen Gebieten.

Mit einem gewaltigen Aufgebot internationaler Regierungschefs und Politiker, einer Pro-EU-Wahlempfehlung des Papstes von Mitte Mai sowie einer groß angelegten Werbekampagne im nationalen Fernsehen und in den Zeitungen ist es dem größten Bewerberstaat schließlich gelungen, rechtzeitig vor dem Referendum die erwünschte Stimmung zu erzeugen. Meinungsforschungsinstitute prognostizierten bereits Wochen vor

Blick nach Osten

Späte Bestrafung

Prag – In der vergangenen Woche wurde in Tschechien der Prozeß gegen den einstigen kommunistischen Parteifunktionär Karel Hoffmann abgeschlossen. Hoffmann, der von 1959-67 als Direktor des Tschechoslowakischen Rundfunks amtierte sowie zwischen 1971 und 1989 als Präsidiumsmitglied des KP-Zentralkomitees, wurde wegen seiner pro-sowjetischen Handlungen während der Niederschlagung des Prager Frühlings zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Während des Einmarsches der russischen Panzer hatte er als Leiter der Zentralen Kommunikationsverwaltung dafür gesorgt, daß die Sendeanlagen des Landes zunächst lahmgelegt wurden und dann in die Hände moskautreuer Kräfte gerieten. Karel Hoffmann ist der bislang ranghöchste rote Funktionär der früheren Tschechoslowakei, der wegen der Ereignisse von 1968 verurteilt wurde. Auch diesmal ließ sich eine Verurteilung wegen „Hochverrats“ juristisch nicht durchsetzen, da sich der Angeklagte strikt an die seinerzeitigen Gesetze des kommunistischen Staatswesens gehalten hatte. Statt dessen verklagte das Gericht Hoffmann am 10. Juni wegen Überschreitung seiner damaligen Kompetenzen.

Baltische Sorgen

Berlin – Skepsis und Kritik hinsichtlich der Zukunft EU-Europas prägten eine Berliner Tagung unter dem Titel „Kulturen in Bewegung – Estland, Lettland, Litauen vor der EU-Erweiterung“. An der am 12. Juni von der Friedrich-Ebert-Stiftung und dem Hauptstadtbüro des Goethe-Instituts / Inter Nationes durchgeführten Veranstaltung nahmen Intellektuelle und Künstler aus dem Baltikum teil, von denen etliche angesichts des Brüsseler Zentralismus ihre Sorge vor einem möglichen Verlust der gerade erst wiedergewonnenen kulturellen Freiheit betonten. Charakteristisch für ihre Stimmung ist eine Äußerung des litauischen Literaturprofessors und Lyrikers Tomas Venclova, eines Ex-Dissidenten und Emigranten. Venclova begrüßt zwar den EU-Beitritt seines Landes, sieht Europa aber vor allem als die Summe vieler verschiedener Werte und Traditionen. In der EU falle den neuen Mitgliedern vor diesem Hintergrund eine wichtige Aufgabe zu, sagte er und formulierte wörtlich: „In meiner Heimat hört man oft, daß das westliche Europa das Gefühl für ethnische Werte, für nationale Identitäten verloren hat. Während die Litauer, wie alle anderen Balten, diese Werte im Kampf gegen den sogenannten sowjetischen Internationalismus bewahrt haben. Deshalb können wir jenen Völkern ein Beispiel geben, die schon übergegangen sind zur universellen, gleichförmigen Massenkultur.“

Osterweiterung:

Realpolitik statt Phrasen

Im Gefolge des tschechischen Referendums wird es ernst

Nachdem auch die Bevölkerung Tschechiens in einem Referendum am 13./14. Juni dem Beitritt zur Europäischen Union zustimmte (mit 77 Prozent bei einer Beteiligung von 55 Prozent), ist die großangelegte Erweiterung unter Dach und Fach.

Mit Polen und Tschechien kommen im Mai 2004 die beiden von der Bevölkerungszahl bzw. Wirtschaftskraft her wichtigsten ostmitteleuropäischen Staaten hinzu. Die noch ausstehenden Volksabstimmungen in Estland und Lettland können selbst bei (nicht zu erwartenden) Mehrheiten für die Beitrittsgegner das Gesamtprojekt nicht mehr gefährden.

Somit beginnt jetzt ein neuer geschichtlicher Abschnitt, in dem anstelle des medial gesteuerten Euro-Enthusiasmus immer mehr die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Erweiterung in den Vordergrund treten. Am Anfang dieser Phase voller Herausforderungen, Enttäuschungen und sozialen Verwerfungen sollten sich gerade die deutschen Vertriebenen vergegenwärtigen, welch großer Fortschritt die EU-Erweiterung bedeutet: Die Teilung Europas, die ja auch die innerdeutsche Spaltung und die räumliche wie geistige Trennung vom ostdeutschen Erbe einschloß, geht endgültig zu Ende.

Zwar werden auch ab 2004 nicht alle Kernländer Europas Mitglieder der Europäischen Union sein (man denke nur an die Schweiz, Kroatien oder Rumänien), aber die früher oft fälschlich mit Europa gleichgesetzte EU kann dann mit viel größerer Berechtigung als Organisationsform des Kontinents gelten. Es wächst zusammen, was zusammengehört, allerdings nicht als Folge der Brandtschen Ostpolitik der Anbiederung und Verharmlosung des Sowjetsystems, sondern als Konsequenz aus dem wirtschaftlichen Zusammenbruch im „Ostblock“.

Für die deutschen Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler und ihre Vereinigungen bietet sich die Chance, den schwierigen Prozeß der geistigen und wirtschaftspolitischen Wiederannäherung zwischen dem westlichen und dem östlichen Europa aktiv mitzugestalten und dabei als ihr „Kapital“ das Wissen um die fast vergessenen deutschen Kulturleistungen im Osten, den eigenen familiären Hintergrund und heute vor Ort bestehende Beziehungen einzubringen.

Alle (berechtigten) Klagen über die von der bundesdeutschen Politik bei den Verhandlungen um die Erweiterung verschenkten Möglichkeiten – hier sei nur an die Hinnahme der Benesch-Dekrete und das skandalöse Fortbestehen des tschechischen Straffreistellungsgesetzes vom Mai 1946 erinnert – helfen bei der Lösung der gestellten Aufgaben nicht weiter. Letztlich geht es um die Erneuerung der jahrhundertelangen Rolle Deutschlands als Mittelmacht. Die Vermittlerrolle zwischen dem westlichen und östlichen Europa kann nicht an Brüssel abgegeben werden.

Vor diesem Hintergrund sollte die deutsche Politik künftig von einer EU-skeptischen Grundposition aus agieren, wie sie der stellvertretende Vorsitzende der tschechischen Demokratischen Bürgerpartei ODS, Jan Zahradil, vertritt. Zahradil, der als einer von drei Politikern seines Landes dem EU-Konvent angehört, meint, daß Tschechien nur als Mitglied Entwicklungen beeinflussen könne, die aus der Union einen „föderalen Superstaat“ machen würden.

Die Zeichen für eine in diesem Sinne erfolgreiche Politik stehen gut, denn mit der Erweiterung um zehn Staaten auf einen Schlag dürfte das auf mehr Zentralismus und die Beseitigung nationaler Souveränitätsrechte bedachte Brüssel überfordert sein – zumal die wichtigste Geldquelle Deutschland immer weniger sprudelt. **Martin Schmidt**

Ein deutsches Waisenkind

Thorsten Hinz über den mißbrauchten und mißverstandenen 17. Juni 1953

Gewiß, man hat sich Mühe gegeben, an den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 zu erinnern. Es gab Podiumsdiskussionen, Filme, Fernsehrunden, Radiofeatures, Ausstellungen. Bücher sind erschienen, Zeitzeugen wurden aufgeboten, und diverse Behörden und Stiftungen haben Websites im Internet plaziert. Doch die meisten solcher Veranstaltungen und Publikationen haben es an sich, daß sie nur von denjenigen wahrgenommen werden, die sich ohnehin für die Thematik interessieren. Deshalb sind Zweifel angebracht, daß es gelungen ist, den 17. Juni als ein markantes Datum ins allgemeine Bewußtsein zu pflanzen. Nur 17 Prozent der deutschen Jugendlichen, so die Umfragen im Vorfeld, konnten mit dem Tag überhaupt etwas anfangen. Kein Wunder, denn in den Schulen wird dieses Ereignis nur kurz abgehandelt. Und man muß befürchten, daß auch die jüngsten Aktivitäten untergegangen sind im Medienrauschen über Irak-Krieg, Rentendebatten und Attentate. Dieses freiheitliche Datum bleibt vorerst, was es bisher gewesen war: ein deutsches Waisenkind.

Daß die DDR es bis zu ihrem Ende nicht adoptieren mochte, ist plausibel. Die Revolte war die Delegitimation des SED-Regimes. Keine ideologischen Kunstgriffe konnten mehr verbergen, was in brachialer Weise offenbar geworden war: Die Macht der SED beruhte ausschließlich auf russischen Panzern, ihre Parteiführer waren „Quislinge“ – Kollaborateure einer Besatzungsmacht. Eine historische Forschung zum 17. Juni durfte es nicht geben, die Akten lagen unter Verschluß, die Geschichtsbücher vermerkten knapp, es habe sich um einen „faschistischen Putsch“ gehandelt, provoziert von westlichen Geheimdiensten, die eine temporäre Unzufriedenheit über kleine Fehler der Partei ausgenutzt hätten, die schon längst korrigiert waren.

Doch das Trauma blieb. Wie aus der Tiefe seines schlechten Gewissens fragte Erich Mielke 1989 in der Dienstbesprechung seines Stasi-Ministeriums: „Ist es so, daß morgen der 17. Juni ausbricht?“ Ein Trauma blieb auch in der Bevölkerung zurück, die erkennen mußte, daß die europäischen Nachkriegskonstellationen sie zur Machtlosigkeit verurteilten. Nur in mündlicher Form wurden die Erinnerungen weitergetragen an „damals, als die Genossen wie aufgescheuchte Hühner weggelaufen sind“, meistens in Bierlaune und unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Von den Intellektuellen, soweit sie in der DDR blieben, nahmen nur wenige die Ereignisse zum Anlaß, das Band der falschen Loyalitäten zu zerschneiden. Das trifft auch auf die Regimekritiker zu. Ihr Nestor Robert Havemann verbreitete noch 1970, bei aller anfänglichen Berechtigung hätte die Revolte „objektiv konterrevolutionäre Formen“ angenommen, also sei sie zu Recht gescheitert. Stefan Heyms Roman „Fünf Tage im Juni“ (bekannt geworden auch als „Tag X“) wurde zwar viel beredet, was aber auf der Tatsache beruhte, daß die bornierte SED-Führung sein Erscheinen in der DDR untersagte. Dabei handelte es sich um eine brave Story aus dem Geiste des Marxismus-Leninismus, die die SED-Herrschaft nicht prinzipiell in Frage stellte.

Auch den Bürgerrechtsgruppen der achtziger Jahre blieb der nationale und soziale Impuls des Volksaufstands fremd, was 1989 ein Grund für ihre rasche Marginalisierung war. Zum Teil hatten sie sogar die offizielle Lesart übernommen. Schließlich wetteiferten sie mit der SED um den Anspruch, den echten, den humanen Sozialismus zu errichten. Folglich konnte der 17. Juni, der in der Konsequenz den sozialistischen Staat negierte, für sie nicht traditionsstiftend sein. Die DDR-Bürgerrechtler trafen sich in ihrem Desinteresse mit der 68er Linken im Westen, die einerseits verzweifelt nach einer Arbeiterklasse Ausschau hielt, für die sie die Avantgarde spielen konnte, den 17. Juni aber partout nicht annehmen wollte. Der Aufstand wandte sich auch in ihren Augen gegen die Fortschrittsutopie, die die DDR – wie schlecht auch immer – zu praktizieren versucht habe. Aus dieser Perspektive erschien der Tag als Aufstand gegen die geschichtliche Vernunft.

Ein Sonderfall war West-Berlin, wo die Anteilnahme groß und natürlich war. Schließlich hing das Wohl und Wehe der Inselstadt weitgehend von den Zuständen im natürlichen Umland ab. Aber sonst?

> Als sich die Werktätigen, die gelobte »herrschende Klasse«, gegen die SED erhoben, war diese hilflos

Der Bundestag erklärte den 17. Juni einen Monat danach zum „Tag der Deutschen Einheit“. Alljährlich wurden im Hohen Haus Reden gehalten, von den bedeutendsten Historikern des Landes, von Ministern und Bundespräsidenten. 1964 sprach Theodor Schieder davon, daß dieser „Tag unsere geschichtliche Rehabilitation als Nation“ und die Rettung der „tief gekränkten moralischen Autorität des deutschen Namens“ beinhalte. Wohl wahr, aber hinter solch hochtönenden Worten stand die Absicht, den 17. Juni für die moralische Begründung der Bundesrepublik zu vereinnahmen. Nach dem Mauerbau verlor der 17. Juni in der Bevölkerung den emotionalen Rückhalt. Er bot Gelegenheit für ein verlängertes Wochenende und war im übrigen ein „Tag entspannender Gedankenlosigkeit“, so der bekannte Literaturkritiker Friedrich Sieburg schon 1958.

Auch die Politiker in Bonn verdrängten die Ereignisse und die Bedeutung des 17. Juni. Die „Organisation Gehlen“, Vorläuferin des BND, glaubte wie die SED an seine Fernsteuerung. Darin traf sie sich mit Adenauer, der zunächst verbreiten ließ, es handele sich um eine Provokation der Sowjets. Menschen, die sich spontan gegen ein Unrecht auflehnten, das sich „Staat“ nannte, paßten weder dem Osten noch dem Westen ins Konzept. Man redete die Vorgänge klein. In Arnulf Barings Dissertation aus dem Jahr 1956, die lange das Standardwerk zum Thema blieb, heißt es: „Der Aufstand ist nicht durch sowjetische Truppen niedergeschlagen worden. Aufs Ganze gesehen war die revolutionäre Welle schon gebrochen, bevor die Russen aufmarschierten.“ Was für ein Irrtum! Ohne das Eingreifen der russischen Armee wäre das SED-Regime von der Bühne gefegt worden!

Die SED hatte den „Werktätigen“, insbesondere den Arbeitern in der DDR, stets versichert, sie seien die „herrschende Klasse“, die Partei würde die Macht lediglich treuhänderisch verwalten. Sie mußte 1953 erleben, daß das Selbstbewußtsein, welches sie so geweckt hatte, sich gegen sie wandte. Der 17. Juni war nicht nur der Aufstand gegen eine Partei, sondern ein emanzipatorischer Akt gegen die obrigkeitsstaatliche Tradition in Deutschland überhaupt. Hier liegt die anhaltende Brisanz des 17. Juni 1953, die auch im Westen nur wenigen gefiel.

1989 hielt der SPD-Politiker Erhard Eppler eine der politischsten Ansprachen, die je zu diesem Anlaß gehalten wurden. Erst zwei Jahre zuvor hatte er mit der SED ein Gemeinsames Papier vereinbart, in dem beide Seiten sich Demokratie- und Reformfähigkeit konzedierten. Nun ließ er seinem Zorn darüber freien Lauf, daß die SED-Führung sich noch angesichts von Gorbatschows „Perestroika“ und der beginnenden Massenflucht über Ungarn in einer poststalinistischen Wagenburg verschanzte. Er machte „so etwas wie Existenzangst“ bei ihr aus. Die sei „nur allzu verständlich“, denn die DDR sei „begründet in der Sprache der Staatspartei, in sozialen, ideologischen, nicht nationalen Kategorien“. Auch in Deutschland könne der „Eiserne Vorhang rascher als erwartet durchrosten“. In diesem Kontext wurde, was in den Jahren davor bloß Lippenbekenntnis gewesen war, plötzlich zum Donnerwort: „Die Deutschen haben, wie alle Völker, ein Recht auf Selbstbestimmung.“

Aber was hieß Selbstbestimmung? Gleich nach dem kühnen Vorstoß stellte Eppler klar, daß er kein gemeinsames Neues meinte. Deutschlandpolitik könne nur auf der Grundlage des „westlichen Wertekatalogs“ erfolgen. Da er eine Interpretation des Katalogs vermied, konnte nur die Ausweitung des bundesdeutschen Status quo gemeint sein. Damit verweigerte Eppler sich der Einsicht, daß der Grundsatz: „Freiheit geht vor Einheit“, der jahrzehntelang den Willen zur Selbstbehauptung gegenüber der Sowjetunion ausdrückte (und der virtuell auch den DDR-Bürgern zugute kommen konnte), inzwischen auf die Verteidigung eines obrigkeitsstaatlichen, postnational und antifaschistisch ausgerichteten BRD-Etatismus hinauslief, der längst unbeweglich und reaktionär geworden war und selber nach Reformen rief. Dazu paßt, daß gleich nach dem Vollzug der staatlichen Einheit der 17. Juni als Feiertag abgeschafft wurde.

Im Grunde war Eppler der nationale Impuls, der sich 1953 Bahn gebrochen hatte, unangenehm, ja peinlich. Damit traf er den Nerv der Zeit beziehungsweise den der gesellschaftlichen Eliten. Es ist ein offenes Geheimnis, daß schon Adenauer sich von dem Aufstand gestört fühlte. Hätte er Erfolg gehabt, das heißt, wären die russischen Panzer in den Kasernen geblieben, wäre seine Politik der Westbindung in unkalkulierbare Schwierigkeiten geraten. Die deutsche Einheit war gut und schön, aber erst mußte die Bundesrepublik im Westen verankert sein. Damit erinnert der 17. Juni an ein bis heute nicht aufgearbeitetes deutsch-deutsches Trauma: Der Preis für die Westbindung des Bonner Staates war die anhaltende Unterjochung der DDR-Bevölkerung. Und Bonn war bereit, sie den Preis zahlen zu lassen. Diese Entscheidung mag alternativlos gewesen sein, aber wenigstens stand sie am Ende von eigenen Erwägungen, zu denen die DDR-Bürger ihrerseits nie die Möglichkeit hatten. Im Ergebnis wohnte dem 17. Juni von Anfang an jener gräßliche Geschichtsfatalismus inne, den Georg Büchner in die Worte gefaßt hatte: „... ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich.“ Will man dieses deutsch-deutsche Knäuel aus Fatalismus und Schuld überhaupt wahrhaben?

Diese Frage hätte in einer großen, in ihrer Dimension der Wehrmachtsschau von Reemtsma vergleichbaren Wanderausstellung thematisiert werden müssen. Diese Ausstellung hätte im Zentrum aller Öffentlichkeitsarbeit stehen und in Berlin, dem Epizentrum des Geschehens, ihren Schlußpunkt finden müssen. So wäre der Atem dieser freiheitlichen Bewegung in ein sinnlich erfahrbares, gemeinschaftliches Erlebnis transformiert worden. In Berlin raffte sich aber nur die Akademie der Künste zu einer Ausstellung auf, die in einem schmalen Korridor im dritten Stock des Archivgebäudes über die Reaktionen der DDR-Schriftsteller informiert. Man erfährt, was man sowieso schon wußte: Den Autoren fiel nichts ein. Entsprechend blödsinnig lautet der Titel: „Volksaufstand oder Konterrevolution?“

Bleiben die Versuche von ARD und ZDF, dem Ereignis im Film gerecht zu werden. Solche Projekte werfen prinzipielle Fragen auf. Zum Beispiel: Läßt sich in einem massenkompatiblen Fernsehfilm die Tatsache darstellen, daß die Aufständischen – noch einmal Büchner – „nur Schaum auf der Welle“ der Weltgeschichte waren? Das Publikum will unterhaltsame Helden sehen, keine Marionetten des Fatums.

Es ist kein Zufall, daß Hans-Christoph Blumenbergs Doku-Drama „Der Aufstand“ (ZDF) der beste Beitrag war. Der Film hielt sich – das liegt in der Natur des Genres – dicht am tatsächlichen Verlauf der Ereignisse. Die chronologischen Abfolgen wurden beachtet, Zeitzeugen befragt und Ereignisse von der ersten Demonstration bis zu den protokollierten Sitzungen des SED-Politbüros nachgespielt. Die Leistung der Autoren, Schauspieler und Filmtechniker war großartig. Und: Was für ein großer Stoff! Doch Doku-Dramen können nur informieren, illustrieren, aber nicht zur Empathie einladen. Das ist die Aufgabe von Spielfilmen.



Legendenbildung? *Am ersten Jahrestag des Volksaufstandes wurde ein Gedenkstein für die russischen Soldaten, die erschossen wurden, weil sie sich weigerten, auf deutsche Arbeiter am 17. Juni 1953 zu schießen, eingeweiht. Bis heute konnte allerdings nicht nachgewiesen werden, ob diese Erschießungen wirklich stattfanden oder nur Propaganda des kalten Krieges waren.* Foto: keystone

In „Tage des Sturms“, produziert vom MDR und ausgestrahlt von der ARD, ist es gelungen, den Fatalismus, der den Subtext der Ereignisse bildete, dadurch einzufangen, daß auf politische Deklamationen weitgehend verzichtet und dafür das Milieu der „kleinen Leute“ im mitteldeutschen Industrierevier detailgenau abgebildet wurde. Das Erhabene dieser Tage bestand darin, daß die Menschen die realpolitischen Gegebenheiten verkannten oder ignorierten und im Namen ihrer Würde spontan aufbegehrten. Vieles war trivial, aber wenn der Film trotzdem sehenswert war, lag das an der Regie, die den Schauspielern genügend Freiheit ließ, um aus den hölzernen Vorgaben lebendige Personen zu machen. Andererseits kam der weltpolitische Rahmen allzu knapp ins Blickfeld, aber hier stieß das Prinzip des epischen Erzählens sich an den Grenzen des 90-Minuten-Formats. Man war am Ende nicht unzufrieden, dachte aber darüber nach, was Hollywood wohl daraus gemacht hätte.

Peter Keglevic hat es in „Zwei Tage Hoffnung“ (ARD) mit großer Dramatik versucht. Diesseits und jenseits der Berliner Sektorengrenze belauern sich Vopos und Reporter vom West-Berliner RIAS. Ein Mann überschreitet nervös die Brücke, Räder kreischen, eine schwarze Stasi-Limousine, heraus springt ein Greifkommando, die Aktentasche mit brisantem Material fliegt in die Spree ... Das Ergebnis war eine Mischung aus „Lindenstraße“ und schlechtem „Tatort“. Berlin gab den Schauplatz ab, war aber bloß Pappkulisse, geschichtliches Niemandsland. Die Bauarbeiter, die zum Regierungssitz zogen, glichen erschöpften Kaffeefahrern, die sich durch die Lüneburger Heide zum Heidschnuckenessen schleppen. Deutlicher läßt sich die Ignoranz des deutschen Gegenwartsfilms gegenüber deutscher Geschichte und Filmtradition kaum darstellen. Hauptverantwortlich für diese Peinlichkeit waren der WDR und SWR.

Die beiden Filme zeigten auf ihre Weise, daß der 17. Juni noch längst nicht zum Fixpunkt einer positiven, kollektiven Identität geworden ist. Das Jahr 1989 hat daran nichts geändert. Wer nach den Gründen fragt, muß bedenken, daß der Sturz der SED durch die Massenflucht ausgelöst wurde, einer Summe aus unzähligen, resignativen und isolierten Einzelentscheidungen, die sich zu keinem triumphalen, politischen Willen mehr bündeln ließen. Was danach noch kam, war die Implosion eines Staatsgebildes, keine Emanzipation der Gesellschaft. Für eine politische, soziale und mentale Befreiung, die auch den Westen hätte inspirieren können, war die Zeit zwischen der ersten Massendemonstration in Leipzig und dem Mauerfall zu kurz. Schließlich traten knapp 17 Millionen verunsicherte Landsleute einem Staat bei, der zwar reich, innerlich aber abgestorben und kaum weniger verunsichert war. Heute stehen Ost und West gemeinsam vor dem materiellen und geistigen Offenbarungseid.

Der 17. Juni 1953 weckt also nicht nur Stolz. Er mahnt an Unvollendetes und feige Versäumtes und löst deshalb auch Scham aus. Einheit und Freiheit Deutschlands aber lassen sich nur voranbringen, wenn seine Bürger bereit sind, dieses freiheitliche Datum sowie den Stolz und die Scham, die sich daran knüpfen, von ganzem Herzen anzunehmen. Aber dazu muß man wohl bis zum 60. Jahrestag warten. ■

Die Träne im Auge des Löwen

Friedrich Schröder-Sonnenstern aus Kaukehmen und sein skurriles Werk

Friedrich Schröder-Sonnenstern: *Noch heute sind die Blätter des Ostpreußen in Galerien zu sehen und werden von Kunstfreunden geschätzt, wie etwa die nebenstehende Buntstiftzeichnung „Des Teufels Himmelfahrt" aus dem Jahr 1962*

Immer wieder werden in renommierten Galerien Werke von Friedrich Schröder-Sonnenstern ausgestellt – und verkauft. So vor einiger Zeit Farbstiftzeichnungen im Kunsthandel Dr. Irene Lehr in Berlin. Ich mochte den Künstler und sein Werk auf Anhieb, ohne daß ich vorerst zu sagen vermochte, worin diese Zuneigung bestand. Selbst wenn mir gelegentlich der Atem stockte, so beinhaltete jedes Blatt fühlsames Beiwerk. Eine Anreicherung von Realität, auch Trauer, in einer Verbindung mit Phantasie, Humor, eher Schalkhaftigkeit. Zusammengefügt rührte es mich an. Mitgefühl empfand ich, was aber gleichbedeutend Erkenntnis, zugleich Anerkennung hervorrief. Aber am wichtigsten erschien mir, daß in seinen Bildern, gleichwohl in seinem Lebenslauf, die Hoffnung niemals verlorenging. Wenn ich mir die Fotos des Meisters anschaute, die glänzenden, spitzbübischen Augen wahrnahm, blieb eine warmherzige Sympathie. Am Ende aller Durchsicht kam ich zu dem Schluß, daß dieser Schröder-Sonnenstern die Inkarnation aller Ostpreußen darstellte. In ihm vereinigte sich die ganze Vielfalt, die diese Menschen ausmacht, das volle Spektrum, Repertoire wurde in die Tastatur eingefügt, was nicht nur gutgehen konnte.



Das Grab eines Malers: *Letzte Ruhestätte des Ostpreußen* Foto: Leuchert

Für diejenigen, die ein wenig dünkelhaft sind, und dazu neigt auch der Ostpreuße durchaus, mag es Einstiegsschwierigkeiten geben. Wer das Herz aber auf dem rechten Fleck hat, und dazu neigt der Ostpreuße noch mehr, muß ihn gern haben – geradewegs.

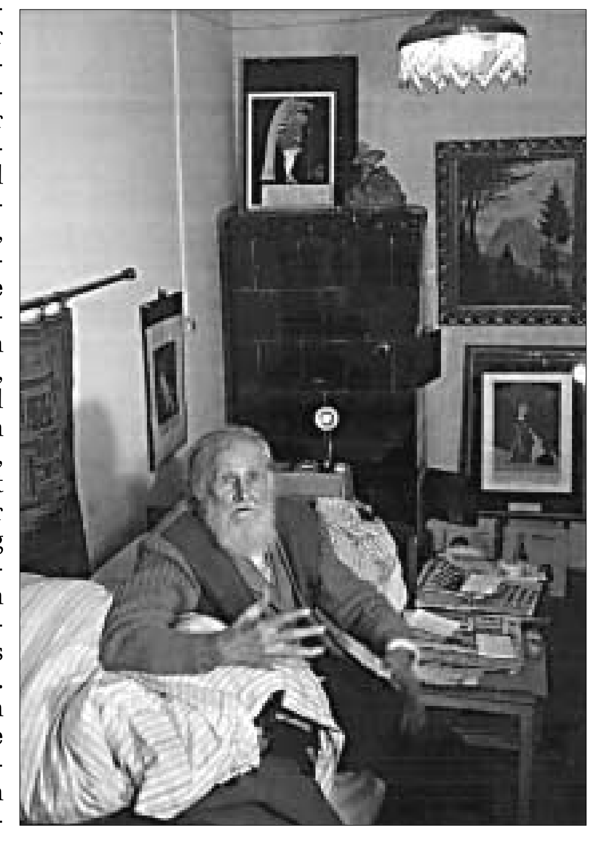
Friedrich Schröder-Sonnenstern wurde in Kaukehmen am 11. September 1892 als zweites von dreizehn Kindern in bitterer Armut geboren. Sein Vater ein Briefträger, der dem Alkohol verfiel; seine Mutter dementsprechend physisch und psychisch überfordert. Wäre er ein paar „Löcher" weiter geboren, wie es Tucholsky einmal ausdrückte, so hätte aus ihm vielleicht ein Genie werden können. So aber wurde sein Leben zu einem grotesken Hindernisrennen. Er war zu intelligent, um Mitläufer zu sein, sein Trotz wurde bestraft. Und er wiederum rächte sich mit tückischen Streichen, log und stahl. Heimaufenthalte waren die Folge, denen er entfloh, ebenso seiner Lehre. Er tippelte auf Landstraßen, arbeitete beim Zirkus und leistete Hilfsarbeiten auf Bauernhöfen.

1912 erfolgte die erste Einweisung in eine Nervenanstalt. 1915 meinte man ihn beim Militär formen zu können, wofür er offensichtlich als tauglich erschien. Nach unglaublichen Erniedrigungen an diesem Ort entzog sich Schröder-Sonnenstern auch wieder mit einem unglaublichen Schabernack. Er wurde entlassen, was ihn aber nicht hinderte, als Kantinenwirt an die Front zurückzukehren. 1917 landete er in Litauen, und der Weg vom Hilfsbriefträger zum Schmuggler war für ihn keine allzu schwere Übung. Selbstverständlich erwischte man ihn, aber eine Anstalt ersetzte die Haft. 1919 wurde er entmündigt. Nun verlor er den letzten Glauben an die Gerechtigkeit und rettete sich in die Welt des Spruches „Ist der Ruf erst ruiniert, lebt man völlig ungeniert".

So ging er am Ende des Ersten Weltkriegs nach Berlin auf den Spielplatz ungeahnter Möglichkeiten, der seiner Symbolwelt enormen Raum öffnete, den Wohnsitz in einen anderen Teil der Wirklichkeit verlegte. Und er begann außerhalb der Umzäunung zu schauen, ohne kulturelle Bevormundung, ohne vorgegebene Notwendigkeit. Sein Lehrplatz war nicht eine Universität, sondern das praktische Leben. Er gründete ein Kontor für Astrologie und magnetopathische Heilkunst, wurde als Schrippenverkäufer „Schrippenfürst von Schöneberg", der hungernde Kinder säckeweise mit Schrippen (Brötchen) versorgte. Nannte sich Geheimrat Prof. Dr. phil. Eliot Gnass von Sonnenstern, wurde aufs neue eingeliefert. Daß er das Dritte Reich überstand, kann als Wunder angesehen werden, denn in dieser Zeit agierte er als Wahrsager, Sektengründer, Psychographologe, Heiler, Wanderprediger und sogar Heiratsschwindler. 1933 Verhaftung, bis 1934 erneute Einlieferung in eine Anstalt. Dort schaute er einem „Irrenmaler" zu, und es entstanden seine ersten Zeichnungen.

1949 beginnt Friedrich Schröder-Sonnenstern auf Drängen seiner Schwägerin, mit der er seit Kriegsende zusammenlebt, zu malen. In einem zehnjährigen anhaltenden Schub vollendet er 250 kleinformatige Blätter, 120 große Formate, in denen sein grenzenloser Erfindungsgeist ausgeschöpft wird. Eine Mischung von Mensch und Tier übergibt er dem Papier, Fabelwesen mit sinnlicher, sexsymbolischer Aussage entstehen; Utopiegebilde fügen sich ein. Bizarre, skurrile Szenen besetzen die Bühnen, aber so man näher hinschaut, scheint es ganz simpel, was gesagt werden soll. Kindlicher Sarkasmus, Sehnsucht nach Liebe, Schutz und Geborgenheit tingeln wie auf einem alltäglichen Jahrmarkt. Die Träne im Auge des „Blindbetenden Löwen auf dem Weg zu den ewigen Jagdgründen" (1960) erweicht Stein und Bein. Seine Bilder haben etwas, ohne daß man eben gleich zu sagen vermag, worin es besteht. All jenes wird bemerkt, erhält Aufmerksamkeit, und Erfolg stellt sich ein. Hamburg, Paris, Mailand, New York, Tokio, Düsseldorf, Hannover. Namhafte Galerien präsentieren seine Werke. „Friedrich der Einzige" – „Der mondmoralische Maler" benennt sich Sonnenstern selbst. Obwohl die Preise für seine Bilder ungeahnte Höhen erreichen, wird Schröder-Sonnenstern nicht begütert. Geld berührt ihn nicht. Er verschenkt es, wirft es in Kreuzberger Kneipen ins Publikum. Man nutzt ihn aus, falsche Freunde hängen sich an. Er denkt immer seltener an seine Verpflichtungen, und als Tante Martha, seine Schwägerin, stirbt, ihn sein einziger wirklicher Halt verläßt, verwahrlost er, die Psychiatrie hat ihn wieder. Nach der Entlassung wird Schröder-Sonnenstern von Freunden aufgenommen, die er durchaus auch besaß. Friedrich Hundertwasser, Hans Bellmer, Henry Miller, André Heller, Friedrich Dürrenmatt, Baronin Rothschild, Georges Pompidou, um nur einige zu nennen, begleiteten ihn ein Stück des Weges. Gemalt hat er aber nach dem Tod von Tante Martha nie wieder, und entgegen seinem sonstigen Leben starb „der große Friedrich" völlig undramatisch am 10. Mai 1982 in Berlin-Lichterfelde.

– Der Zufall wollte es, daß sein Grab auf dem Zwölf-Apostel-Friedhof gleich in der Nähe des ebenfalls in Ostpreußen geborenen Dichter-Richters Ernst Wichert liegt, der die bis heute gültigen Litauischen Geschichten schrieb und für den Schröder-Sonnenstern eine willkommene Person für die Erzählungen gewesen wäre. Und wenn ich die Ruhestätte Ernst Wicherts, meines Urgroßvaters, aufsuche, gehe ich auch zu Schröder-Sonnenstern. Ich kann gar nicht anders, denn auch jetzt, rund 20 Jahre nach seinem Tod, redet er mit mir, und es beeindruckt mich in gleicher Weise, wie derzeitig die Stimme der steinernen Blume in dem alten russischen Märchenfilm, den ich als Kind in der DDR sah. „Weck mich auf, wenn ich sterbe", äußerte Schröder-Sonnenstern einmal, und an mir soll's nicht gelegen haben. Ich wünsche, daß er auf seinem Flug in die Lüfte die Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit, zur Erfüllung, mitnimmt – von uns allen! **Hella Leuchert-Altena**



Eine eigentümliche späte Liebe

Liebespaare der Kulturgeschichte: Récamier und Chateaubriand

Von Esther Knorr-Anders

Alter schützt vor Liebe nicht. Eine eigentümliche, späte, aber Jahrzehnte dauernde Liebesbeziehung verband Madame Juliette de Récamier mit dem Vicomte Francois de Chateaubriand. Juliette (1777 bis 1849) stand im Ruf, die für ihre Zeit faszinierendste Frau Frankreichs zu sein. Bekannte Künstler rissen sich darum, sie zu malen, zu modellieren. Das von Jacques David anno 1800 von ihr gefertigte Gemälde und das von Francois Gérard geschaffene Bildnis zeigt sie jeweils auf einer Liege hingestreckt, die den Namen „Récamiere" erhielt und durch den erhöhten Kopfteil in die Möbelkunst des Directoire-Stils einging. Bekleidet ist Madame mit einem römisch anmutenden Schleiergewand, die Füße sind nackt.

Die Schöne wirkt ein wenig weltentrückt; Madame war – trotz vieler Ehejahre mit Jacques Récamier – Jungfrau. In Lyon als Tochter des Rechtsanwalts Bernard geboren, wuchs Juliette im Kloster auf und heiratete 16jährig den viel älteren Pariser Bankier Récamier; für ihn bedeutete sie „ein Kind, dessen Schönheit meine Augen entzückte und meiner Eitelkeit schmeichelte". Warum es nie zur Vereinigung der Ehegatten kam, blieb gesellschaftlicher Spekulation vorbehalten. „Ihre Ehe war ein typisches Artefakt des 18. Jahrhunderts – ein Triumph raffinierter Inszenierungskunst", vermutete Dan Hofstadter in „Die Liebesaffäre als Kunstwerk".

Récamier erwarb den Prachtbau in der damaligen Rue du Mont-Blanc und ließ ihn kostbar ausstatten. Bald zählte das Haus zu den meistbesuchten Salons aller, die in Paris Rang und Namen hatten. In dieser illustren Gesellschaft galt Juliette als „frigide Kokette", als „Mondfrau", „lunares Wesen".

Der Mann, der schließlich Dornröschens Stachelhecke im Jahre 1817 überwand, war Francois Chateaubriand, Staatsmann, Schriftsteller, Verfasser angefochtener politisch orientierter Werke und erzwungenermaßen auch Abenteurer durch die wechselnden Regime im damaligen Frankreich. Er fand keine politische Heimat; nicht verwunderlich bei seiner Originalität. Er war neun Jahre älter als Juliette. Schön war er nicht; Napoleon behauptete, er sehe aus wie ein „Verschwörer, der durch den Rauchfang eingestiegen ist". Ganz so schlimm kann es nicht gewesen sein. Ein Stahlstich zeigt den dunkelhäutigen Bretonen mit ernstem Blick. Warum gerade er es war, der Juliettes Gefühle entfachte, blieb der Nachwelt ungewiß. Chateaubriand selbst berichtet, daß er eines Abends in Juliettes märchenhaftem Salon mit Freunden auftauchte: „Ich wagte kaum, die Augen vor einer Person zu erheben, die derart von Bewunderern umgeben und in ihrem Ruhm und Glanz so unerreichbar weit von mir entfernt war." Trotzdem: die Brücke wurde gefunden und beschritten. Was empfindet ein erfahrener Lebemann – und das war Chateaubriand – einer 41-jährigen, sexuell unberührten Frau gegenüber? Weiß der Himmel! Eine moderne Gynäkologin würde ihm raten: „Tun Sie das Übliche, nur etwas andächtiger." Später nannte Chateaubriand Juliette seinen „Schutzengel", und sie schrieb ihm: „Meine Liebe, mein Leben, mein Herz, alles gehört Ihnen."

Ihre lange, fraglos innige, doch oft durch Eifersucht und Trennungen komplizierte, quälerische Beziehung währte bis ins hohe Lebensalter. Ihre Ehen wurden nicht tangiert. Das intellektuelle Frankreich trennte Erotik von der legalisierten Partnerschaft.

Jacques Récamier starb 1830, Chateaubriand 1848. Er hatte, nun 80 Jahre alt, wenige Monate nach dem Tod seiner Frau Céleste 1847 der 70jährigen Juliette einen Heiratsantrag gemacht. Sie sahen sich täglich. Ein Tag ohne Gemeinsamkeit dünkte ihnen unerträglich. Dennoch antwortete Juliette: „Heiraten – warum? Wofür wäre das gut?" Mit ausgesuchten Worten wies sie darauf hin, daß sie halb erblindet sei und er schwer an Gicht leide. Sie schrieb ihm: „Wäre ich jünger, so würde ich nicht zögern, mit Freuden das Privileg, Ihnen mein Leben weihen zu dürfen, anzunehmen. Aber die Jahre und meine Blindheit haben mir dieses Vorrecht bereits verschafft. Wir wollen an dieser vollkommenen Liebesbeziehung nichts verändern."

Außerdem – und das wußten beide – dämmerte bereits ihr Daseinsfinale herauf. ■



Francois de Chateaubriand: *Staatsmann und Schriftsteller mit Leidenschaft*

Wo die Liebe hinfällt

Von Eva Pultke-Sradnick

Es war ein stattlicher Hof, den die alten Mattkowskis zu vererben hatten. Fast sah es so aus, als ob sie bis zu ihrem Tod darauf rackern wollten. Dabei hatten sie nur einen Sohn. Er hieß Christoph. Für ihn war es ganz selbstverständlich, daß die Alten das Sagen hatten. Er wußte ja, daß er alles mal bekommen würde. Als Jungbauer konnte er sich dadurch aber auch manch Angenehmes leisten, was eben in einer Ehe nicht mehr ginge. Was aber die Wirtschaft in der Praxis anbelangte, da wurde für ihn keine Extrawurst gebraten. Hatte er die Nacht durchgeschludert, war für ihn morgens um fünf die Nacht trotzdem zu Ende. „Wer saufen kann, der kann auch arbeiten und aufstehen", war seines Vaters Devise.

Es lief hier alles wie geschmiert. Manchmal allerdings, das kam mit den Jahren, war er mit den Anordnungen seines Vaters doch nicht immer einverstanden. Er hätte Neuerungen eingeführt. Aber gerade dieses verabscheute der Alte.

„Ons Koorn ös noch ömmer mötte sens gehaue woarde, warum sull dat hiede nich mehr good sönd? So lang öck hier Buer bönn, ward allet so gemoakt wie öck dat segg. Du häst no mienem Dod noch Tied genooch."

Für Christoph wurde es allmählich auch Zeit zum Heiraten. Aber zwei Frauen am Herd? Die Mutter hatte auch so ihre Nossen (Eigenheiten). Keine Schwiegertochter war ihr gut genug für ihren Sohn. Mit Vera vom Hoffmannschen Hof, da hätte es was werden können. Aber die hatte nur schnippisch gemeint, daß sie niemals die Magd seiner Mutter sein würde, so lange er der Knecht seines Vaters bliebe. So ging das auseinander. Dabei wußte doch jeder, daß auf einem gutbestellten Hof der Bauer Knecht und Herr zugleich sein mußte.

Vater und Sohn kamen jetzt öfter mal ins Streiten. So auch heute. Christoph ging vor lauter Ärger in den Krug. „Koorn on Beer", rief er laut zum Tresen rüber. Gretlinde brachte es ihm mit einem leisen „Zum Wohle". „Ös de Voader nich da", fragte er mehr aus Höflichkeit. Sie antwortete darauf, daß er seit gestern mit starken Bauchschmerzen im Bett liege. „Häst dem Dokter gehoalt?" fragte er interessiert. „Der Vater hat's nicht gewollt", meinte sie kläglich, das käme nur vom vielen Essen. „Gestern haben wir geschlachtet und er hat wieder reingehauen wie ein Bürstenbinder, ich weiß nicht, was ich machen soll." – „Ett ward schon wedder ware", tröstete er sie, „das löppt söck aller torecht."

Draußen war ein richtiges Sauwetter, und so blieb die Schankstube leer. Kein Kartenspiel, kein Fachgespräch. Der Sturm klatschte gegen die Fensterscheiben, und die Eingangstür ruckte und bebte. Christoph beschloß zu gehen. Doch da kam Gretlinde hereingestürzt. „De Voader, de Voader, öck glow, he lijjt öm Starwe."

Ohne lange zu überlegen, ging Christoph durch die Küche und in die Schlafstube des Gastwirts Hermann Kalusch. Dieser lag mit hochrotem Kopf röchelnd unter der geblümten Zudecke. Er stöhnte zum Gotterbarmen. „Hoalt dem Dokter", flüsterte er, „öck glow, ett geiht to End." Zum Glück gab es hier das einzige Telefon des Ortes, und der Doktor wollte kommen. „Gallensteine", war seine Diagnose, und: „Er muß sofort operiert werden." Sie packten den Kalusch in warme Decken und danach in das Auto des Doktors. Er versprach anzurufen. „On moak di man keine Soarje, de ol Differt hätt wedder to väl Schnaps äwre Läwer renne loate. Hew man kein Angst, he hätt e goode Natur."



Adalbert Jaschinski: *Frauenburg (Aquarell, 1943)*

Die junge Marjell stand wie betäubt, und dann warf sie sich ohne Überlegung an die Brust des jungen Bauern. Dieser war völlig überrumpelt, aber instinktiv legte er beide Arme beschützend um sie. Er hörte fast ihr Herz schlagen und spürte ihre Tränen an seinem Gesicht. „Gretelke", sagte er dann mit überraschend weicher Stimme, „hew man kein Angst, de Voader kömmt doch wedder."

„On wenn nich?" fragte sie mit angstvollen Augen.

Erst jetzt wurde ihm bewußt, daß er ihr immer wieder übers Haar strich und einmal sogar sein Gesicht hineinlegte. Er wiegte sie zärtlich wie ein Kind und erklärte ihr, daß er ja auch noch da wäre. Auch Gretel wurde sich der Situation bewußt, machte sich los und entschuldigte sich beschämt. „Wenn die Mutter doch noch lebte", weinte sie leise, „ich hab doch sonst niemand."

Am liebsten hätte er sie wieder in die Arme genommen, aber das ging ja nicht. So nahm er nur ihre Hand und sagte: „Grien man nich, grien (wein') man nich, önne Röhr stoahne Flinse, du weetst ett bloß nich." Es war völlig unpassend, aber sie mußten beide über das Trostliedchen aus der Kinderzeit lächeln. Jetzt packte er sie an der Schulter und schob sie ins Haus. „Goah jetz schloape, sejj mi moarje Bescheed, denn fahr wie önne Stadt. De Herrgott ward helpe." Daraufhin schlug er seinen Jackenkragen hoch und ging hinein in den Sturm.

Christophs Mutter war mehr als erstaunt, als sie Gretlinde, die Gastwirtstochter, in die Küche kommen sah. Was konnte sie wollen, war da vielleicht doch was mit dem Vater? Ihr Herz machte ein paar ganz schnelle Schläge, dann hatte sie sich wieder in der Hand. „Ös wat mött dienem Voader?" fragte sie barscher als gewollt.

Gretlinde war beeindruckt von der Gediegenheit des Hauses. Es erschien ihr fast feudal, und sie vergaß zu antworten. Und ihn, den Besitzer, wollte sie jetzt bitten, daß er sie in die Stadt fuhr? Und ihm hatte sie sich an die Brust geworfen ..., aber es hatte ja keiner gesehen ... Erneut fragte die Bäuerin, und Gretlinde stammelte herum, daß der junge Bauer sie zum Krankenhaus bringen wollte.

Albertine Mattkowski war sprachlos. Da erdreistete sich dieses junge Ding, zum größten Bauern zu gehen, um von ihm in die Stadt kutschiert zu werden? Die Antwort mußte sie zurückhalten, weil Christoph in die Küche kam.

Er hatte gestern viel an dieses Mädchen gedacht. Sie war so biegsam, so warmherzig, so liebevoll auch zu ihrem Vater, der seit dem Tod seiner Frau viel zu viel trank. Könnte es sein, daß er sich so ein Mädchen als Bäuerin erträumte? Sie war ja fast zu jung für ihn, aber der Hof brauchte Erben.

Er nahm Gretel bei der Hand und ließ den Zweirädrigen anspannen. Der Mutter war es nicht unrecht, denn sie bangte auch um den Tod des Gastwirts. Sie und er hatten sich in ihrer Jugend ewige Liebe geschworen. Ihre Eltern jedoch hatten sie mit dem reichen Bauern Mattkowski verheiratet. Sie hatte sich gefügt. Es war eine gute Ehe geworden, aber eine Kammer ihres Herzens hielt sie seit damals fest verschlossen. Er war auch kein Kämpfer gewesen, und als armer Schlucker konnte er ja auch nicht gegenan.

Der Gastwirt erholte sich langsam, aber es war nicht mehr dasselbe. Christoph fand jetzt immer öfter einen Grund, in den Krug zu gehen. Gretels Augen begannen wieder zu leuchten. Sie bemerkten erst später, daß sie sich liebten. „Die will ich heiraten", sagte Christoph zu seiner Mutter. Sie hatte es schon längst kommen sehen. Der alte Bauer regte sich maßlos auf über „das spillrige Ding ohne Mitgift". Er drohte mit Enterben, überlegte es sich jedoch. Aber jetzt wollte er nicht mehr länger Bauer auf einem Hof sein, der dem Bettel verschrieben war.

Und Gretlinde? Sie wäre ihrem Christoph gefolgt bis in die Tiefen der Hölle! Albertine aber? Sie war auch verstört, aber das hing mit der Kammer ihres Herzens zusammen. Sie gedachte ihres Verzichts und ihres Kummers und beschloß, ihrem Sohn das zu geben, was sie damals verlor. Wie nur Frauen es eben können, verstand sie es, ihrem Mann klarzumachen, daß Christoph seinen eigenen Weg gehen müsse. Und ihre Schwiegertochter, die wollte sie annehmen wie ihr eigenes Kind. Und wie es so kommen mußte, diese Heirat bescherte dem Hof großen Segen, fünf Enkel und dazu einen Großvater, der sien Dochterke leew hadd on nuscht op ähr koame leet ... ■

Der Löwe am Brunnen

Von Gabriele Lins

Eines Tages war er da. Ob es nun in Strömen regnete oder die Sonne schien, er saß da, mitten auf dem Marktplatz, hatte seine gelben Augen auf einen bestimmten Punkt in der Ferne gerichtet, und sein Schwanz bewegte sich einmal rechts, einmal links und einmal von oben nach unten, immer in der gleichen Reihenfolge.

Er bot einen ungewöhnlichen Anblick, dieser Löwe auf dem Marktplatz, dicht neben dem Brunnen sitzend, der von der Figur des heiligen Franziskus überragt wurde. Ungewöhnlich war auch die Farbe seines Felles, es war grasgrün und hatte überall schwarze Punkte. Die Leute hatten Angst vor ihm, sie standen in sicherer Entfernung oder lagen in den Fenstern ihrer Häuser und beobachteten ihn. Er war ihnen nicht geheuer. Wo gibt es so was, ein Löwe mit grünem Fell und schwarzen Punkten darauf, der einfach so dasitzt? Sicher war er gefährlich. Man sollte besser die Feuerwehr holen, oder kompetente Männer aus dem Zoo, die sich mit großen Katzen auskennen, meinten einige. Tierpsychologen seien auch nicht falsch.

Aber das Tier saß nur da und schwenkte seinen Schwanz, einmal rechts, einmal links und einmal von oben nach unten und starrte in die Ferne, und nach etwa 10 Minuten ging es mit dem weichen, geschmeidigen Gang einer Katze davon. Sobald es weg war, strömten die Leute zusammen, gestikulierten und gakkerten und raunten und waren außer sich.

Vier Wochen waren schon vergangen, und das seltsame Tier kam noch immer auf den Marktplatz, jeden Tag zwischen drei und fünf. Es saß still da und starrte in die Ferne. Kinder lockten ihn mit Fleischknochen oder Wurstscheiben, den Löwen kümmerte es nicht, er sah nicht einmal hin. Ein verwegener junger Kerl warf einen Stein nach ihm und traf ihn am Ohr, aber der Löwe zuckte nicht einmal zusammen und fauchte auch nicht.

Schließlich gewöhnte man sich an ihn, und niemand hatte mehr Angst. Das Leben in der Kleinstadt normalisierte sich wieder. Die Leute gingen sorglos wie eh und je einkaufen, und die Kinder spielten am Brunnen ihre kleinen Spiele. Kam der Löwe, störte man sich nicht weiter an ihm. Zuerst hatten ihm die Kinder noch kurz über die Mähne gestrichen, aber da er nicht reagierte, ließen sie es bald sein. Er gehörte nun zum Alltag der Menschen wie die steinerne Figur des heiligen Franziskus über dem Brunnen, er war da und auch wieder nicht.

Bis er eines Tages wegblieb. Es schlug drei, es schlug vier, kein Löwe kam mit katzenhaft geschmeidigem Gang, um sich am Brunnen niederzulassen. Bestürzt sahen die Leute auf ihre Uhren. „Wo bleibt er denn?" Die Stimmen wurden immer lauter, man hörte die Sorge um das Tier heraus. War etwas mit ihm geschehen? Hatte es jemand gefangen, vielleicht sogar getötet?

Die Geschichte wurde in allen Medien verbreitet. Die Zeitungen berichteten, im Fernsehen stellte man Prognosen an: „Kommt er morgen wieder oder erst in vier Wochen oder überhaupt nicht mehr?" – „Unser geliebter Löwe" hieß es im Lokalblatt des Städtchens. Sein Bild hatte den Adler im Stadtwappen längst verdrängt. Die Kinder in der Schule malten nur noch Löwen, grasgrüne Löwen mit schwarzen Punkten. Die Bäcker stellten Löwen aus Kuchenteig her; für die Punkte auf dem Fell mußten die süßen bunten Plättchen herhalten, die man Smartys nennt. Die Teilchen fanden reißenden Absatz. Die Dichter schrieben Verse, sogar Romane. Dabei konnte man so schön um das Tier trauern. Man pilgerte an den Brunnen und betete zum heiligen Franziskus, dem Freund aller Tiere, er möge sich doch um ihr Wappentier kümmern. Der berühmteste Bildhauer des Landes schuf das Standbild eines marmornen Löwen, dessen Blick in die Ferne gerichtet war und dessen Schwanz wie in Bewegung etwas nach rechts stand.

Nach einem Vierteljahr etwa saß er wieder am Brunnen, der grüne, schwarzgepunktete Löwe mit dem in die Ferne gerichteten Blick, und sein Schwanz wedelte einmal rechts, einmal links und einmal von oben nach unten, immer in der gleichen Reihenfolge. Doch kein Mensch kümmerte sich mehr um ihn. Man hatte ihn doch gerade vergessen. Der steinerne Löwe am Stadtrand war viel beständiger. Er lief niemals weg, und man mußte nicht fürchten, daß er je verschwände.

Als der lebendige Löwe dieses Mal aufstand und langsam davonging, sah man ihm nicht einmal hinterher. Er war doch ziemlich langweilig, dieser Löwe am Brunnen, der nicht fauchte, nicht fraß, der auf gar nichts reagierte, ein Tier, das da war und auch wieder nicht, nicht wert sich aufzuregen. Der Löwe kam nie wieder, und den Leuten in der Stadt fiel es nicht einmal auf. ■

Mein Morgentraum

Von Christel Poepke

Die vorlauten
Spatzenstimmen
aus
Nachbars Kirschgarten
ritzen
meinen Morgentraum
und versprechen mir
einen
hübschen Tag.
O, wüßten sie nur.
wie bilderbuchschön
mein Morgentraum war.

Prominenten auf der Spur

Silke Osman über ein Buch für Verliebte und Reiselustige

Reisen – welch ein Glück! Ausbrechen aus dem Alltag, wandern jenseits gewohnter Bahnen, die Welt neu entdecken. Gerade jetzt im beginnenden Sommer zieht es die Menschen wieder hinaus aus den eigenen vier Wänden. Sie besteigen die Bahn, fahren mit dem eigenen Auto oder „jetten“ mit dem Flugzeug um die Welt. Reisen heute ist selten ein Problem, vorausgesetzt, die Technik spielt mit. Reisen damals war meist schon ein Abenteuer. Da nahm man die Postkutsche oder gar den Dampfer, und nicht immer war es gewiß, ob man heil ankam am Ort der Sehnsucht.

Abenteuerlich war es – und ist es noch heute –, mit einem geliebten Partner die Welt neu zu entdecken. Auf Reisen lernt man sich neu kennen; nicht immer kann man einander ausweichen, oft ist man auch auf sich allein gestellt. Eine Probe für so manche Beziehung. Berühmte Liebespaare auf ihren Reisen begleiten kann man jetzt mit dem Buch **Reisen für Verliebte. Auf den Spuren berühmter Paare** (Gerstenberg Verlag. 168 Seiten, 160 überwiegend farbige Abb., geb. mit Schutzumschlag, 35 Euro). Iris Schürmann-Mock hat in alten Unterlagen, Reiseskizzen und Biographien geschmökert und Interessantes, Romantisches, Leidenschaftliches, eben Lesenswertes zusammengetragen. Da begleitet man die Kaiserin Sisi und ihren Gatten, Kaiser Franz Joseph, im September 1856 durch Kärnten und Tirol, bei einer ersten gemeinsamen Rundreise durch ihr Reich. Romantisch? Nun ja ... Das frischvermählte Paar kam kaum zur Ruhe, so begeistert wurde es von seinen Untertanen empfangen. Dennoch genossen die beiden es, fern der strengen Etikette des Hofes einige Zeit verbringen zu können.

In das 20. Jahrhundert führt die Geschichte der leidenschaftlichen Liebe zwischen Maria Callas und Aristoteles Onassis. Der griechische Milliardär und die Operndiva – konnte das gutgehen? Eine nicht unerhebliche Rolle spielte damals „Christina“, nein, keine Frau, sondern die elegante Yacht des kleinen Griechen. Schneeweiß und hundert Meter lang, ein Traum von einem Schiff. Dazu die Sonne des Mittelmeers, die reizvollen Küsten Italiens und Griechenlands, die vielen kleinen und großen Inseln mit ihren meist noch verträumt daliegenden Häfen und nicht zuletzt auch der Charme des Gastgebers betörten die große Künstlerin. Es war eine „leidenschaftliche Freundschaft“, sagte die Callas rückblickend, als Ari längst Jacky Kennedy geheiratet hatte ...

In den hohen Norden, genauer gesagt nach Schottland, führte die Reise ein Paar, das sich als Lord und Lady Churchill ausgab – „ein unerschöpfliches Vergnügen für die britische Königin Victoria und ihren Mann, Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha“. Befreit von Pflicht und Etikette genoß das Paar diese glückliche Zeit. „Very british“ geht's auch zu, wenn Miss Marple und Mr. Stringer wieder einmal einen Mord aufklären, unnachahmlich gespielt von Margaret Rutherford und James Buckley Stringer Davis. Im wirklichen Leben auch ein Paar, lebten sie in der Hedgerley Lane in Gerrards Cross, Buckinghamshire – heute allerdings nahezu vergessen von den jetzigen Bewohnern des abseits gelegenen Hauses. Der Beruf brachte es mit sich, daß beide oft auf Reisen waren. Kein Wunder, daß sie sich schließlich zu Hause am wohlsten fühlten, bei der Bootsfahrt auf der Themse oder beim Picknick in einem typisch englischen Park.

Ein Paar mit besonders tragischem Hintergrund waren Clara und Robert Schumann. Nur einmal reisten sie, die Konzerttourneen durch ganz Europa führten, aus purem Vergnügen. Im Sommer 1851 ging's von Bonn mit dem Dampfschiff rheinaufwärts. Bis in die Alpen gelangten die beiden – mal mit der Postkutsche, mal zu Fuß oder mit dem Maulesel. In den gut zwei Wochen, die sie unterwegs waren, gaben sie 266 Thaler aus, wie Robert Schumann genau festgehalten hat.

Ob am Bodensee in Meersburg, wo Annette v. Droste-Hülshoff mit Levin Schücking eine zauberhafte Zeit verbrachte, ob in der Bretagne, die Marie und Pierre Curie ausgiebig mit dem Fahrrad erkundeten, oder in Veronas Via Capello Nummer 23, wo das Liebespaar schlechthin, wo Romeo und Julia sich wehmütig-zärtliche Worte zuraunten – romantische Orte findet man fast überall, man muß nur genau hinsehen und eintauchen in die Welt der Liebe. Das Buch von Iris Schürmann-Mock gibt wertvolle Anregungen, will man auf den Spuren berühmter Liebespaare wandeln. Der Anhang enthält darüber hinaus allerlei Wissenswertes über Hotels, Restaurants und Museen, aber auch Literaturhinweise, die Lust machen zum Weiterlesen. ■



Romeo und Julia: *Abschied im Morgengrauen* (nach einem Gemälde von Victor Müller, um 1869)

Erfolgreiche Chefin

Werner Hassler über ein besonderes Unternehmen

Blabla-Meetings mochten sie eigentlich beide nicht. Und diese vornehmen Empfänge oder Cocktailparties erst recht nicht. Aber heute war es eben unumgänglich. Zumal Architekt Stein plötzlich erkrankt war und Markus und dessen Frau Margot gebeten hatte, ihn bei diesem Empfang zu vertreten. „Es ist wichtig, daß unser Büro vertreten ist“, hatte Herr Stein gemeint.

Durch die Räume schwirrten abgedroschene Phrasen, billige Komplimente und auch peinliche Sticheleien. Wie betulich vornehm man sich gab. Margot trug nur ein einfaches schwarzes Kleid. Einfach und dennoch stilvoll. Aber sie meinte, den Frauen in den teuren festlichen Gewändern und den Männern in den dunkelblauen und schwarzen Anzügen anzusehen, daß sie ihr Auftreten mit abschätzenden Blicken maßen. Obwohl sich Margot dies nur einbildete, hätte sie sich am liebsten wie ein geprügelter Hund davongeschlichen. Trotzdem wanderte sie langsam mit einem Cocktailglas in der Hand umher, blieb nun bei einer kleinen Gruppe stehen und lauschte.

„Sie entwerfen immer noch Mode, Frau Uhlig?“

„Aber ja doch, Frau Berwein!“

„Ich habe neulich in einer Fachzeitschrift gelesen, daß Sie Ihre Sachen in Singapur fertigen lassen und dann in namhaften Boutiquen vertreiben.“

„Ja, das stimmt, Frau Berwein. Singapur müssen Sie kennenlernen! Und Sie, leiten Sie immer noch diesen Warenhauskonzern?“

„Ja, Frau Uhlig, aber der Streß, der Streß, sag ich Ihnen. Und stellen Sie sich vor, vor drei Monaten sind wir nun endlich aus dem Penthouseappartement in ein luftiges Eigenheim am Stadtrand gezogen!“

„Wie mich das für Sie freut! Und Sie ...“, wandte sich Frau Uhlig an Margot. „Ich glaube, wir kennen uns nicht. Finde, wir sollten uns miteinander bekanntmachen!“

„Margot, Margot Einstein ist mein Name.“

„Oh, Sie tragen einen berühmten Namen! Und womit beschäftigen Sie sich?“

„Ich leite ein sehr erfolgreiches Familienunternehmen“, gab Margot zur Antwort.

„Und in welcher Branche?“

„Ach, das Unternehmen ist so vielseitig. Und das oft bei einem Sechzehn-Stunden-Arbeitstag!“

„Da wird Ihnen aber sicherlich viel abverlangt. Erzählen Sie doch bitte ...“

„Das kann man wohl sagen! Mal gilt es zu ergründen, warum ein Mitglied des Unternehmens sich so aufspielt, oder zu ahnen, ob ein anderes etwas im Schilde führt. Da wird man sehr schnell zur Psychologin!“

„Ach, wie interessant! Kann man so etwas lernen? Ich denke, so etwas muß angeboren sein“, meinte Frau Berwein.

„Dann muß ich mal Lehrerin sein“, fuhr Margot fort, „um die kulinarischen Vorlieben des Unternehmens zu befriedigen, werde ich zum Küchenchef. Dazu bin ich noch Bankkauffrau, Näherin und Gärtnerin. Gibt es etwas zu reparieren, macht man mich zum Handwerker. Als Putzfrau ganz zu schweigen, denn ...“

„Als Putzfrau?“ Frau Uhlig schaute ziemlich verblüfft. „Also, was Sie alles so aufzählen, also von solch einer Branche oder Form eines Familienunternehmens habe ich noch nichts gehört!“

„Aber ganz bestimmt haben Sie davon schon gehört! Ich bin Mutter dreier entzückender Kinder, Ehefrau eines guten Mannes – das ist mein erfolgreiches Familienunternehmen!“ ■

Ein sehr exklusives Menü

Willi Wegner beobachtete ein seltsames Paar im Restaurant

Sie saßen am Mittagstisch in einem sehr vornehmen Restaurant, und der Kellner brachte die Vorspeise. Die Dame war jung und blond und apart gekleidet. Der Herr trug einen sehr modernen Anzug sowie eine sehr dezente Krawatte. Er faltete bedächtig die Serviette auseinander, glättete sie noch einmal neu und sagte: „Ich hoffe, das Menü findet Ihren uneingeschränkten Beifall, meine Gnädigste! Ich für meine Person liebe seit jeher exklusive Gerichte!“

„Sehr wohl!“ erwiderte die Dame. „Da gehe ich durchaus konform mit Ihnen.“

„Thunfisch in Öl“, sagte der Herr. „Der Thun ist ein makrelenartiges Flossen-Wirbeltier aus dem Ozean, der Meerenge von Gibraltar und dem Mittelmeer. Bereits seit Ewigkeiten beliebt wegen seines wohlschmeckenden Fleisches. Ebenfalls seit ewigen Zeiten mit ‚Th‘ geschrieben, seit Einführung der neuen Rechtschreibung nur mit ‚T‘ – also ohne ‚h‘! Wünsche dennoch wohl zu speisen!“ Der Kellner brachte den Aperitif. „Auf Ihr ganz spezielles, meine Gnädigste! Trink ihn aus, den Trank der Labe ...“, sagte er. „Schiller!“ fügte er hinzu.

Sie hoben die kleinen Gläser. Sie setzten sie wieder ab. Sie beugten sich über die Vorspeise. Der Herr saß sehr steif, und die Dame war darauf bedacht, mit ihrem Besteck keine Geräusche zu machen.

„Kristall und Silber, echtes Porzellan“, sagte die Dame, „und Seidenpapier an den Wänden, o ja!“

Der Kellner brachte die Andalusische Reissuppe.

„Und nichts“, bemerkte der Herr, „geht über eine, sagen wir, gepflegte Konversation. Kleine Diskussionen, wobei Themen völlig unwichtig sind, tragen effektiv zur Hebung und Höherwertung unseres ansonst so belanglosen Daseins bei. Sie sind gewissermaßen des Lebens Quintessenz, diese kleinen Dispute, vor allem während eines Menüs.“

„Oui! Oui!“ sagte die Dame, denn sie besann sich augenblicklich ihrer französischen Sprachkenntnisse.

„Ein Thema zum Beispiel“, fuhr der Herr fort, „scheint mir besonders diskutabel: Die Liebe nämlich – respektive die Ehe ... Halten Sie weder das eine noch das andere für inessentiell, meine Gnädigste! Jeder distinguierte Liebhaber ...“

Der Kellner brachte ein paar funkelnde Schüsseln und Schälchen auf silbernem Tablett.

„Rehrücken mit Weinkraut“, sagte der Herr. „Ach ja ... wo waren wir stehengeblieben?“ – „Bei Liebhaber.“

> Plötzlich sprang dem Herrn eine Kartoffel vom Teller

„Ja, so ist es!“ sagte der Herr. „Indessen, meine Gnädigste, kann Liebe gleichsam nur ein irreales Gefühl sein, während in der Ehe die Zuneigung in Permanenz obwalten sollte ...“

In diesem Augenblick, vielleicht infolge einer etwas ungeschickten Handhabung der Gabel, sprang dem Herrn eine Kartoffel vom Teller und landete wohlbehalten im Weinkraut der Dame.

Eine Weile sahen sich die beiden Speisenden über ihre Teller hinweg an. „Die schöne Bluse, alles voll Spritzer!“ sagte die vornehme Dame. „Verdammte Schweinerei!!!“ Das war nun überhaupt nicht distinguiert, aber es brach das Eis ... und der vornehme Herr sagte: „Also, hör mal, Elfriede – willst du nun meine Frau werden oder nicht?“ ■

An der Wiege gesungen

Von Christel Poepke

Noch
zählt dein kleines Leben
nach Stunden,
morgen ist's schon ein Tag,
dann eine Woche,
ein Monat,
ein Jahr;

bald wirst du groß sein,
wirst Weib und Kind haben,
wirst Hühner züchten
und Formulare ausfüllen,
vielleicht einen
Apfelbaum pflanzen,
ein Buch schreiben
(wenn's gut geht)
und schon
zählen wieder
die Jahre,
die Monate,
die Tage,
die Stunden ...

Deutscher Leichtathletik-Verband weigert sich

Betr.: Traditionsgemeinschaft des Leichtathletik-Verbandes

In diesem Sommer kann die „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten" (TrGem) ihren 50. Geburtstag feiern. Das wird anläßlich der alljährlichen Traditionswettkämpfe mit Wiedersehensfeier 2003 im norddeutschen Großburgwedel geschehen. Die TrGem wurde 1953 auf Anregung des damaligen Präsidenten des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV), Dr. Marx Danz, gegründet. Er hatte die Leichtathleten aus Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien, dem Sudetenland und aus Danzig zum ersten Wiedersehenstreffen nach Augsburg eingeladen. Der DLV-Präsident persönlich unterstützte die anvisierten Ziele, die mit der Eingliederung der versprengten ostdeutschen Leichtathleten in den DLV betrieben wurden. All das scheint den DLV nicht mehr zu interessieren, denn heute verweigert er der TrGem zum Jubiläum „nach Rücksprache mit dem Generalsekretär" ein Grußwort!

Das ist auch deshalb verwunderlich, da dieser Generalsekretär früher durch seine aktive Teilnahme an den Traditionswettkämpfen seine Verbundenheit mit der Organisation und der Heimat seiner Eltern sichtbar gemacht hat. Weiß der DLV, was er mit dieser sportpolitisch so unverständlichen Entscheidung der Ablehnung eines Grußwortes und eines Glückwunsches tut?

Es gab Zeiten, da haben insbesondere ostdeutsche Leichtathleten wie Dr. Otto Peltzer (SC Preußen Stettin), Erwin Gillmeister (Germania Stolp), der herausragende ostpreußische Dreispringer Karl Baaske und Olympiasiegerin Lina Radke (VfB Breslau) der deutschen Leichtathletik Weltgeltung verschafft. Aber all das scheint den DLV nicht zu interessieren. Was haftet dieser Leichtathletik-Organisation, ihren aktiven Athleten und ihren vielen über Jahre ehrenamtlich tätig gewesenen Männern und Frauen an Negativem an, daß ihnen der DLV seinen Dank und seine Anerkennung verweigert?

Karl-Heinz Marchlowitz, Bad Soden



Laufen für Deutschland: *Lina Radke-Batschauer wurde 1903 in Karlsruhe geboren. Nach ihrer Heirat mit dem Schlesier Georg Radke zog sie nach Breslau. 1928 gewann sie bei den Olympischen Spielen in Amsterdam im 800-Meter-Lauf der Frauen die Goldmedaille. Die Wahl-Breslauerin wurde zudem mehrfach deutsche Meisterin in verschiedenen Laufdisziplinen.* Foto: Baden-Baden

Volle Anerkennung

Betr.: Titelwechsel

Für die Entwicklung Ihres Presseorganes möchte ich Ihnen im Namen meiner Kameradschaft die volle Anerkennung aussprechen. Vor allem freuen wir uns über die Umbenennung Ihres Organes in *Preußische Allgemeine Zeitung*. Dieses ist ein ausgezeichneter Schritt von Ihnen. Wir hoffen, daß Sie auch weiterhin die Auflage der Zeitung halten können, um sie für die künftige Zeit wieder etwas aufzubauen.

Hermann-Christian Thomasius, Sprecher des Kuratoriums ehemaliger ost- und westpreußischer Verbände Heer, Luftwaffe, Marine

Wehrmachtsausstellung als Frevel

Betr.: „... und keiner geht hin" (Folge 21)

In für einen alten Soldaten äußerst wohltuender und informativer Weise – gewissermaßen als Lichtblick – hat Ihr geschätzter Autor Jochen Arp mal wieder über diese sogenannte Wehrmachtsausstellung berichtet.

Sollte es nun endlich Anzeichen dafür geben, daß von größeren Teilen unserer Landsleute begriffen wird, mit welcher beabsichtigten Demoralisierung ganzer Väter-Generationen ein gewisser Hamburger Nabob hierbei zu Werke geht?

Und sollten sich die Helfershelfer aller möglichen Couleur nun nicht mal ernsthaft fragen, welchem Frevel sie sich durch ihr Mitmachen unterziehen – besonders gegenüber der jüngeren Generation?

Es wäre zu wünschen! Dies im Sinne der Millionen pflichtgetreuer, gefallener Soldaten, die ihren Zorn selbst nicht mehr herausschreien können.

Karl-Gottfried Vierkorn, Stephanskirchen

Betr. „Wiener Schmäh?" (Folge 24): *Mitten in Wien in der Annagasse wird des Königsberger Komponisten Otto Nicolai gedacht. Als Geburtsort des 1810 Geborenen ist dort Kaliningrad angegeben.* Foto: Gloeckner

Die Kirche darf Reemtsma nicht unterstützen

Betr.: „... und keiner geht hin" (Folge 21)

An der Aushängetafel der Kirche meiner Heimatgemeinde habe ich ein Werbeblatt für die in Neumünster stattfindende Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht" wahrgenommen. Als Mitglied der Nordelbischen Kirche, aber auch als Staatsbürger erfüllt mich das mit großem Befremden, und zwar aus folgenden Gründen:

Bekanntermaßen ist die erste Fassung der Reemtsmaschen Unternehmung kläglich an ihrer grundlegenden Unseriosität, an ihrem katastrophalen Wahrheitsmangel gescheitert. Nach langer Überarbeitungszeit ist sie – zwar mit verändertem Gesicht, aber in gleicher Handschrift pauschaler Diffamierung – erneut gestartet.

Dabei dürfte der Kirchenleitung nicht entgangen sein, welche Umbrüche in der Zeitgeschichtsforschung eingesetzt haben, seitdem die Sowjetunion zusammengebrochen ist. Die Öffnung bisher unzugänglicher Archive in Moskau und die Forschungsarbeit von Wissenschaftlern aus dem ehemaligen Ostblock lassen das damalige dramatische Geschehen in ganz anderem Licht erscheinen. (Nebenbei: Es hat sich auch manches bestätigt, was schon vor Jahren von deutschen Historikern festgestellt, aber wegen Revisionismusverdachts unterdrückt worden ist!)

Der Kirchenleitung dürfte auch nicht entgangen sein, wie sehr dieses Thema unser Volk entzweit. Die kirchliche Mithilfe bei der Werbung für eine derartig fragwürdige Sache stellt im Endeffekt eine Parteinahme zugunsten der besagten Ausstellung dar und steht somit in schreiendem Widerspruch zu dem kirchlichen Auftrag, Frieden zu stiften. Müßte uns angesichts der so stark in Bewegung geratenen Geschichtswissenschaft nicht klar sein, daß unser Bild und Urteil über den dunklen Teil unserer jüngeren Geschichte noch nicht endgültig sein dürfte, sondern auf Teilwissen beruht? (Natürlich kann das in zahlreichen Fällen den Abschied von mancher quasi liebgewordenen Denkgewohnheit bedeuten.)

Der Kirchenleitung müßte bezüglich ihrer seelsorgerischen Pflicht nun wirklich allmählich bewußt geworden sein, welch unentwegtem, geradezu völkermörderischem Trommelfeuer der „Vergangenheitsbewältigung" die Deutschen ausgesetzt sind, und zwar zunehmend mit wachsendem Zeitabstand von 1945.

Es geht also nicht darum, daß Kirche sich in ängstlicher Weltfremdheit aus allem heraushalten soll, sondern vielmehr ihrem friedensstiftenden Liebesgebot treu bleibt und um der Gerechtigkeit willen sich aus dem „schwebenden Verfahren" der Zeitgeschichtsbetrachtung heraushält, statt durch voreilige, leichtfertige Parteinahme Unfrieden zu säen.

Jürgen Streich, Alveslohe

Nur wer handelt, macht Fehler

Betr.: „Der Frieden der Sieger" (Folge 16)

Nun, nachdem die Diktatur im Irak gestürzt ist, ist es leicht, die militärische Leistung der alliierten Verbände herunterzuspielen.

Die Außenpolitik der Amerikaner in den letzten hundert Jahren war sicherlich nicht mit glücklicher Hand geführt, jedoch kann man ihnen nicht vorwerfen, im entscheidenden Augenblick nicht gehandelt zu haben. Nur wer handelt, macht nun mal eben auch Fehler. Tatsache ist, daß dieser Krieg neue Bewegung in den Nahostkonflikt bringt. Inwieweit sich dies letztendlich positiv auswirkt, wird die nächste Zeit darlegen. Fakt ist jedoch: Es wurde gehandelt und nicht ergebnislos geredet.

Günter H. Groschek, Neunkirchen-Seelscheid

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Preusse zu sein bedeutet ...

Betr.: „Er geht nicht unter" (Folge 18)

Preuße zu sein bedeutet mehr, als nur einen bestimmten Landstrich zu bewohnen.

Preuße zu sein ist ein Lebensgefühl, ein Leben mit Grundsätzen und Prinzipien: Gründlichkeit, Sorgfalt, Genauigkeit, Beharrlichkeit, Mut, Wille, Ausdauer, Disziplin, Selbstdisziplin, Fleiß, Gradlinigkeit, Direktheit, Optimismus, Pflichtbewußtsein, Rückgrat, Freude an der Arbeit, Selbstbeherrschung, Ernsthaftigkeit, Höflichkeit, Ehrlichkeit, Verbindlichkeit, Vertrauenswürdigkeit, Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Bescheidenheit, Redlichkeit, Sparsamkeit, Anstand, Gemeinsinn, Opferbereitschaft, Standhaftigkeit, Treue. Der Name des wahren Preußen bürgt für Qualität!

Berthold Arndt, Klötze

Schily als Freund der Vertriebenen?

Betr.: Präsidentin Erika Steinbach ehrt Otto Schily (Folge 20)

Als Nicht-Vertriebener (ich habe lediglich ostpreußische Ahnen) gehöre ich seit einiger Zeit aus Gründen der Solidarität dem BdV an. Ich muß allerdings sagen, daß ich mit dem Wirken der BdV-Präsidentin Erika Steinbach nicht mehr einverstanden sein kann.

Dazu gehört zum einen das Geschehen um Paul Latussek, der in einer hinterlistigen Art und Weise geschaßt worden ist. Dankenswerterweise hat Barbara Loeffke die Hintergründe dieses Skandals einmal beleuchtet. Zum anderen kann ich nur staunen, welche Personen seitens der BdV-Spitze geehrt und hofiert werden. Daß Otto Schily ein Freund der Vertriebenen sein soll, ist doch ziemlich weit hergeholt. Der Innenminister könnte sich einmal für die berechtigten Entschädigungsansprüche der zwangsverschleppten Ost-Deutschen stark machen. Ich komme ständig mit Ost- und Westpreußen zusammen, alle vertreten in dieser Hinsicht meine Meinung.

Bernd Dauskardt, Hollenstedt

Mehr Beachtung der ehrenamtlich Tätigen

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung/Ostpreußenblatt

Ich habe Verständnis dafür, daß Sie versuchen, den immer kleiner werdenden Leserkreis des *Ostpreußenblattes* zu erweitern. Gut wäre es, wenn Sie versuchen würden, die anderen Vertriebenenverbände dafür zu begeistern, daß unter der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* neben Ostpreußen Beilagen für Westpreußen und Pommern nach dem allgemeinen politischen Teil gebracht würden. Daß die Ostpreußische Familie einen größeren Raum erhalten hat, finde ich gut.

Dann habe ich allerdings eine Bitte: Die bei Ihnen heute tätigen Mitarbeiter sind naturgemäß keine gebürtigen Ostpreußen mehr. Das läßt sich nicht mehr vermeiden, aber diese jungen Mitarbeiter sollten daran denken, daß viele Heimatvertriebene ehrenamtlich tätig waren und auch noch sind. Bringen Sie die Berichte von der Arbeit in den verschiedenen Gruppen bitte vollständig und streichen Sie nicht daran herum! Sehr enttäuscht war ich, daß mein Bericht über Siegfried Saßnick zum 100. Geburtstag von Ihnen abgelehnt wurde. Siegfried Saßnick hat ehrenamtlich fast 20 Jahre den Vorsitz der Landsmannschaft in Hannover innegehabt, wurde kurz vor seinem Tode noch Landesvorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen und hat vielen Landsleuten als Ratsherr in Hannover bei Wohnungsbeschaffung oder auch Arbeitsplatzsuche geholfen. Außerdem hat er bereits in englischer Kriegsgefangenschaft ostpreußische Ausdrücke gesammelt und sie sehr humorvoll in Verse gesetzt und liebevoll mit kleinen Zeichnungen und Karikaturen als handgeschriebenes Buch zusammengefaßt.

Roswitha Kulikowski, Hemmingen

Nida statt Nidden

Betr.: „Leben an Bord" (Folge 21)

In jenem Artikel befindet sich ein geographischer Fehler. Nidden liegt auf der Kurischen Nehrung. Sie hingegen haben wahrscheinlich das heutige Nida nennen wollen, das ehemalige deutsche Rudczanny, wobei der volle polnische Name Ruciane-Nida heißt.

Hubertus Gerlach, Düsseldorf

Kurz fassen

Betr.: Leserbriefe

Mit Interesse lese ich die Leserbriefe und finde es gut, daß unser Blatt die Meinungen der Leser den anderen Lesern zur Kenntnis bringt. Nicht gut finde ich es, daß nicht wenige Leser den Platz dazu benutzen, viel zu ausführlich zu schreiben. Fasse dich kurz und beschränke dich auf das Wichtige, sollte die Parole sein, damit andere auch zu Wort kommen.

Anna-Luise Lucke, Lüneburg

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung



Ein Rundgang durch Gumbinnen

Generalmajor Ekkehard Richter durchstreift die Stadt auf der Suche nach den Spuren des Gestern und dem Heute

Während eines Einsatzes für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Königsberger Gebiet (siehe Folge 19) sollten wir, eine Gruppe von Reservisten der Bundeswehr, in Gumbinnen untergebracht werden. Unsere Gruppe sollte in der Diakonischen Anstalt „Haus Salzburg“ direkt neben der wiederhergerichteten Salzburger Kirche Quartier beziehen. Das „Haus Salzburg“ ist eine neu errichtete Sozialstation der evangelischen Kirche, die sich der Pflege alter, kranker Menschen in Gumbinnen widmet und in der während der Schulzeit Kinder aus sozial schwachen Familien betreut werden. Ein kleines Denkmal weist auf diese soziale Arbeit hin. Da gerade Ferien waren, war das Haus für uns frei, und unsere Bezahlung trug kräftig zum Unterhalt der Sozialstation bei, da das Haus und die Sozialarbeit ausschließlich aus privaten Spenden und Zuschüssen der Kirche finanziert werden.



Gebäude der Stadtregierung: *Am Turm ist der Adler noch zu erkennen*

Als wir am späten Abend Gumbinnen erreichten, über die Eisenbahngleise der Strecke Insterburg–Ebenrode holperten und in die Königstraße einbogen, sahen wir gegen den Nachthimmel die Spitze der Salzburger Kirche. Der Direktor der Diakonischen Anstalt „Haus Salzburg“, Alexander Michels, ein Rußlanddeutscher und ehemaliger Major der russischen Armee, begrüßte uns herzlich. Das Abendessen mit Reisrisotto, Pelmeni, Brot, Wurst und Käse wurde schnell aufgetragen, und natürlich gab es einen hochprozentigen, selbstgebrannten Kräuterschnaps als Willkommenstrunk.

Vor dem Einschlafen gingen mir noch die Erzählungen meiner Schwiegereltern, der Familie Podszun, einer Familie mit Salzburger Wurzeln, über das Leben im ehemaligen Gumbinnen und die Salzburger Gemeinde durch den Kopf. Daß ich nun in der Heimatstadt meiner Frau war, neben der Salzburger Kirche, in der sie getauft wurde, kam mir fast wie ein Traum vor.

Gleich zu Beginn des Aufenthaltes machten wir einige Höflichkeitsbesuche in Gumbinnen und Königsberg. Vom Bürgermeister Gumbinnens und dem Vorsitzenden des Rates der Stadt wurden wir freundlich, man kann schon sagen herzlich, empfangen. Sie dankten uns für unser Engagement und würdigten die Arbeit der Kriegsgräberfürsorge als einen wichtigen Dienst zur Versöhnung und für das Verstehen zwischen Russen und Deutschen. Im Gespräch wurden auch die schwierige wirtschaftliche Lage der Stadt und des Gebietes, die hohe Arbeitslosigkeit und die schlechten Zukunftsperspektiven für die Jugend angesprochen. Immer wieder hörte man aus den Gesprächen heraus, daß die Menschen sich im Königsberger Gebiet eine entscheidende, positive Veränderung ihrer Lage nur durch eine Verbesserung des Grenzverkehrs mit Rußland mittels eines Korridors durch Litauen und durch eine Vereinfachung des Grenzverkehrs mit der Europäischen Union, vor allem mit der Bundesrepublik Deutschland, versprechen. Für eine Öffnung nach Westen sei man bereit, natürlich ohne die Zugehörigkeit zur Russischen Föderation in irgendeiner Weise in Frage zu stellen.

Nachdem die Arbeit auf drei Soldatenfriedhöfen im Kriegsgräberpflegeeinsatz geschafft war, machte ich den Gang durch Gumbinnen, dem ich schon entgegenfieberte.

Vor der Abfahrt nach Gumbinnen wurde in unserer Familie genau besprochen, welche Gebäude in der Stadt besichtigt, mit Video aufgenommen und fotografiert werden sollten. Dazu besaß ich einen alten Stadtplan von Gumbinnen, günstig war aber auch, daß der Direktor des „Hauses Salzburg“, Alexander Michels, die alten Namen der Straßen und Gebäude genau kannte und mich führen konnte.

Königstraße / Ecke Salzburger Straße sehe ich das Geburtshaus meiner Frau, es ist von vorn einigermaßen in Ordnung, der Hof mit den früheren Remisen ist aber in einem schlimmen Zustand mit verfallenen Schuppen und Unrat aller Art.

Auf einem Platz an der Königstraße sehe ich die Kopie des „Elchs“, er ist mir aus vielen Erzählungen und Anekdoten bekannt. Würdig und scheinbar mit stoischer Ruhe sieht er auf die vor ihm sitzenden Frauen, ihre spielenden Kinder und die dösenden Männer herab, die wohl etwas zu viel dem Alkohol zugesprochen hatten und nun in der Hitze des Sommertages ruhten.

Die Königstraße ist stark befahren. Vor dem Hotel Königshof steht das Denkmal von Gusev, einem Feldwebel der Roten Armee, der beim Angriff auf Gumbinnen nach mutigem Einsatz gefallen ist und dessen Namen die Russen Gumbinnen deshalb gegeben haben. Gegenüber vom Sitz der heutigen Stadtregierung sitzen einige alte Frauen und verkaufen auf Holzkisten aufgehäufte Sonnenblumenkerne und etwas Obst, sie sind bettelarm, aber trotzdem schwatzen und lachen sie mit vorübergehenden Passanten. Vor der Brücke über die Pissa entdecke ich eine Litfaßsäule, die oben am Kranz aus vergangener Zeit noch die Nummer „5“ und das Wappenschild von Gumbinnen, den geteilten Adler und den Pfeil, trägt. Der Blick auf die Promenade an der Pissa ist noch so romantisch wie früher, Frauen mit ihren Kindern flanieren am Ufer, Kinder baden im Fluß, andere suchen Krebse. Beim näheren Hinsehen stört es aber, daß alle Baumstämme weiß gekalkt sind und daß das Ufer der Pissa mit Flaschen, Büchsen und Unrat übersät ist, aber es hat auch acht Wochen lang nicht geregnet. Plötzlich sehe ich, wie direkt neben mir ein kleiner, schmutziger Junge einen Eimer mit Asche über das Geländer der Brücke hebt und ihn, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben, in die Pissa wirft, eine anscheinend oft praktizierte Entsorgung von Unrat.

Das Gebäude der heutigen Stadtregierung trägt am Turm noch gut erkennbar das preußische Adlerwappen, auch wenn man versucht hat, es zu zerstören, und über dem Nebeneingang prangt das „W“ des preußischen Königs. Das Dach des Regierungsgebäudes wird gerade neu eingedeckt, ein Zeichen dafür, daß es auch Verbesserungen in der Stadt gibt. Die alten Dachteile räumen junge, ziemlich abgerissene wehrpflichtige Soldaten zusammen. Das Rathaus, in dem mein Schwiegervater als junger, aufstrebender Beamter gearbeitet hat, steht noch und erfüllt wieder administrative Aufgaben.



Vor dem Hotel Königshof: *Das Denkmal haben die Russen dem Feldwebel Gusev gesetzt, dessen Namen sie Gumbinnen gaben*

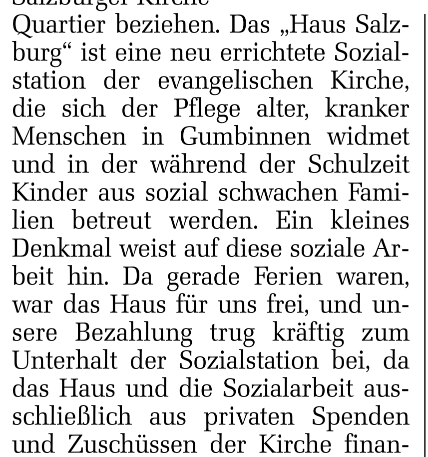
Von der Altstädtischen Evangelischen Kirche finde ich nur noch einige Feldsteine, das alte Haus gegenüber am Kirchenplatz, wohl das Pfarrhaus, steht noch. Die Friedhöfe der Stadt sind eingeebnet, nur ein neuer Gedenkstein mit zwei Kreuzen – evangelisch und orthodox – und einer russischen Inschrift erinnert an sie. Also gibt es doch noch zarte Hinweise auf die Vergangenheit. Eine Friedhofskapelle steht noch, aber das Dach beginnt einzufallen, und das Gebäude wird verfallen, wenn nicht bald etwas geschieht.

Das prächtige Gebäude mit seinen kunstvollen neugotischen Giebeln, in dem früher die Volksbank saß, zeugt von dem früheren Reichtum und der Schönheit Gumbinnens. Oben auf dem Schornstein ist ein Storchennest gebaut, und der Jungstorch übt schon das Fliegen für den baldigen Start nach Afrika.

Die Kreuzkirche wird gerade renoviert und zu einer orthodoxen Kirche umgebaut, ein blauer Zwiebelturm ziert nun das Dach. Die orthodoxe Kirche duldet zwar die evangelische Gemeinde, aber mit etwas Argwohn, damit der Zulauf nicht zu stark wird. Die Tennisplätze und das Schwimmbad sind noch erkennbar. Im zerstörten, staubigen Bad spielen einige Kinder, betrachten den noch vorhandenen Sprungturm, und ich glaube, auch sie träumen von Wasser und Badespaß bei dieser Hitze. Die alte Schule in der Meelbeckstraße, in die auch die drei Mädchen von „Koppenhagen“, der Familie meiner Schwiegermutter, zur Schule gingen, wird noch als Schule genutzt, wenn auch einige Fenster mit Plastik geschlossen sind, da das Geld für Fensterscheiben fehlt.

Das Friedrich-Gymnasium zeugt noch heute mit seiner schönen Fassade und den kunstvollen Giebeln vom stolzen Bildungsbürgertum dieser Stadt, diese Schule besuchte also Wernher von Braun, ohne den die US-amerikanische Raumfahrt nicht denkbar wäre.

Weiter in der Meiserstraße steht noch das Wohnhaus der Familie Koppenhagen, eine Hälfte der alten Haustür existiert noch, der Hausflur und der Treppenaufgang sind in einem unbeschreiblich verfallenen Zustand. Aber im Erdgeschoß stehen im Fenster liebevoll in winzigen Töpfen Kardendisteln als Ersatz für die wohl ersehnten, aber nicht zu bekommenden Kakteen.



Kreuzkirche: *Sie spiegelt Geschichte, denn der protestantische Sakralbau aus der Vorkriegszeit wird in einen russisch-orthodoxen umgebaut* Fotos (3): Richter

Ein Gang nach Norutschatschen führt am Ende der Stadt durch alte Ruinen, Abfallberge, halb errichtete Neubauten, die wohl aus Material- und Geldmangel eingestellt wurden. Wenige noch erhaltene alte Häuser stehen an der ehemaligen Brücke, die nicht mehr vorhanden ist, und am Ufer der Rominte überwacht ein stolzer Hahn seine Hennenschar, einige Enten gründeln in dem trüben Wasser. Ich breche den Besuch in Norutschatschen aber schnell ab, da ich alleine bin und einige halbwüchsige, wohl auch angetrunkene Jugendliche keine sehr freundliche Haltung einnehmen.

Der Salzburger Friedhof ist überbaut, aber die Friedhofskapelle wird sehr schön restauriert. Alexander Michels informiert mich, daß die Friedhofskapelle künftig als katholische Kirche von Gumbinnen genutzt werden soll. Der Eingang zum Sportplatz mit den Bogendurchgängen zeugt von der Sportbegeisterung der früheren Stadtjugend, der heutige Zustand der Anlagen müßte verbessert werden, um wieder Platz für Sport und Spiel zu bieten. Das Mädchenlyzeum, die Luisen-Schule, wird auch heute als Schule genutzt. Da es der Tag des Schulbeginns nach den Sommerferien ist, kommen die Kinder festlich und rührend übertrieben herausgeputzt mit Blumensträußen für die Lehrerin zur Schule. Meist begleiten sie die Mütter, sehr festlich gekleidet, sogar mit langen Kleidern, gepflegt und stark geschminkt. Im Straßenbild geben sich die Frauen immer gepflegter und meist im krassen Gegensatz zu den öfter heruntergekommen angezogenen Männern in Trainingshosen und T-Shirts.

Der Stadtpark Fichtenwald mit seinen lichtdurchfluteten Bäumen umfängt mich. Ein kleiner Sack wird schnell mit feinem, weißem Sand für die Familie gefüllt. An der Landstraße durch den Wald erinnern ein frisches Kreuz und Blumen daran, daß vor wenigen Tagen dort ein Mann ausgeraubt und erschlagen wurde, wahrscheinlich wegen weniger Rubel, auch das gehört zum Alltag der Stadt.

Die Prang-Mühle kündet in ihrer ganzen Größe von der früheren Bedeutung der Stadt als landwirtschaftliches Zentrum und von der Fruchtbarkeit des Landes. Heute wird sie, wenn überhaupt, zur Futtermittelherstellung genutzt, die Eisenbahngleise sind verrostet. Die Mühle und das Wehr der Pissa machen einen stillgelegten Eindruck, die Mühle scheint vergangenen Zeiten des Hochbetriebes nachzutrauern und auf bessere Zeiten eines wirtschaftlichen Aufschwungs zu hoffen, ebenso wie die Menschen der Stadt.

Das Schützenhaus, heute „Haus der Armee“, scheint, eigentlich wie alle Gebäude, die vom Militär genutzt werden, gut gepflegt, so auch die Kasernen der Stadt, das Kasino

Fortsetzung auf Seite 14

Ein Rundgang durch Gumbinnen

Fortsetzung von Seite 13

in der Roonstraße und das russische Militärgericht gegenüber dem früheren „Kreishaus“. Vor dem Schützenhaus steht ein Lenindenkmal. Lenin scheint besinnlich auf das alte, prächtige Schützenhaus zu blikken, das noch heute vom früheren Frohsinn der Bürger zeugt, und wendet seinen Rücken den brüchigen Plattenbauten zu, so als ob er die im ständigen Verfall begriffenen Gebäude einfach ignorieren möchte.

Ich bin insgesamt erstaunt über die zahlreichen Häuser und Bauwerke aus alter Zeit. Die Menschen sind auch heute noch froh, wenn sie in einem „deutschen Haus“ wohnen können, denn über die Zeit sind diese solider gebaut und verfallen weniger schnell als die Plattenbauten der russischen Nachkriegsperiode.

Am Straßenrand fegt eine alte Frau mit einem Reisigbesen den Unrat zu Haufen zusammen, damit diese durch einen Inspektor gezählt und danach abtransportiert werden können, wenn sie der Wind nicht schon zerstreut hat. Wenn man sieht, daß die Kanaldeckel auf den Straßen entwendet werden, ohne daß sie schnell geschlossen werden, und dann die Kanallöcher gefährliche Unfallursachen sind, dann beschleicht einen schon das Gefühl einer gewissen Hoffnungslosigkeit, und man denkt an die ehemalige DDR und die enormen finanziellen Kosten, die noch heute nötig sind, um dort einen westlichen Standard zu erreichen.

Aber wer soll im Königsberger Gebiet den Verfall wenigstens stoppen und dann für wirtschaftliche Besserung sorgen? Trotzdem ist erstaunlich, wie ruhig, freundlich und geduldig die Menschen bei allen Problemen zu sein scheinen, wohl auch deswegen, weil sie von Verwandten im tiefen Rußland noch schlechtere Zustände kennen.

Ein Besuch im Museum von Gumbinnen in einer alten Villa vervollständigt die Eindrücke. Der Direktor, M. O. Arsenjewa, führt uns persönlich. Stolz zeigt er Funde aus vorgeschichtlicher Zeit, erläutert den Ausstellungsraum über die „deutsche Zeit“, die Vertreibung wird leider noch nicht dokumentiert. Er spricht über die Zeit des Krieges, die in einem weiteren Raum dargestellt wird, der aber noch nicht ganz fertiggestellt ist. Zum Schluß der Führung bietet er uns stolz einen „Pillkaller“ an, wenn auch nicht mit Korn und Leberwurst, so doch mit Wodka und Jagdwurst. Aber es kommt ja nur auf die freundschaftliche Geste an.

Bei einem Gespräch mit einer Dolmetscherin, die im Beruf Anwältin in Strafsachen ist, frage ich sie, ob die Vertreibung der Deutschen ein Thema bei Gesprächen gebildeter Menschen sei. Sie ist über die Frage erstaunt und verneint das etwas trotzig. Dann sagt sie, daß sie das Königsberger Gebiet niemals verlassen würde, da hier das Grab ihrer Mutter liegt. Ich habe ihr geantwortet, daß sie dann ja auch verstehen könne, wie es den vertriebenen Ostpreußen gehe, die hier die Gräber ganzer Generationen hätten. Da ist meine Gesprächspartnerin wieder erstaunt, und so endet das Gespräch ohne jeden bösen Unterton.



Alte Straßenkehrerin: *Leider nicht untypisch für den russisch verwalteten Teil Ostpreußens* Foto: Richter

Um die Situation der evangelischen Gemeinde in Gumbinnen kennenzulernen, baten wir den Pfarrer der Salzburger Kirche, Heye Osterwald, um eine Andacht in dem Gotteshaus, um dabei die Geschichte des Sakralbaus und die heutige Situation seiner Gemeinde zu schildern. Pfarrer Osterwald, der nun schon mehrere Jahre in Gumbinnen wohnt, dort verheiratet ist und Kinder hat, war gerade im Abschied von seiner Gemeinde, um eine neue Aufgabe als Propst in Königsberg zu übernehmen. Er trug sehr engagiert die Geschichte der Kirche und das Wachsen der kleinen Gemeinde mit rund 20 Familien vor. Zu seiner Gemeinde gehören auch noch einige umliegende Dörfer, die meist nur wenige Gemeindemitglieder zählen. Die meisten sind Rußlanddeutsche, die in den letzten Jahren eingereist sind. Wichtige Aufgaben der Kirche sind die Pflege von rund 40 bettlägerigen Kranken in Gumbinnen durch Pflegerinnen vom „Haus Salzburg“ und die Betreuung, Einkleidung und Beköstigung von Kindern sozial schwacher Familien. Die Finanzierung erfolgt ausschließlich über Spenden aus der Bundesrepublik Deutschland und Zuwendungen der dortigen evangelischen Kirche. Daher sei man von diesen Geldspenden sehr abhängig und für jede Gabe dankbar. Die Kollekte am Ende dieser bewegenden Andacht war unser Beitrag für die vorbildliche und aufopfernde Arbeit des Pfarrers und seiner Gemeinde.

Ein weiterer Höhepunkt war die Teilnahme an einer Darbietung des Chors von Insterburg in der dortigen katholischen Kirche. Der gemischte Chor trug sehr festliche Ausschnitte aus seinem umfangreichen Repertoire vor und ließ uns nach den anstrengenden Tagen etwas zur Ruhe kommen. Am Ende der Darbietungen sang der Chor für uns „Ännchen von Tharau“ in deutscher Sprache, ein Zeichen, daß sich einiges im deutsch-russischen Verhältnis zum Positiven geändert hat.

Ich wünschte mir am Ende meines Stadtrundganges, daß wir in der Bundesrepublik unseren Wohlstand viel bewußter, mit mehr Dankbarkeit und mit einem tätigen Optimismus wahrnehmen würden, um uns aus der derzeitigen Stagnation zu befreien und um den darbenden Menschen im Osten mehr bei der Verbesserung ihrer Lage helfen zu können. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

immer freue ich mich, wenn ich von einem glücklichen Wiederfinden nach einem halben Jahrhundert und länger berichten kann. Und so habe ich sofort „ja“ gesagt, als **Sabine Gehrcke**, geb. **Laser**, fragte, ob sie über solch ein Ereignis schreiben sollte. Jetzt habe ich ihren Bericht in den Händen, und ich finde, er ist ein schöner Einstieg in unsere heutige Kolumne.

Wie viele Familien mußten wir auch im Februar 1945 unsere Heimat verlassen und verloren somit viele Quednauer Nachbarn und Bekannte aus den Augen. Ich war damals acht Jahre alt. Noch heute mache ich mir immer Gedanken – jetzt allein, früher mit meiner Mutter –, was aus diesen Menschen geworden sein könnte. Vor zwei Jahren las ich im Ostpreußenblatt, *daß eine Frau* **Skirka** *ehemalige Quednauer suchte. Ich setzte mich mit ihr in Verbindung, und zu meiner großen Freude besaß sie Informationen über den Verbleib unserer Nachbarsfamilie* **Zwalinna**. *Zusammen mit meinem Bruder und unseren Ehepartnern sahen wir uns vor einem Jahr in Leipzig wieder. Es trafen sich die Familien* **Schwertfeger**, *Zwalinna,* **Nabakowski**, *Laser und Frau Skirka, geb.* **Gabusch**, *nach 56 Jahren endlich wieder und hatten sich eine Menge zu erzählen. Auch nach dem Treffen blieben die Verbindungen bestehen. Gerne würde ich noch erfahren, was aus den anderen Nachbarn aus der Laser-, Wiesen- und Ringstraße geworden ist.* (Sabine Gehrcke, Falkenhorst 33 in 22159 Hamburg.)

Auch **Brigitte von Kalben** aus Kanada verbindet in ihrem Brief Dank und Wunsch. Dank dafür, daß sie durch unsere Ostpreußische Familie ihre ehemalige Klassenkameradin **Doris Fuhlert** sowie Schülerinnen anderer Klassen der Königsberger Herbartschule und Bekannte aus der Heimat gefunden hat. Sie steht mit ihnen im Briefwechsel, und demnächst soll es auch ein Wiedersehen geben.

Ihre neue Frage klingt eigentlich ganz einfach, aber sie konnte sie selber bisher trotz vieler Bemühungen nicht lösen. Es geht um den Namen des Schiffes, mit dem sie als Zwölfjährige aus Königsberg flüchtete. Das war am 25. Januar 1945, und daß sie noch aus Königsberg herauskam, verdankt sie einer Mitbewohnerin. Diese, Frau **Klose**, war nach der Ausbombung mit ihrem vierjährigen Töchterchen **Marianne** und ihrer Mutter, Frau **Rimasch**, in das Haus gezogen. Frau von Kalbens Mutter und Frau Klose hatten sich angefreundet. Frau Klose besorgte einen Schein für das Schiff, mit dem sie zusammen vom Hafenbecken I aus die Flucht über See antraten. Es handelte sich um einen Frachter, denn die Flüchtlinge waren in Ladeluken eingepfercht. Mit an Bord war auch eine Lehrerfamilie **Braun**, Vater, Mutter und Tochter. Sie kamen sicher nach Swinemünde, dankbar, daß die Flucht geglückt war. Es könnte sein, daß sich noch andere Flüchtlinge, die mit an Bord waren, an den Namen des Schiffes erinnern, vielleicht sogar die namentlich genannten Familien. Frau von Kalben würde sich sehr freuen. Ihre Anschrift: 361 East Avenue, West Hill, ON, M1C 2W5, Canada, Tel. (0416) 281-8806.

Damit haben wir eine gute Überleitung zu neuen Suchfragen. Unser Landsmann **Heinz Schlagenhauf** aus Kannen, Kreis Angerapp, möchte seinen Lebensweg chronologisch aufzeichnen und benötigt deshalb Angaben über eine Familie aus Königsberg. Als 18jähriger lag er bei Kriegsende in einem Lazarett in Berlin-Britz. Als er Anfang Mai 1945 entlassen wurde, wohnte er zuerst bei seiner Tante in Berlin-Rudow, Betunienweg 102, schloß sich aber dann einer Königsberger Familie an, die wie er zurück in die Heimat wollte. Am 24. oder 25. Mai fuhren sie zusammen mit polnischen Zivilarbeitern in Richtung Osten. Der Zug wurde in Neu-Benschen angehalten, und alle deutschen Männer wurden von den Sowjets herausgeholt. Als ehemaliger Wehrmachtsangehöriger wurde Heinz Schlagenhauf gefangengenommen und nach Sibirien gebracht, wo er 1949 nach vier Jahren Kriegsgefangenschaft entlassen wurde. Nun möchte er wissen, was aus der Königsbergerin und ihren beiden damals acht und 14 Jahre alten Töchtern geworden ist. Sie waren nach Berlin geflüchtet und wohnten in einer Nebenstraße des Betunienweges in Berlin-Rudow. Außer Heinz hatte sich ihnen ein etwa 14jähriger Junge angeschlossen. Namen und Daten kann Herr Schlagenhauf leider nicht nennen. Als einzige Orientierung gilt also das Datum der Zugfahrt und die Trennung in Neu-Benschen. Die gesuchte Familie dürfte auch nicht nach Königsberg zurückgekehrt sein. Vielleicht erinnert sich noch jemand an diesen Vorfall? (Heinz Schlagenhauf, Langer Acker 32 in 23738 Lensahn/Holstein.)

In jenen furchtbaren Tagen sind auch **Anna** und **Lenchen Scherkus** aus dem memelländischen Jonikaten nach Rußland verschleppt worden. Die Schwestern wurden in Insterburg getrennt, von Lenchen fehlt seitdem jede Spur. Anna verstarb im Lager Krasnewotsk, wie ihre Lagergefährtin und Freundin **Hilde Drest** der Familie **Scherkus** in einem Brief mitteilte. Sie wurde zusammen mit 40 weiteren Verstorbenen beerdigt. Von den 4.000 Lagerinsassen blieben 240 am Leben, darunter auch Hilde Drest. Diese wird nun von der Familie Scherkus gesucht, die erst jetzt dazu kommt, alles aufzuarbeiten. Hilde Drest erwähnt in ihrem Schreiben auch eine Mitgefangene, Frau **Behnert**, die damals schon der Familie Scherkus über Annas Tod berichtet haben soll oder dies wollte. Auch diese Frau wird gesucht. Den Wunsch übermittelt uns **Egon Janz** aus Worpswede, der einige Jahre mit Anna Scherkus die Volksschule in Jonikaten besuchte. (Zuschriften an Familie Scherkus, Neustadt 12 in 07366 Pottiga.)

Zu dem Thema „Internierungslager“, das so viele Menschen noch heute beschäftigt, hat auch **Günther Montkowski** ein Anliegen. Er schreibt: „Über die genaue Lage aller Massengräber aus der Zeit der Internierungslager in Pr. Eylau wurde mir bisher wenig bekannt. Es könnten aber noch Angehörige des damaligen Leichenkommandos oder deren Nachkommen leben und Auskunft geben. Mein Anliegen ist es, dieser Kriegsopfer nicht nur zu gedenken, sondern auch den Garnisonskommandanten in Bagrationowsk in seinem Bemühen um eine würdige Gedenkstätte zu unterstützen.“ (Günther Montkowski, Neubrandenburger Chaussee 1 D in 17217 Penzlin.)

„Wo bist Du, Nettiener Schulkamerad?“ Diese Frage stellt **Gerhard Hehnstädt** aus Wardow an unseren großen Leserkreis, von dem er anscheinend bisher nichts wußte, bis ihn **Kurt Tümmers** aus Rastatt auf uns aufmerksam machte, nachdem die Suche bisher vergeblich verlaufen ist. Also versuchen wir es, obgleich es leider eine Schwierigkeit gibt: Herr Hehnstädt weiß nicht mehr den Namen dieses Schulkameraden. Aber er schildert so viele Einzelheiten, daß der Gesuchte – wenn er diese Zeilen lesen sollte – unschwer erkennen kann, daß er gemeint ist. Lassen wir Herrn Hehnstädt also seinen Schulkameraden direkt ansprechen:

Wir besuchten bis 1940 gemeinsam die Georgentaler Schule, dann ging ich auf die Knabenmittelschule in der Luisenstraße in Insterburg. Im Juli 1944 waren wir mit etwa 1.000 gleichaltrigen Jungen zum Spatendienst 20 Kilometer südlich von Willkowischken in Litauen, um Panzergräben zu bauen. Dir gelang die Flucht bis Berlin, allerdings ohne Angehörige. Als junger Soldat hast Du dann an den Kämpfen um Berlin teilgenommen. Nach Kriegsende hast Du Dich im Sommer 1945 nach Ostpreußen auf den Weg gemacht, um Deine Angehörigen zu suchen, denn bei Deiner Tante hast Du vergebens auf sie gewartet. In Nettienen waren sie aber auch nicht. Da wolltest Du nach Willkowischken, wo wir die Panzergräben gebaut hatten. Du warst damals von einer litauischen Bauernfamilie so freundlich aufgenommen worden, zu dieser wolltest Du nun. Auf dem Weg dorthin kamst Du im September 1945 durch Bergetal von Georgenburg aus Richtung Breitenstein, wo wir – meine Mutter, mein Bruder und ich – unter Russen lebten, nachdem unsere Flucht im Januar mißglückt war. Ich arbeitete gerade im Garten, als ich Dich müde und verstaubt die Straße entlang kommen sah. Die Wiedersehensfreude war groß. Es gab aber kein Halten, Du wolltest weiter. Und noch einmal habe ich Dich wiedergesehen. Das war im Sommer 1947, als ich nach Litauen ging, um Kunstgegenstände zu verkaufen. Ich suchte Dich in dem 20 Kilometer südlich von Willkowischken gelegenen Ort, aber das Gehöft der litauischen Familie war abgebrannt. Ich fand Dich schließlich auf einem anderen Hof. Die Überraschung war groß. Als wir uns trennten, versprach ich, im Herbst wiederzukommen, aber im November durften wir in die damalige Ostzone ausreisen. Und Du – bist Du wirklich in Litauen geblieben?

Das ist jetzt die Frage. Wenn der Nettiener in Litauen geblieben ist, dürfte er schwerlich diese Zeilen lesen. Aber vielleicht stellen andere Landsleute die Verbindung her, und es kommt ein erneutes ungewöhnliches Wiederfinden auf diese Weise zustande? Hoffen wir mit Gerhard Hehnstädt! (Dorfstraße 25 in 18299 Wardow, Telefon 0 38 45-93 28 30.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren...

ZUM 104. GEBURTSTAG

Tennigkeit, Anna, geb. Mickeleit, aus Rautengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Seniorenheim Zur Wehme 7, 32289 Rödinghausen, am 15. Juni

ZUM 102. GEBURTSTAG

Schimanski, Martha, geb. Grzesch, aus Tannenberg und Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Spreestraße 13, 25704 Meldorf, am 27. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Brettschneider, Anna, geb. Machheim, aus Ostseebad Cranz, jetzt Hestring 4, 31376 Garlstorf am Walde, am 26. Juni

Leitner, Johanna, geb. Kunze, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Wöhlerstraße 12, 92421 Schwandorf, am 23. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bennies, Anna, geb. Bennies, aus Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Slavertrift 14, 32657 Lemgo, am 25. Juni

Blonsky, Helene, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, jetzt Immenweg 3, 15569 Woltersdorf, am 27. Juni

Dahlmann, Johanna, geb. Wolff, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Waldhuckstraße 65, 46147 Oberhausen, am 28. Juni

Lenski, Hedwig, geb. Heidasch, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Fehrsstraße 11, 25551 Hohenlockstedt, am 23. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Radzik, Luise, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Röthenstraße 6, 32312 Lübbecke, am 26. Juni

Timm, Willy, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Eichendorffstraße 7, 45525 Hattingen, am 23. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Lask, Max, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Frankfurter Straße 5, 63584 Gründau, am 23. Juni

Lockowandt, Berta, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Hannoversche Straße 53, 30926 Seelze, am 29. Juni

Schramke, Herbert, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 15, 31707 Heeßen, am 12. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bierfreund, Liselotte, geb. Schulz, aus Grasmark, Kreis Bartenstein, jetzt Römerfeld 5, 55585 Norheim, am 28. Juni

Konditt, Helene, geb. Fischer, aus Laptau/Ostseebad Cranz, jetzt Karl-Marx-Straße 108, 98746 Mellenbach, am 26. Juni

Steckel, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Jahnhöhe 4, 97084 Würzburg, am 26. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Cybulla, Maria, geb. Tanski, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schenkstraße 133, 42369 Wuppertal, am 14. Juni

Molsich, Anna, geb. Waschkowitz, aus Thymau, Kreis Osterode, jetzt Rappaportstraße 55, 45768 Marl, am 26. Juni

Paul, Erich, aus Ortelsburg, jetzt Im Heidkampe 20, 30659 Hannover, am 24. Juni

Rettkowski, Marta, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt Breite Straße 67, 32130 Enger, am 24. Juni

Syska, Maria, geb. Kruck, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Duisburger Straße 67, 45479 Mülheim, am 29. Juni

Schwarz, Gertrud, geb. Godlewski, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 3, 59439 Holzwickede, am 28. Juni

Weber, Margarete, geb. Adam, aus Neupassau, Kreis Gumbinnen, jetzt Stresemannstraße 17, 31135 Hildesheim, am 23. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Aberger, Lisa, aus Königsberg, jetzt Am Hörn 4, 23683 Scharbeutz, am 26. Juni

Abramzik, Walter, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenbahnstraße 23, 64584 Biebesheim, bereits am 11. März

Burat, Hannah, geb. Adomat, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Vor den Höfen 8, 30916 Isernhagen, am 25. Juni

Jackstien, Lotte, geb. Müller, aus Wehlau, Deutsche Straße, jetzt Bahnhofstraße 13–17, Zimmer 124, 26160 Bad Zwischenahn, am 24. Juni

Mirbach, Gerhard, aus Lyck, jetzt Roonstraße 5, 50996 Köln, am 23. Juni

Petschull, Elisabeth, geb. Girnus, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Uhlandstraße 44, 45468 Mülheim a. d. Ruhr, am 25. Juni

Stobbe, Walter, aus Lewitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Lübecker Straße 3–11, Rosenhof, App. E 367, 22926 Ahrensburg, am 18. Juni

Thielert, Gertrud, geb. Meledszus, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Weichselweg 9, 49356 Diepholz, am 23. Juni

Ziehe, Hans, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 5, 21365 Adendorf, am 23. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Hegner, Helene, geb. Buttkus, aus Altginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Osterberg 23, 27446 Selsingen, am 23. Juni

Henkel, Anna, geb. Kaminski, aus Kaunen, Kreis Neidenburg, jetzt Wollenweberstraße 79, 31134 Hildesheim, am 24. Juni

Itau, Kurt, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schlotheimer Ring 4, 99974 Mühlhausen, am 27. Juni

Pogorzelski, Johanna, geb. Pankewitz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 43, 49828 Neuenhaus, am 25. Juni

Schieweck, Walter, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schubertweg 13, 59505 Bad Sassendorf, am 24. Juni

Schlösser, Erich, aus Nickelsfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Nibelungenstraße 8, 91207 Lauf a. d. Pregnitz, am 26. Juni

Stellmacher, Elisabeth, geb. Preuß, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Mittelweg 1, 57645 Nister, am 29. Juni

Strauß, Erna, geb. Broscheit, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, und Steinwalde, jetzt Seniorenpark Lindenstraße 32 c, 86420 Diedorf, am 26. Juni

Thiel, Josef, aus Arnsdorf, Kreis Heilsberg, jetzt Ottoweg 2, 99734 Nordhausen, am 15. Juni

Wirtz, Marga, geb. Rutkowski, aus Ortelsburg, jetzt Irmentrudistraße 2, 53111 Bonn, am 25. Juni

Zimmer, Wilhelm, aus Neidenburg, Tarenweg 27, jetzt Auf dem Toren 25, 44388 Dortmund, am 27. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Adam, Günter, aus Treuburg, Goldaper Straße 48, jetzt Hauptstraße 39, 24594 Remmels, am 29. Juni

Baginski, Werner, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 128, jetzt Surenburgstraße 175–177, 48429 Rheine, am 26. Juni

Bajohr, Walter, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bartensteiner Weg 5, 32339 Espelkamp, am 26. Juni

Baltruschat, Claus, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Tannenschlag 14, 23911 Ziethen, am 25. Juni

Baltruschat, Hans, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Tannenschlag 14, 23911 Ziethen, am 25. Juni

Bethke, Elfriede, aus Treuburg, Goldaper Straße 33 a, jetzt Schwachhauser Ring 97, 28213 Bremen, am 26. Juni

Beutler, Helmut, aus Parnehnen, Kreis Wehlau, jetzt Rosenstraße 8, 34513 Waldeck, am 28. Juni

Butgereit, Herbert, aus Großpreußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Ölbergstraße 62, 50939 Köln, am 24. Juni

Dwillies, Waldemar, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Marsstraße 37 b, 42549 Velbert, am 25. Juni

Gerken, Gerda, geb. Böhnke, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hunhorn 1, 27389 Helvesiek, am 24. Juni

Habedank, Heinz, aus Wilpen, Kreis Ebenrode, jetzt Tannenkamp 7, 31199 Diekholzen, am 26. Juni

Heyna, Herta, geb. Dombrowski, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Gollstraße 4, 30559 Hannover, am 25. Juni

Jeromin, Erich, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Chaudronstraße 20, 45884 Gelsenkirchen, am 23. Juni

Krahmer, Hedwig, geb. Brodowski, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Martin-Jansen-Straße 53, 52525 Heinsberg, am 29. Juni

Kuchen, Frieda, geb. Komossa, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Purweider Winkel 9 a, 52070 Aachen, am 25. Juni

Leitzen, Karl-Heinz, aus Succase, Kreis Elbing, jetzt Hausstraße 8, 45964 Gladbeck, am 25. Juni

Leppin, Lotte, geb. Schmidt, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Hessenbergstraße 24, 34225 Baunatal, am 23. Juni

Lyhs, Ruth, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Schliffkopfstraße 10, 71126 Gäufelden-Nebringen, am 24. Juni

Manthey, Gertrud, geb. Herzog, aus Lyck, jetzt Falkenbergweg 11, 16306 Passow, am 26. Juni

Masuhr, Heinz, aus Treuburg, Hindenburgring, jetzt Im Rehwinkel 138, 28816 Stuhr, am 29. Juni

Meyer, Edeltraut, geb. Gehra, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 77, jetzt Rudolf-Tarnow-Straße 26, 19288 Ludwigslust, am 24. Juni

Mühe, Johanna, geb. Szelwies, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt wohnhaft in 38173 Evessen, am 23. Juni

Neumann, Gertrud, geb. Moß, aus Neidenburg, jetzt Schmidthammerstraße 3, 82216 Maisach, am 28. Juni

Ottke, Maria, geb. Köslin, aus der Förfsterei Eichenberg, Kreis Insterburg, jetzt Zieglerschlag 3, 96049 Bamberg, am 26. Juni

Pfeffer, Ernst, Dr. phil., aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Robinienweg 2, 06406 Bernburg/Saale, am 27. Juni

Preuß, Harald, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Buchholz 17, 56729 Wanderath, am 27. Juni

Prill, Gertrud, geb. Teweleit, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Waldstraße 3, 67134 Birkenheide, am 23. Juni

Reddikowsky, Lilly, geb. Ostwald, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Hummelweg 27, 46485 Wesel, am 26. Juni

Sczepan, Gerhard, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Robert-Freese-Straße 21, 58332 Schwelm, am 29. Juni

Sentek, Herbert, aus Großschmieden, Kreis Lyck, jetzt Neulandweg 55, 42329 Wuppertal, am 27. Juni

Sill, Eva, geb. Koschorreck, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Langenharmer Weg 99, 22844 Norderstedt, am 25. Juni

Schäfer, Gerda, geb. Meyhoeffer, aus Tapiau, Kittlausstraße, Kreis Wehlau, jetzt Mariahilfer Straße 35, 87629 Füssen, am 27. Juni

Schaller, Waltraut, geb. Stolz, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Eichberg 1, 07589 Münchenbernsdorf, am 27. Juni

Schalwat, Heinz, aus Tilsit, Stolbeker Straße 74, jetzt August-Bebel-Straße 38, 06271 Merseburg, am 3. Juni

Schmidtke, Hildegard, geb. Schönfeld, aus Radau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Von-Möller-Straße 26, 33649 Bielefeld, am 23. Juni

Stehl, Ernst, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Bendenweg 12, 52441 Linnich, am 28. Juni

Tanski, Ernst, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Diekermühlenstraße 15, 42781 Haan, am 23. Juni

Thierenbach, Armin, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Ilsenburger Straße 2, 38667 Bad Harzburg, am 24. Juni

Viebrock, Waltraut, geb. Fingel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Bahnhofstraße 29, 27404 Rhadereistedt, am 27. Juni

Weinreich, Helmut, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Burgstraße 46, 38855 Wernigerode, am 24. Juni

Wendland, Waltrut, geb, Kraska, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 3, 25474 Ellerbeck, am 24. Juni

Wichmann, Leo, aus Spiegelberg, Kreis Allenstein, jetzt Siegfriedstraße 67 a, 64668 Rimbach-Mitlechtern, am 26. Juni

Wirthsmann, Hanni, aus Johannisburg, jetzt Breddestraße 3, 58769 Nachrodt-Wiblingswerde, am 25. Juni

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Thiel, Josef, aus Arnsdorf, Kreis Heilsberg, und Frau Meta, geb. Weithöhner, aus Nordhausen, jetzt Ottoweg 2, 99734 Nordhausen, am 26. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Schulz, Albert, aus Allenstein, Schuberstraße 18, und Frau Gisela, geb. Opfer, jetzt Brunnenstraße 18, 41541 Dormagen, am 17. Juni ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 21. Juni, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. Die Hugenotten von Karlshafen – Glaubensflüchtlinge prägen eine Stadt. Von Ulla Lachauer.

Montag, 23. Juni, 21.45 Uhr, ARD: Die Todesfahrt der „Goya". Dokumentation über den Untergang des Flüchtlingsschiffs im April 1945.

Dienstag, 24. Juni, 20.15 Uhr, ZDF: Hitlers Frauen – Eva Braun (1), Dokumentation.

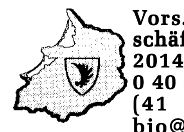
Mittwoch, 25. Juni, 23 Uhr, NDR: Deutsche und Polen – Vertreibung, Erstarrung, Versöhnung (4).

Sonnabend, 28. Juni, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. Zwangsarbeiterschicksale. Von Irene Dänzer-Vanotti.

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

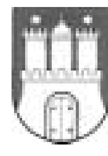
Jugendfahrt ins Königsberger Gebiet vom 26. Juli bis 3. August 2003 – Die Kreisgemeinschaft Schloßberg führt mit dem BJO eine Fahrt nach Königsberg durch. Das Programm wird reichhaltig sein. Teilnehmerbeitrag rund 200 Euro für Studenten, Azubis und Schüler; alle anderen 250 Euro. Ausführliches Programm anfordern per Antwort-E-Mail.

Paddeltour über die Kruttinna vom 4. bis 12. August 2003 – Für Abenteurer ist dies genau die richtige Veranstaltung. Berichte über frühere Fahrten findet Ihr unter www.ostpreussen-info.de. Teilnehmerbeitrag für Boote und Unterkunft: 80 Euro Anreisekosten und Verpflegung wird je nach Bezuschussung der Maßnahme anteilig abgerechnet. Interessenten melden sich bei: Jochen Bauer, Weißenburgstraße 7, 97082 Würzburg; jochsta@hotmail.com

Radtour von Berlin nach Königsberg vom 27. Juli bis 10. August 2003 – Von Brandenburger Tor zu Brandenburger Tor, so lautet das Motto der diesjährigen Fahrradtour des BJO. Der Weg führt über die Seelower Höhen, Küstrin, Landsberg, Bromberg, Graudenz, Marienwerder und Marienburg, über Preußisch Holland, Guttstadt, Allenstein, Heilsberg nach Königsberg. Teilnehmerbeitrag: 150 Euro für BJO-Mitglieder; 180 Euro für BJO-Fördermitglieder und *PAZ*-Abonnenten; 210 Euro für andere. Interessenten melden sich bei BJO, Parkallee 84–86, 20144 Hamburg.

Denkmalpflegeeinsatz in Preußisch Holland vom 26. Juli bis 6. August 2003 – Die Gefallenengedenksteine im Kreis, die Schloßpromenade von Preußisch Holland und der jüdische Friedhof der Kreisstadt, der jüngst von polnischen Skinheads geschändet worden ist, bedürfen eines Pflegeeinsatzes. Der Erhalt der ostpreußischen Bausubstanz ist der polnischen und der deutschen Jugend aus Preußisch Holland wie auch dem BJO Grund genug für einen gemeinsamen Einsatz. Ein kleines Sommerfest soll die Maßnahme abschließen. Interessenten melden sich unter Angabe der postalischen Adresse bei knapstein@lm-ostpreussen.de

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

Landesgruppe

Donnerstag, 10. Juli, Ausflug mit dem Schiff „Lüneburger Heide" und kultureller Gestaltung und einem einstündigem Aufenthalt in Lauenburg. Abfahrt Hamburg, St. Pauli-Landungsbrücken, Liegeplatz Nr. 8, 9 oder 10. Treffen 9.30 Uhr, Abfahrt 10 Uhr. Ankunft in Hamburg gegen 19 Uhr. Kostenbeitrag inklusive Mittagessen 20 Euro, Kinder von sechs bis 16 Jahren 10 Euro (bitte numerierte Schiffskarten aufbewahren für das Mittagessen). Anmeldungen bis zum 15. Juni bei M. Bridszun, Telefon (0 40) 6 93 35 20. Für Teilnehmer mit Freikarten ist eine telefonische Anmeldung nicht erforderlich. Bitte bis 25. Juni das Geld auf folgendes Konto überweisen: Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 9 60 52 01, BLZ 200 100 20, Postbank Hamburg. Gäste und Bekannte sind herzlich willkommen.

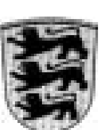
Kulturzentrum Ostpreussen

Ellingen – Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft des Landes Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen findet am Sonntag, 22. Juni, von 10.30 bis 17 Uhr, ein Volksfest im Hof des Deutschordensschlosses statt. Nähere Informationen unter Telefon (0 91 41) 8 64 00.

Bezirksgruppe

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es gibt einen Diavortrag über einige große Städte Ostpreußens.

Landesgruppe Baden-Württemberg

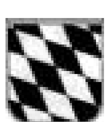


Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heidelberg – Sonntag, 22. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63. Herr Zuber hält einen Diavortrag über die „Königin der Blumen", die Rose.

Schwenningen – Donnerstag, 3. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im „Etter-Haus". Es gibt einen Vortrag über die Erntezeit in Ostpreußen und Pommern.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 82 1) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Amberg – Dienstag, 1. Juli, 14.30 Uhr, Treffen im Altstadthotel, Batteriegasse 2. Es gibt einen Videofilm „Von Thorn zur Marienburg". – Sonnabend, 5. Juli, Treffen der ostbayerischen Gruppen im Pferdesportzentrum Kreuth bei Rieden mit Besuch des bayerischen Trakehners Turbiers.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 4. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Kitzingen – Sonnabend, 5. Juli, 14.30 Uhr, Sommerfest in der Gartenanlage Ost auf dem Eselsberg. Verantwortlich sind Gertrud und Charles Deso. Um Anmeldung wird gebeten.

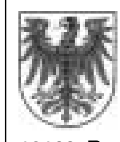
Landshut – Montag, 30. Juni, 14 Uhr, treffen sich sportliche Radfahrer und Busfahrer im Hotel Schloß Schönbrunn. Sammeln zum Radeln um 11 Uhr beim Meyer-Wirt, „Piflas".

Nürnberg – Sonntag, 22. Juni, 10.30 Uhr, Volksfest im Schloßhof des Kulturzentrums Ostpreußen. Es sprechen Christa Stewens, bayerische Staatsministerin, und Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO.

Rosenheim – Noch einmal sollte das Sommerfest wegen schlechten Wetters nicht verschoben werden. So wurde Kuhnigks Garage durch kräftige Männer und geschickte Frauenhände in einen festlichen Raum verwandelt. Alle Teilnehmer waren mit Torten, Kuchen, Kaffee und Getränken sowie mit Fleisch zum Grillen am Gelingen des Festes beteiligt. Als sich der Himmel aufklärte, wurde es doch noch ein Sommerfest unter freiem Himmel, wozu sich der Garten von Lm. Kuhnigks wunderbar eignet. Reinhard August betätigte den Grill fachmännisch, und die köstlichen Fleischstücke paßten vorzüglich zu dem von Frau August zubereiteten Kartoffelsalat. Wieder erfreute der 86jährige Lm. Kuhnigk mit Gedichten von Goethe und dem launigen Couplet von der „Krummen Lanke", die er freisprechend und auswendig zum besten gab. Sehr zufrieden und dankbar für das gelungene Fest trennte man sich.

Weiden – Der 1. Vorsitzende Hans Poweleit konnte in der Vereinsgaststätte Heimgarten wieder eine große Schar von Landsleuten und Gästen begrüßen. Im Mittelpunkt des offiziellen Teils stand die Besprechung zweier Fahrten, an denen interessierte Mitglieder teilnehmen werden. Zunächst besuchen Vertreter der Gruppe das Volksfest am 22. Juni im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, wo die Übernahme der Patenschaft zur LO durch den Freistaat Bayern vor 25 Jahren gefeiert wird. Am 5. Juli reist eine Gruppe zur Zusammenkunft der ostbayerischen Kreis- und Ortgruppen nach Kreuth bei Rieden, wo unter anderem ein Reitturnier besucht wird. Außerdem ist ein Gartenfest bei Familie Uschald geplant. Die Mitglieder werden rechtzeitig informiert, wann dieses stattfindet. Im Anschluß daran trugen Ingrid Uschald und Gertrude Gayk Wortbeiträge vor, Anita und Norbert Uschald erfreuten mit bekannten Volksliedern. Jürgen Prehsl berichtete als Gast schließlich von seiner beeindruckenden Reise in die westpreußische Heimat seiner Mutter.

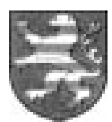
Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Landesgruppe – Sonnabend, 21. Juni, 10 Uhr, Kulturseminar im Landgasthaus Borgsdorf, Friedensallee 2. Thema des Seminars „Alltagskultur in Ostpreußen". Es sprechen Lm. Merti-neit (Kreisvertreter Tilsit-Stadt), Lm. Dr. Dr. Mathiak (Landesvorsitzender NRW), Lm. Wippich (Kreisvorsitzender Johannisburg). Nähere Hinweise können Sie täglich ab 19 Uhr von Lm. Haut, Telefon (0 33 01) 80 35 27, erhalten.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Bergstraße – Sonntag, 6. Juli, 11 Uhr, Sommertreff zusammen mit der Ortsgruppe des BdV Reichenbach im Clubhaus des Geflügelzuchtervereins Reichenbach.

Dillenburg – Mittwoch, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Hof Feldbach". Anneliese Franz referiert über den Förderverein für die Königsberger Diakonissen im Kloster Altenberg. – Die Vorsitzende konnte wieder zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken lasen Lothar Hoffmann und Ingrid Nowakiewitsch einige humorvolle Dichtungen des 1903 in Königsberg geborenen Architekten Siegfried Saßnick vor. Dieser war eigentlich Architekt. Er baute viele Wohnhäuser in Königsberg, aber auch den Eingang zum Tiergarten auf der Hufenallee und gegenüber das Gebäude der Nordstern-Versicherung, in dem sich heute das Hotel Moskwa befindet. Saßnicks Gedichte spiegelten den deftigen Humor der Ostpreußen wider, so wie bei „Onkel Heinrich", der wegen nächtlichen Randalierens Strafe zahlen soll, sich darüber heftig beschwert und schließlich 50 Mark berappen muß. Dann gab's noch die Gumbinner Damen, die sich des Flüßchens „Pissa" schämten, das durch ihre Stadt fließt. Die Männer aber sprachen vom „Urinoko". Besonders hübsch ist die Geschichte vom Herrchen, das während der Fahrt mit dem Auto durch ein Dorf einen Ziegenbock totfährt. Er verspricht der Bäuerin, den Bock zu ersetzen, und die sagt: „Na denn mal rin in den Stall, sechs Ziegen warten auf Sie all!" Im Anschluß an das Vorgelesene wurden auch noch andere lustige Begebenheiten vorgetragen. Auch bei Beerdigungen ging es nicht immer nur feierlich zu. Wenn zum Beispiel im Winter der Boden so hart gefroren war, daß kein Grab ausgehoben werden konnte, so kamen trotzdem Verwandte und Nachbarn zusammen. Man saß beisammen, aß und trank viel, redete über den Verblichenen, und wenn dann die Stimmung stieg, wurde der Sarg hochkant gestellt, und es gab Platz zum Tanzen.

Frankfurt/Main – Beim ausgiebigen Kaffeetrinken begrüßte die 1. Vorsitzende Gerlinde Groß die zahlreich erschienenen Landsleute. Mittelpunkt des Nachmittags war die Erinnerung an das Kriegsende 1945 und die Nachkriegsmachenschaften der Siegermächte. Haß, Rachsucht, verbunden mit Habgier, entlud sich über allem, was deutsch war. Hätte es sonst die Verbrechen gegen die Menschlichkeit und das Völkerrecht gegeben? Die Vertreibung der Millionen von Ost- und Sudetendeutschen, wobei über zwei Millionen zu Tode kamen? Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen, die Mißhandlungen der Kriegsgefangenen durch die Alliierten, die vielen zivilen Opfer der Terror-Bombenangriffe auf deutsche Städte und viele andere Greueltaten? Wo war da die Verantwortung der westlichen Nachbarn? Ist dem deutschen Bürger heute überhaupt noch bewußt, was damals dem Volk angetan wurde? Diese Zerschlagung, Versklavung sowie die darauffolgende Umerziehung wird den Bürgern von einigen Politikern und vor allem von den Medien als Befreiung serviert. In diesem Zusammenhang sprach Gerlinde Groß anläßlich des Muttertages von der Rolle der Mütter, die damals im eisigen Winter 1945 Unendliches leisten mußten. In diesen grausamen Monaten schützten sie das Leben ihrer Angehörigen und Kinder. Voller Dankbarkeit sind diese opferbereiten, selbstlosen Frauen tief in den Herzen der nachfolgenden Generation verankert. Das Vorlesen der Geschichte „Letztes Schiff nach Bornholm" von Arno Surminski bildete den Abschluß.

Wetzlar – Zur letzten Zusammenkunft hatte Lm. Heinz Keßler einen sehr interessanten Vortrag mit dem Thema „Schwarzes Kreuz auf weißem Grund – Aus Geschichte, Siedlungstätigkeit und Kultivierungsarbeit in Europas Nordosten". Dieser Vortrag beschrieb Aufstieg und Niedergang des Ordens. Der Referent führte die Zuhörer zurück in die Zeit der deutschen Ordensritter, deren Ursprünge als Bruderschaft der Kreuzritter in den Mittelmeerraum zurückreichten. Ziel war die Rettung Jerusalems vor den „Nichtgläubigen". Später wurde deren Sitz nach Venedig verlegt, um dann im Land der Pruzzen Fuß zu fassen und um diese zu christianisieren. Die Zuhörer dankten dem Referenten für seinen gut recherchierten Vortrag, der die große Zeit des Ordens widerspiegelte. Der für den 19. Juli vorgesehene Grillnachmittag muß wegen der schweren Erkrankung des Veranstalters leider ausfallen.

Wiesbaden – Dienstag, 8. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte des Wiesbadener Tennis- und Hockey-Clubs Nerotal. Es gibt ein Kaffeetrinken im Grünen. Organisation und Leitung Helga Kukwa. – Donnerstag, 10. Juli, 18.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Es wird à la carte gegessen. Wegen der Platzdisposition unbedingt anmelden bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Wilhelmshaven – Eine Halbtagsfahrt unternahm die Gruppe mit Ziel „Internationales Muschelmuseum", dessen Leiter Georg Hemdfling, pensionierter Marineoffizier, ist. Stolz präsentierte er den interessierten Besuchern die Exponate. Ein besonderer Blickfang ist das etwa sieben Meter lange, deckenhoch aufgebaute tropische Riff mit einer fantastischen Anordnung von Korallen, Muscheln und Schnecken. Der 1. Vorsitzende, Dr. Sattler, dankte dem Museumsleiter für seine Mühe und die eindrucksvollen Erklärungen. Man kann mit Recht sagen, es war ein Besuch, der sich gelohnt hat. Eine Kaffeepause war der Abschluß des Nachmittags.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Die Vorsitzende Gisela Noll freute sich, im kleinen Saal der Stadthalle Bad Godesberg mehr als 140 Besucher zur Maiveranstaltung begrüßen zu können. In ihrer Begrüßungsansprache ging sie insbesondere auf das Maibrauchtum ein. Sie wußte zu berichten, daß der Mai der Wonnemonat, der Marienmonat und der Liebesmonat sowie auch der Monat, der alles neu macht, genannt wird. Natürlich gehört zu einem richtigen Maifest auch ein Maibaum. Und auch dieser steckt voller Symbole, der nach altem Volksglauben vor Blitz, Hagel und Mäusefraß schützen soll. Zunächst ging die Vorsitzende auf die zahlreichen Heiligen- beziehungsweise Feiertage ein: Natürlich durften dabei auch der Muttertag sowie der Vatertag nicht vergessen werden. Nachdem die Einstimmungsrede der Vorsitzenden beendet war, trug der Chor La Musica drei alte Weisen vor, bevor Edeltraud Bayer und Anneliese Usedinger im Duett mehrere Mailieder und das „Katzenlied" vortrugen. Die Niederbachemer Volkstanzgruppe erfreute die Besucher mit gekonnt vorgetragenen Tänzen, teilweise unter Einbeziehung der Besucher. Elfriede Gudatke und Martha Langhans trugen einige lustige Gedichte, teilweise in Mundart vor. Zum Schluß der Veranstaltung wurde die Maikönigin aus 200 Losen, die zuvor von den Besuchern gekauft wurden, gezogen, ihr wurde ein Maikränzchen und ein Präsent überreicht.

Bielefeld – Donnerstag, 3. Juli, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger, Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Donnerstag, 26. Juni, 15 Uhr, Filmvorführung „Effi Briest" nach Fontane im Eichendorff-Saal, 1. Stock, GHH.

Herford – Dienstag, 1. Juli, 15 Uhr Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Pohlmann.

Leverkusen – Sonnabend, 28. Juni, 15 Uhr, traditionelles Sommerfest im Haus Ratibor, Stätte der Begegnung, Küppersteger Straße 56. Ganz herzlich eingeladen sind alle Mitglieder mit Familien, Freunden und Bekannten. Ein lustiges Programm mit verschiedenen Wettbewerbsspielen und dem beliebten Glücksrad werden geboten. Chefkoch Willi sorgt am Grillstand für das leibliche Wohl. Verzehrpreis vier Euro, Kinder bis zwölf Jahre kostenlos. Nähere Informationen bei Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63. – Ihr traditionelles Frühlingsfest feierte die Gruppe mit ihren Mitgliedern, Freunden und Bekannten, mit Wahl der Blumenkönigin nach uraltem, preußischem Brauch. Der Chor Heimatmelodie unter der Leitung von Mgr. Max Murawski begrüßte die Gäste mit Frühlingsmelodien, und die Tanzgruppe der Gruppe unter der Leitung von Christa Mehlmann eroberte die Herzen mit flotten Tänzen. Der Leierkastenmann Werner und seine Begleiterin Vera zauberten Jahrmarktstimmung in den Saal, und eine „Kindergruppe" unter der Leitung von Hedwig Zentek brachte bildlich und tänzerisch Bewunderung und Freude in den Saal. Elise Kotzan und ihre unverwechselbare Mundart erinnerten – wie sooft an die Heimat. Der Höhepunkt war die Wahl der Blumenkönigin. In Gedichtform wurden die zur Wahl gestellten sieben Blumen von Hedwig Zentek und Else Huget gefühlvoll vorgestellt. In Gedichtform wurde auch von den beiden Damen die Tradition der Wahl vorgetragen. Sieben Damen stellten sich zur Wahl. Gewählt wurde das „Maiglöckchen" mit der Trägerin Margot Nußbaum, welche von der vorjährigen Königin mit der Krone aus tausend Blüten gekrönt wurde. Es war eine schöne und gelungene Feier. Drei Busse brachten die Gäste um Mitternacht nach Hause.

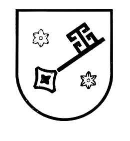
Neuss – Das Kardinal-Frings-Haus war wieder einmal voll besetzt, als die Ostpreußen ihr Frühlingsfest feierten. Der neue Vorsitzende Peter Pott begrüßte alle Landsleute und Gäste. Zum Eingang las er das Gedicht „Beseeltes" von Gert O. E. Sattler vor. Anschließend wurden die Ehrengäste durch den Vorsitzenden begrüßt, unter anderem der Bürgermeister Herbert Napp, dessen Stellvertreterin Angelika Quiring-Perl, stellvertretender Landrat Hans-Joachim Bohra. Bürgermeister Herbert Napp sprach ein Grußwort, in dem er die gute Zusammenarbeit mit den Landsmannschaften erwähnte. Da Napp den neuen Vorsitzenden schon seit Jahrzehnten kennt, früher vom Schützenverein Hoisten, ist er auch hier sehr zuversichtlich, einen guten Partner gefunden zu haben. Der im Vorstand tätige Eckehard Quednau brachte einen Vortrag über die Schulzeit seiner Mutter, den er selbst verfaßt hatte. Es spiegelte ein ganzes Jahr in Ostpreußen wider. Mit einem Gedicht über das Frühlingserwachen in der Heimat verschönte die stellvertretende Vorsitzende Ursula Schimkat das Programm. Auch führte die Volkstanzgruppe der Gruppe einige einstudierte Tänze unter der Leitung von Ursula Schimkat vor. Als Dank für das Auftreten der Volkstanzgruppe erhielt stellvertretend für alle Helga Meiszies einen Blumenstrauß. Es war auch der Landesvorsitzende vom Bund Junges Ostpreußen (BJO) gekommen, der mit einem sehr guten Vortrag alle ansprach, auch die Kinder und Enkelkinder der Landsleute aus Ostpreußen für Ostpreußen und der Landsmannschaft zu aktivieren. Dieses Ziel verfolgt auch der neue Vorsitzende. Käthe Kalwa bereicherte ebenfalls das Programm mit einem schönen Mundartgedicht und erhielt für die vielen Vorträge, die sie schon gehalten hat, einen Blumenstrauß. Peter Pott begrüßte weiterhin auch die Landsleute der Schlesier, der Pommern, der Sudetendeutschen, der Westpreußen und die der Kreisgemeinschaft Rößel. Ebenfalls Gustav Obereiner vom BdV-Büttgen sowie die Ostpreußen aus Düsseldorf, die

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Nordenburger Schultreffen in Lügde – Unser Nordenburger Landsmann und Ehrenvorsitzender Hans Ulrich Gettkant berichtet über das Nordenburger Schultreffen, das vom 23. bis 25. Mai in Lügde stattfand: Auch der beste Service der Gastronomie verblaßt etwas bei wiederholter Einkehr. Aufgrund dieser Erkenntnis erforschten Uschi Schütze und Grete Domke mit Sohn schon frühzeitig das „Ferienland Lippe". Etwa 30 Nordenburger Schulfreunde trafen sich am vorletzten Wochenende im Mai 2003 im Hotel „Sonnenhof" in Lügde bei Bad Pyrmont. Die offizielle und persönliche Begrüßung wurde durch die herrliche Aussicht auf die Ausläufer des Weserberglandes besonders schön, und wir alle dankten Uschi mit herzlichem Applaus für den guten Kontakt zu Petrus. Wie immer endete der erste Abend feucht-fröhlich unter dem Motto „Wißt ihr noch, wie's damals war?" Am Sonnabend ging es dann im Konvoi mit acht Pkw in Richtung Bad Pyrmont auf den großen Parkplatz, südlich des Ostheimes der LO. Der gepflegte Kurgarten lud zu einem Spaziergang ein. Riesige Rhododendron-Büsche grüßten uns, und auch die Palmen hatten ihr Winterquartier bereits verlassen. Die Damenwelt fieberte natürlich der Einkaufsstraße entgegen, und wir Männer waren froh, daß die Geschäfte bereits um 14 Uhr schlossen. Wer nun aber glaubte, die Tanzwütigkeit der Nordenburger hatte nachgelassen, war schwer im Irrtum. Hausmusiker Rainer – diesmal mit Ehefrau Marianne angereist – beendete erst um 2 Uhr die Party. Den Sonntag ließen wir etwas langsamer angehen, und nach dem Mittagessen war „Nachhilfeunterricht" in Geschichte angesagt. Ein Bus mit ortskundigem Fahrer brachte uns zu den Externsteinen, die vor ca. 70 Millionen Jahren – bestehend aus Unterkreide-Sandstein – aufgepreßt wurden und dann durch die Kraft des Wassers (Erosion) die heutige Gestalt angenommen haben. Nicht weit davon entfernt begrüßte uns mit hocherhobenem Schwert das Hermannsdenkmal. Wir wurden an die Schlacht 9 n. Chr. mit den römischen Legionen erinnert. Einige Wagemutige stiegen zu ihm auf und hatten eine herrliche Fernsicht. Der vorletzte gemeinsame Abend war dann ausgefüllt mit einem Würfelspiel. Elsbeth Bruhn hatte für jeden ein kleines Päckchen gepackt, ohne daß der Inhalt sichtbar war. Wer eine „6" gewürfelt hatte, durfte sich ein Päckchen nehmen. Viel Heiterkeit folgte dann in der zweiten Runde, als jeder Spieler tauschen mußte und besonders der blaue Regenschirm laufend den Besitzer wechselte. Hans Ulrich Gettkant hofft, auch im nächsten Jahr wieder vom Treffen berichten zu können. Werden dann wieder alle dabeisein?

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Einladung – Wir, aus Stadt, Land und aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen, treffen uns nun schon zum dritten Mal am Sonnabend, dem 27. September 2003, im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, Hamburg. Wir würden uns freuen, wenn Se uns die Treue halten und wir Sie mit Ihren Gästen wieder begrüßen dürfen. Die Saalöffnung erfolgt um 9.30 Uhr, Veranstaltungsdauer bis etwa 17 Uhr. Parkmöglichkeiten sind genügend vorhanden. Sollten Sie Ihre Anreise bereits am Freitag oder noch früher einplanen, so haben Sie hierzu die Gelegenheit, sich unter anderem im Hotel Tomfort, Telefon (0 40) 5 33 00 66 oder Fax (040) 5 27 86 14; Hotel Zagreb, Bramfelder Chaussee 217, Fax (0 40) 6 42 99 69 einzuquartieren. Unser Tagesprogramm: Begrüßung durch Lm. Balk-Rothgänger; durch den Tagesablauf führt uns Lm. Schattling, der vielen Gumbinnern von Veranstaltungen im „Haus der Heimat" bekannt ist; der Empfangs- und Informationsstand wird von Lm. Gaudszuhn betreut. Sie haben hier die Möglichkeit, einige heimatliche Andenken zu erwerben, zum Beispiel Anstecknadeln, Land- und Postkarten und vieles mehr; unser Lab-Chorleiter Wolf-Dietrich Dziobaka, gebürtiger Gumbinner, wird uns wieder einmal mit seinen frischen Volksweisen erfreuen: Ruth Geede, Autorin und freischaffende Mitarbeiterin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, den Lesern bekannt durch die „Ostpreußische Familie" ist weder unser Gast und wird aus ihren Werken etwas vortragen. Sie haben die Gelegenheit, die Autorin an ihrem Bücherstand persönlich zu sprechen. Nähere Informationen bei: Hans H. Balk-Rothgänger, Seehofallee 19, 22177 Hamburg, Telefon (0 40) 6 41 45 74; Günter Gaudszuhn, Hirschberger Straße 3, 21337 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 5 93 82; Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 39.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Heimatblatt 2003 / Folge 48 – Unser diesjähriges Heimatblatt ist erschienen. Die neue Folge umfaßt 210 Seiten und ist mit 70 Farbaufnahmen sowie 50 Schwarzweißfotos versehen. Das Buch wurde im Mai von unserem Patenkreis Hannover an all diejenigen versandt, deren Adresse in unserer Versandliste stehen. Wer es bisher dennoch nicht erhalten hat oder es neu anfordern möchte, wende sich bitte an Landsmann Kurt Woike, Graue-Burg-Straße 117, 53332 Bornheim, Telefon (0 22 27) 90 85 70, Fax (0 22 27) 45 05, E-Mail: Woike_KM@web.de.

Unsere Kreisgemeinschaft im Internet – Die wichtigsten Informationen und Kontaktadressen unserer Kreisgemeinschaft sind auch im Internet abzurufen. Schauen Sie doch mal rein! Die Internetadresse lautet: http://www.ostpreussenblatt.de/blau/mitgliedsverbaende/kreisgemeinschaften/heilige.htm

Königsberg-Stadt

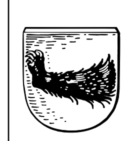


Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Neues aus dem Ausschuß / ab heute und in spe – Von Ihrer „stadtgemeinschaft-koenigsberg.de". Zur Kultur der Stadt von A–Z, hier geht's auch ohne Internet: Die letzte Ausschußsitzung war am 5. Juni. Bevor ich Sie demnächst über Themen aus der letzten Ausschußsitzung informiere, erinnere ich Sie an das Königsberg-Treffen vom 13. bis 14. September 2003 in Hamburg. Horst Glaß vermittelt Ihnen eine Bus-Fahrt von Dortmund und zurück vom 12. bis 14. September. Reise-Grundpreis pro Person (Hotel, Bus und Frühstück): Doppelzimmer 198 Euro; Einzelzimmerzuschlag 50 Euro. Im Preis inbegriffen sind am 12. September eine Hafenrundfahrt und am 13. September eine Stadtrundfahrt. Anmeldschluß ist der 25. Juli bei DNV Tours – aber bitte wenden Sie sich früher an Horst Glaß, Hörderstraße 55 in 44309 Dortmund, Telefon und Fax (02 31) 25 52 18. Eine rege Beteiligung am Königsberg-Treffen wünscht sich Ihre Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Königsberg / Gruppe Dortmund – Zwischen zwei Fahrten nach Königsberg finden sich die Zugehörigen der Dortmunder Heimatgruppe zu zwei Zusammenkünften am 7. Juli ab 15 Uhr im Reinoldinum, Schwanenwall 34, und ab 17 Uhr wahrscheinlich zum letzen Mal wegen Kündigung der Heimatstube durch die Stadt Dortmund in dieser am 9. Juli zusammen. Im Mittelpunkt beider Veranstaltungen wird der Bericht über die Junifahrt an den Pregel stehen, an der auch Landsleute der Dortmunder Gruppe beteiligt gewesen sind. Selbstverständlich ist während der Zusammenkunft auch genügend Zeit fürs Plachandern vorgesehen. Bei diesem Treffen besteht auch die Möglichkeit zur Anmeldung für die Hamburg-Fahrt aus Anlaß des diesjährigen Königsberger-Treffens in der Hansestadt, die allerdings nicht nur das Herbsttreffen am 13. und 14. September betrifft. In Dortmund wird der Start bereits am 12. September erfolgen, und über Hannover geht es in die Hansestadt, wo nach Ankunft gewissermaßen als Begrüßung eine Hafenrundfahrt auf dem Programm steht. Am Sonnabend beginnt dann vor der Beteiligung am Königsberger-Treffen eine Stadtrundfahrt, und am Sonntag wird dann wahrscheinlich den Frühaufstehern die Möglichkeit geboten, vor Veranstaltungsbeginn in den Mozartsälen den Hamburger Fischmarkt zu besuchen. Da diese Fahrt über Hannover nach Hamburg führen soll, könnten auch Landsleute aus Hannover sich daran beteiligen. Wie bei allen bisherigen Zusammenkünften sind als Gäste auch Landsleute aus Nord- und Südostpreußen gern gesehen, wie außerdem auch Freunde der Hauptstadt Ostpreußens. Auskunft zum Gruppentreffen in Dortmund und zur Fahrt nach Hamburg von Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon (02 31) 25 52 18, ab dem 23. Juni.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Falsche Telefonnummer – Die Telefonnummer von Frau Gawronski lautet (0 51 36) 43 84.

Einladung zum vierten Regionaltreffen der Karwer oder Karwener – Anläßlich unseres Treffens vor zwei Jahren wurde beschlossen, im Jahr 2003 erneut zusammenzukommen. Als Termin für diese Veranstaltung habe ich nach Rücksprache mit Helga Henschke das letzte Wochenende im August, Sonnabend, den 30., und Sonntag, den 31. August 2003, festgeschrieben, Beginn Sonnabend, 15 Uhr. Wie in den Vorjahren treffen wir uns wieder im Gasthaus „Bayerischer Hof" in Marborn, 36396 Steinau an der Straße. Im Heimatbrief 2002 auf Seite 119 habe ich Euch bereits gebeten und aufgefordert, unsere Veranstaltung zahlreich mit euren Familienangehörigen zu besuchen, und kann das hier nur wiederholen. Helga Henschke (Nitruch) hat bereits mit den Vorbereitungen begonnen. Ich würde es sehr begrüßen, wenn Ihr nicht nur an dem Treffen teilnehmen, sondern auch zur Verschönerung der gemeinsamen Stunden beitragen würdet. Anregungen telefonisch oder schriftlich bitte an Helmuth Tomscheit, Gesundheitsstraße 29, 42855 Remscheid, Telefon (0 21 91) 2 32 23, oder Auskunft bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Telefon (0 21 91) 16 37 18 (nur vormittags). Ich freue mich auf ein Wiedersehen und Euren Beitrag zum vierten Karwer oder Karwener Treffen.

Kreistagssitzung und Stinthengstwasserung in Remscheid – Die diesjährige Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft fand am ersten Mai-Wochenende im kleinen Sitzungssaal des Rathauses der Patenstadt Remscheid statt. An ihr nahmen die Mitglieder des Kreisausschusses, die Kirchspielvertreter und zur allgemeinen Freude auch der ehemalige Kreisvertreter und heutiges Ehrenmitglied Johannes Schmidt teil. Nachdem Kreisvertreter Siegbert Nadolny die Anwesenden begrüßt hatte, konnte die Sitzung programmgemäß durchgeführt werden. Nach der Anwesenheitskontrolle und Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung wurde eine Gedenkminute für die in der Zwischenzeit verstorbenen Mitglieder der Kreisgemeinschaft eingelegt. Dann folgte der Jahresbericht zum Geschäftsjahr 2002. Ein besonderes Ereignis war hier sicherlich das Hauptkreistreffen am 25./26. August 2002, an dem neben den „Sensburgern" auch die „Treuburger" teilnahmen. Durchgeführte Kirchspieltreffen waren bei allgemein guter Stimmung und Zufriedenheit gut besucht. Solche Treffen werden immer wieder gern angenommen. Nach der Verlesung des Kassenberichtes und des Berichts der Kassenprüfer wurde einstimmig beschlossen, Schatzmeister sowie Vorstand Entlastung zu erteilen. Eingehend gesprochen wurde über das „Jubiläum der Partnerschaft Mragowo / Grünberg" in Sensburg, bei dem die Städte Sensburg und Grünberg am 21. Juni 2003 das zehnjährige Bestehen ihrer Partnerschaft feiern werden. Eine Delegation der Kreisgemeinschaft mit dem stellvertretenden Kreisvertreter Günter Pinarski und dem Beauftragten für die „Bärentatze", Gerhard Terner, wird daran teilnehmen. Besonderes Interesse widmeten die Anwesenden den Überlegungen, wie man das Hauptkreistreffen 2004 anläßlich des 50jährigen Bestehens der Patenschaft Remscheid über Sensburg zu einem herausragenden Ereignis gestalten kann. Weitere Punkte der Programmfolge der Kreissitzung waren Berichte über die Situation der „Bärentatze", über Kulturarbeit, über Neuankäufe und Bestände der Heimatstube sowie über die geplante Reise der Kreisgemeinschaft nach Sensburg im Juli dieses Jahres. Unter Punkt „Verschiedenes" konnte dann jeder seine Anregungen vortragen. Danach wurde die Sitzung geschlossen.

Stinthengstwasserung im Stadtparkteich – Um 15 Uhr fand man sich auf der Anhöhe des Remscheider Stadtparkteiches zur 48. Wasserung des Nikolaiker Stinthengstes zusammen. Eröffnet wurde die Veranstaltung vom Ostpreußenchor der Stadt Remscheid unter der Leitung von Alfred Kobusch, der die Teilnehmer durch die musikalische Begleitung mit Klängen aus der Heimat fest in seinen Bann zog. Kreisvertreter Siegbert Nadolny begrüßte alle Anwesenden sehr herzlich, wobei seine besonderen Grüße Remscheids Oberbürgermeister Fred Schulz, der Bürgermeisterin Beate Wilding, dem Vorsitzenden der Gruppe Remscheid, Georg Gregull, dem CDU-Ratsmitglied Hubert Haenel sowie dem ehemaligen Kreisvertreter Johannes Schmidt galten. Fred Schulz übermittelte die Grüße seiner Stadt, in seiner Ansprache brachte er nicht nur die Freude zum Ausdruck, diesem traditionsreichen Ereignis beiwohnen zu dürfen, er betonte auch, welche Hoffnung er mit dem symbolischen Akt der Stinthengstwasserung verbinde: daß, wie in der Sage beschrieben, der Fischreichtum in den masurischen Seen erhalten bleibe. Schulz hofft, diese positive Wirkung auch für Remscheid zu erhalten. Bei der Kreisgemeinschaft Sensburg bedankte er sich im Namen von Rat und Verwaltung für den steten Einsatz, Kultur und Geschichte der Heimat zu bewahren und zu vermitteln, und dafür, daß sich der Einsatz nicht nur auf die Vergangenheit beziehe, sondern dabei mitwirke, daß Menschen verschiedener Länder durch zahlreiche Aktivitäten näher zusammenrücken. Die Festansprache hielt der Vorsitzende der Ortsgruppe Remscheid, Georg Gregull. Er rief die wohl bekannteste der masurischen Sagen ins Gedächtnis aller und erinnerte daran, daß in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Nikolaiker sich entschlossen haben, diese Sage in Form eines Holzfisches, der Jahr für Jahr unter Beteiligung der Bürger und gesellschaftlicher Gruppen zu Wasser gelassen wurde, sichtbar zu machen. Eine schöne Tradition, die seit jeher erhalten geblieben ist, sowohl in Nikolaiken als auch bei der Kreisgemeinschaft Sensburg in Remscheid, wodurch auch das gesellschaftliche Leben der Patenstadt bereichert werde. Georg Gregull ist der Ansicht, daß es ein Verdienst der Kreisgemeinschaft sei, daß die Verbundenheit zu den in der Heimat verbliebenen Landsleuten erhalten geblieben ist. Mit den Worten „Wir Ostpreußen haben die Heimat verloren – aber vergessen werden wir sie nie. Diese Stinthengstwasserung möge ein kleiner Beitrag zur Erinnerung sein!" schloß er seine Ansprache. Begleitet vom gemeinsamen Gesang wurde der hölzerne Fischkönig in die Mitte des Stadtparkteiches gezogen und dort verankert. Möge er auch diesmal die Hoffnungen auf Fischreichtum, die hier in Form von beruflichem Erfolg, wirtschaftlichem und persönlichem Wohlergehen in ihn gesetzt werden, erfüllen – und mögen durch diese schöne Tradition die Bande zwischen Sensburg und Remscheid noch fester geknüpft werden.

51. Treffen der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg – Das Jahrestreffen der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg fand Ende April wiederum im Waldecker Hof in Willingen/Sauerland statt. Renate Pasternak berichtet darüber: Über siebzig Teilnehmer verlebten drei fröhliche und harmonische Tage und ließen sich durch das Regenwetter die Laune nicht verderben. Das Ausweichen mit unseren Treffen in die Wochenmitte erwies sich als sehr positiv; denn dadurch fanden Kurzentschlossene auch ohne Voranmeldung problemlos Unterkunft und vergrößerten die Runde. Von Jahr zu Jahr verringert sich die Mitgliederzahl. So gedachten wir auch diesmal wieder der im vergangenen Jahr Verstorbenen mit einer Schweigeminute. Besonders groß war dieses Mal die Zahl der Grußbotschaften von Mitschülern, die durch Krankheit oder aus anderen familiären Gründen nicht oder gar nicht mehr zu unseren Treffen kommen können. Auch ihrer gedachten wir und bekundeten durch Kartengrüße unsere Verbundenheit. Neben reichlicher Gelegenheit zum Plachandern und zum Tanz in den Mai weckte Nikolaus von Ketelhodts mit vom Hoverbecker Treffen mitgebrachten Videokassetten „Rund um den Spirdingsee" vielerlei Erinnerungen. Er konnte auch eine Reihe von Bestellungen mitnehmen. Glanzpunkt des ersten Abends war der Vortrag von Dr. Jochen Killisch über alte Kulturen in Nordostpreußen. Alle waren fasziniert, wie er die Geschichte dieser Landschaft von der Zeit der Pruzzen an, über den Ordensstaat und das Herzogtum Preußen bis zur heutigen Zeit vor uns ausbreitete. Die Dias von seiner Reise im Vorjahr stimmten eher traurig, da sie zeigten, daß immer mehr alte Kulturstätten verschwinden. Wir dankten mit langem herzlichem Beifall. Solche engagierten Beiträge machen unsere Treffen immer wieder interessant. Jolanda Möllenhoff stellte ihre nun vollendete Ehrenliste der im Krieg gefallenen Mitschüler vor und erhielt dafür viel Lob und sehr viele Bestellungen. Fazit: die Gemeinschaft ist lebendig wie eh und je, und wir freuen uns auf das Treffen vom 4. bis 6. Mai im kommenden Jahr 2004. ■

Heimattreffen 2003

- 20. –27. Juni, **Angerapp (Darkehmen)**, Kirchspieltreffen in Kl. Lautersee.
- 20. –22. Juni, **Lyck**, Bezirkstreffen Waldwerder in Bad Pyrmont.
- 21. Juni, **Mohrungen**, Ortstreffen Seubersdorf in Schwerin-Zippendorf.
- 21. /22. Juni, **Angerburg**, Heimattreffen im Bürgerhaus, Sonnenplatz 1, Güstrow.
- 21. /22. Juni, **Schloßberg**, Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Winsen (Luhe).
- 22. Juni, **Lyck**, Kirchspieltreffen Borschimmen in Borschimmen/Ostpreußen.
- 22. Juni–2. Juli, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Nemmersdorf in der Heimat.
- 5. Juli, **Lötzen**, Regionaltreffen im Clarion-Hotel, Kasseler Landstraße 45, Göttingen.
- 5./6. Juli, **Wehlau**, Kirchspieltreffen Allenburg, Gemeindesaal der Evangelischen Kirche, Von-Staffhorst-Straße 7, 27318 Hoya/Weser.
- 14. –24. Juli, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.
- 18. –20. Juli, **Lötzen**, Widminner Treffen im Bürgerhaus „Am Sade", Witzenhausen.
- 18. –20. Juli, **Goldap**, Ortstreffen Seeboden im Hotel Yacht-Club Seeperle, Jessem am Schwielochsee, Spreewald.
- 18. – 20. Juli, **Goldap**, Ortstreffen Spechtsboden im Hotel Yacht-Club Seeperle in Jessern (Spreewald).
- 19. Juli, **Allenstein-Land**, Ortstreffen Prohlen-Kolaken, Alt-Vierzighuben in der Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.
- 22. –30. Juli, **Allenstein-Stadt**, Heimattreffen zur 650-JahrFeier der Stadt Allenstein.
- 25. Juli–4. August, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

regelmäßig zu den Veranstaltungen nach Neuss kommen. Die Musiker, Herr Heik und Herr Schulz, spielten zum Tanz für alle auf, davon wurde auch rege Gebrauch gemacht. Peter Pott bedankte sich auch bei den Helfern, die durch ihren Einsatz zum Gelingen des Festes beigetragen haben. Ohne diese Hilfe hätte das Fest nicht so schön werden können. Die große Tombola fand einen großen Anklang. Hier gilt es auch Dank zu sagen an alle Spender, und nicht vergessen sollen die Spender der Kuchen sein.

Wuppertal – Die Gruppe besuchte das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen. Für die 47 Teilnehmer war es eine wunderschöne Reise. Die Unterkunft in einem guten Hotel in Weißenburg, in der Nähe von Ellingen, war ein Glücksfall, konnten doch abends die Teilnehmer im Innenhof bei romantischer Kerzenbeleuchtung, Akkordeonmusik, Gesang und Tanz gemütlich zusammensitzen. Am Ankunftstag wurde unter fachkundiger Führung das schmucke Städtchen Weißenburg erkundet. Am folgenden Tag ließen sich die Teilnehmer im Barockschloß Ellingen die verschiedenen Ausstellungen wie Bernsteinkabinett, textile Volkskunst, Salzburger Emigranten, Cadiner Majolika, Fotos und Gemälde erklären. Großen Eindruck hinterließ das Modell des kaiserlichen Jagdschlosses und der Hubertuskapelle Rominten, so kann der Besucher sich ein Bild dieses einmaligen Bauwerkes machen. Auch die einstigen Wohn- und Empfangsräume des Hochmeisters im Seitenflügel des Barockschlosses Ellingen sind sehenswert. Der Besuch im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim bot eine sinnvolle Ergänzung zur Geschichte des Deutschen Ostens, seiner Entstehung und Verbreitung. Auch hier fand eine ausgezeichnete Führung, an Hand von Landkarten wurden geschichtliche Zusammenhänge deutlich, statt. Am dritten Tag lösten sich die Teilnehmer von der Vergangenheit und betrachteten die Gegenwart in Form von Menschenhand geschaffener Seen. Im Altmühltal ist durch vorbildliche Zusammenarbeit der Politiker und Naturschützer ein Erholungsgebiet entstanden. Die Fahrt aus dem Großen Brombachsee mit einem dreistöckigen Ausflugsschiff rundete das Erlebnis ab. Die Teilnehmer dankten der Vorsitzenden R. Winterhagen, die alles bestens organisiert hatte, und dem Busunternehmer, Herrn Scheer, der durch seine umsichtige Fahrweise dafür sorgte, daß alle wohlbehalten heimkamen.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Sonnabend, 28. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Claussstraße 27. Thema der Zusammenkunft: „Der Sprosser – die ostpreußische Nachtigall“. Mit Liedern, Gedichten und Geschichten aus der Heimat gestaltet der Kulturkreis „Simon Dach“ unter der Leitung von I. Labuhn ein vielseitiges Programm, welches Wissenswertes, Lustiges sowie Ernstes aus der Heimat vermittelt. Meldung zur Teilnahme bitte an Frau Altermann, Telefon (03 71) 5 80 60. – 30 Mitglieder starteten mit dem Reiseunternehmen Brückner in den Frühling. Diese Reise führte in die urkundlich älteste Stadt Thüringens, Arnstadt. Ziel des Ausflugs war das Neue Palais, das sehenswerte Kunstschätze beherbergt. Die Puppenstadt „Mont Plaisir“ entführte alle Besucher in die zauberhafte Welt des Barocks. 82 Stuben mit mehr als 400 Puppen ließen für alle Besucher vergangene Zeiten lebendig werden und zeigten modellhaft das Leben und Treiben der verschiedensten Bevölkerungsschichten einer kleinen Residenzstadt des 18. Jahrhunderts. Neben diesen einzigartigen Darstellungen sind aber auch die Sammlungen ostasiatischer und der kleine Bestand früher Meißner Porzellane schätzenswert. Diese Kleinodien wurden von allen Besuchern entsprechend bewundert. Nach einem guten Mittagessen ging die Fahrt in Richtung Universitätsstadt Jena weiter. Die Stadtführerin zeigte die sieben Merkmale, die Jena auszeichnen. Außerdem wies sie auf die Tradition der Burschenschaft hin, die sich von Jena über ganz Deutschland verbreitete. Nach einem gemütlichen Kaffeetrinken auf dem höchsten Gebäude der Stadt wurde die Heimfahrt angetreten. Die Hin- wie auch die Rückfahrt wurden durch gemeinsames Singen von Frühlingsliedern, durch Vorlesen von Kurzgeschichten und Anekdoten kurzweilig gestaltet. Die Fahrt war sehr gut organisiert und erfreute die Mitfahrenden.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 2. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Zimmer 6.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Die „Frühlingsfahrt“ ging nach Schleswig. Erwartet wurden die Mitglieder und Gäste von Hilde Michalski auf dem Holm vor dem St.-Johannis-Kloster, wo die Priorin, Henny von Schiller, anschließend alle herzlich begrüßte, um dann den Teilnehmern das mittelalterliche Kloster und alles, was dazugehörte, nahezubringen. Mitten im Grünen liegt dieses etwa 1200 entstandene Refugium, das zu den noch am besten erhaltenen Klosteranlagen in Schleswig-Holstein gehört. Dieses ehemalige Benediktinerinnen-Kloster mit seiner romanisch-gotischen Klosterkirche mit einem sehenswerten Kreuzgang diente nach der Reformation als Domizil für unverheiratete Töchter adeliger Familien. Auch heute noch nutzen zwei Bewohnerinnen dieses lebenslange Wohnrecht. Mehrmals im Jahr werden hier sogar Trauungen vorgenommen. Nach einem kleinen Rundgang über den Holm ging es weiter zum Hotel Hohenzollern, wo ein Wikingeressen auf die Ausflügler wartete. Ein richtiges Erlebnisessen mit Met, Graupensuppe, Hering, Buchweizenkloß, Fladenbrot, Hähnchenkeule, Rippchen und als Nachtisch „Großer Hans“ – dazu Erzählungen aus der Wikingerzeit. Gegessen wurde natürlich auch wie in der Wikingerzeit. Nur ein Holzlöffel war als „Hilfsmittel“ zugelassen. Beim Essen mal so richtig „zupacken“ zu können war wohl bei manchen noch ein geheimer Wunsch. Jetzt war die Möglichkeit gegeben, und es machte allen riesigen Spaß. Als sich alle reichlich gestärkt hatten, ging die Fahrt weiter. Über Rendsburg, Kiel, Preetz und Sophienhof kam man dann über Feldwege zum Ferienhof „Radlandsichten“. Ein reichhaltiges Kaffeegedeck wartete bereits, und Frau Schumacher aus der dritten Generation des Hofes erzählte von der Entwicklung dieses Besitzes, auf dem heute noch vier Generationen leben. Hier wurden bereits „Ferien auf dem Bauernhof“ verbracht, als noch niemand daran dachte, daraus ein Gewerbe zu machen. Es wurden noch viele Fragen gestellt, die Frau Schumacher mit großer Sachkenntnis beantwortete. Anschließend ging es dann wieder heimwärts, und mit vielen Volksliedern verging die Zeit wie im Fluge. Ein langer, schöner Tag ging zu Ende und wird noch lange in der Erinnerung bleiben.

Kiel – Sonnabend, 21. Juni, 15 Uhr, Treffen der Aussiedlergruppe im Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47/49. – Beim letzten Treffen waren die Tische mit wunderschönen Frühlingsblumen geschmückt, und die Frauen hatten wieder für das leibliche Wohl gesorgt und reichlich Kuchen gebacken. Es war eine angenehme Atmosphäre. Der Nachmittag stand unter den Themen „Muttertag“ und „Mai“, und es wurde mit dem Lied „Der Mai ist gekommen“ begonnen. Es folgten Gedichte, und ein besonders schönes plattdeutsches, zu Ehren der Mutter, wurde vorgetragen. Etwas traurig war man, als die Leiterin, Frau Otto, nochmals erwähnte, daß sie die Leitung der Gruppe aus gesundheitlichen Gründen abgeben muß. Es fällt ihr schwer, denn sie hat die Gruppe mit viel Einsatzbereitschaft und Freude geführt. Hoffentlich gelingt es, eine geeignete neue Leiterin zu finden, denn sie muß viel Zeit und Kraft für diese Tätigkeit einbringen. Frau Droese, die jetzt im nördlichen Ostpreußen war, las aus ihrem Reisebericht vor. Leider reichte die Zeit bis zum Ende nicht aus, aber da alle interessiert waren, wurde, auf besonderen Wunsch der Anwesenden, kurzfristig ein Sondertreffen vereinbart. Dann wird der Bericht zu Ende vorgetragen. Frau Otto hatte zum Schluß noch ein fröhliches Ratespiel für die Teilnehmer. Es war wieder ein gelungener Nachmittag.

Malente – Die Gruppe hatte ihren großen Tag beim Ausflug in die blühende Natur. Die Fahrt führte durch die Ostholsteinische Landschaft an gelbblühenden Rapsfeldern und hellgrünen Büschen und Bäumen vorbei. Die gutbesuchte Fahrt ging von Malente über das ostholsteinische „Hügelland“ die „Milchstraße“ entlang, immer die höchste Erhebung Bungsberg im Blick, zum Museumshof „Lensahn“. Im herrlich gelegenen „Erlebnishof“ mit seinem Naturlehrpfad und der historischen Landwirtschaft und altem Handwerk wurden die Ausflügler bereits an der festlich gedeckten Kaffeetafel erwartet. Bei Kaffee und Kuchen unterhielt man sich in aufgelockerter Runde zwanglos. Nach der Kaffeepause schloß sich ein Spaziergang über das Gelände an. Auch bei der Heimfahrt erfreuten sich die Teilnehmer am frischen Grün sowie an den saftigen Wiesen und bestellten Feldern. Der Vorsitzende Klaus Schützler gab Erläuterungen zur Züchtung sowie Anbau und Verwendung des Rapses und machte im Zuge der Fahrt auf Besonderheiten der ostholsteinischen Landschaft aufmerksam. Daten und wichtige Säulen der Wirtschaft des Kreises Ostholstein seit der Gebietsreform 1970 wie Landwirtschaft und Fremdenverkehr wurden vom Vorsitzenden erläutert. ■

Ein Mann der Tat

Feierlichkeiten für Hans-Günther Parplies

Nur wenige Tage nach der Erreichung seines 70. Geburtstages – zu dem ihm bereits viele Freunde und Weggefährten gebührend gratuliert hatten – stand Hans-Günther Parplies im Mittelpunkt einer Feierlichkeit, die der Landesverband NRW des Bundes der Vertriebenen im idyllisch gelegenen Haus Deichgraf von Düsseldorf veranstaltet hatte.



Herr und Frau Parplies und der Vizepräsident des nordrhein-westfälischen Landtags Dr. Linssen Foto: privat

Beim Empfang zu Ehren des Jubilars waren zahlreiche Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens auf Bundes- sowie Landesebene anwesend. Vertreter des nordrhein-westfälischen Landtags – wie die Landtagsvizepräsidenten Dr. Helmut Linssen MdL und Edith Müller MdL –, Mitglieder der Regierung und der politischen Fraktionen – darunter Ulrich Kinstner vom Sozialministerium, Karl Peter Brendel MdL, Thomas Kufen MdL, Dr. Hans-Ulrich Klose MdL und Jutta Appelt MdL, aber auch Weggefährten wie Staatsminister a. D. Prof. Friedhelm Farthmann, Vertreter des Bundes der Vertriebenen und der Landsmannschaften, der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, des Landesbeirates für Vertriebenenfragen, der Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen, des Ostdeutschen Kulturrates und vieler anderer Einrichtungen aus dem Bereich der Vertriebenenarbeit gehörten zu den Jubiläumsgästen.

In ihren Ansprachen brachten die Gratulanten ihre Anerkennung der Persönlichkeit von Hans-Günther Parplies zum Ausdruck und würdigten das bisherige Leben und Schaffen des Gefeierten. Hagen Jobi MdL für den Landesverband, Ministerialdirigent Ulrich Kinstner für die Landesregierung, Generalsekretärin Michaela Hriberski für die BdV und Prof. Eberhard G. Schulz für die kulturellen Einrichtungen der Vertriebenen, insbesondere den Ostdeutschen Kulturrat, überbrachten Glückwünsche und äußerten übereinstimmend den Wunsch, der Jubilar möge sein Wirken im neuen Lebensjahrzehnt erfolgreich fortsetzen.

Sichtlich gerührt von den durchweg positiven Einschätzungen durch die Festredner erwiderte Hans-Günther Parplies seinen Gratulanten mit Worten des Dankes, aber auch mit der ihm eigenen kritischen und selbstkritischen Nachdenklichkeit. Es sei vieles getan und erreicht worden, aber auch manches nicht gelungen. Nachholbedarf gebe es an vielen Stellen, einschließlich in der Vertriebenenpolitik. Der Gefeierte wünschte sich, daß noch intensiver quer durch die politischen Parteien diskutiert und entschlossener gehandelt werde – im Dienste einer staatlichen und kulturellen deutschen Einheit und des friedlichen Zusammenlebens aller Deutschen mit ihren östlichen Nachbarn. **M. P.**



Über 30 Jahre Busreisen

Reisen in den Osten 2003

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Neu: Städtereisen per Schiff

Helsinki – Stockholm – Turku – Tallin – Riga

Jede Woche

Nordostpreußen

Litauen – Memelland
GUS-Gebiet – Königsberg – Tilsit

Ihre Traumziele

die Kurische Nehrung + Lettland + Estland

Flugreisen: ab Frankfurt – Hannover – Hamburg nach Polangen / Memel oder Kaunas

täglich ab Hamburg – Polangen – Kaunas

Schiffsreisen: ab Kiel nach Memel

Mit uns auch Gruppenreisen

ROGEBU

Deutsch-Litauisch-Russische-Touristik

21368 DAHLENBURG · Dannenberger 15
Telefon 0 58 51-2 21 (Auch 20.30 bis 22.00 Uhr)

21335 LÜNEBURG · Bei der Ratsmühle 3
Telefon 0 41 31-4 32 61
Bürozeit: 10.00 bis 12.00 und 16.00 bis 18.00 Uhr

Zwangsversteigerung

Am 30. Juni 2003 um 9.00 Uhr wird in dem Gerichtsgebäude in Silute/Litauen das „Seehotel Laimute“, früher „Seehotel Laigebu“, in Z.-Naumiestes versteigert.
(Seehotel Laigebu ist bis heute noch UAB-Laigebu).

Grundpreis: 222.891 LTL. Sicherheit: 22.289 LTL.

Nähere Informationen bei dem betreibenden Gläubiger
G. Burkandt · Telefon 0 58 51 / 2 21

Geschäftsanzeigen



DMSG
DEUTSCHE MULTIPLE SKLEROSE GESELLSCHAFT
Multiple Sklerose? Wir lassen Sie nicht alleine! Aufklären, beraten, helfen.
0 18 05/77 70 07



Autoren gesucht!

R. G. Fischer

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



Kompetenz & Qualität

Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt! Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

---

MASUREN & POLNISCHE OSTSEEKÜSTE

6 Tg. DANZIG
- 2 Ü/HP in Stettin, 3 Ü/HP in Danzig
- Stadtführung in Stettin
- Ausflug Pommersche Seenplatte
- Besuch des Slowinski Nationalpark
- Rundfahrt Kaschubei mit Folkloreabend
- Besuch der Bernsteinküste und Insel Wollin
- Stadtführung Danzig - Orgelkonzert i. Dom Oliwa
- Reiseleitung

25. - 30.7. + 28.8. - 2.9. **€ 399,-**

6 Tg. ELBING
- 2 Ü/HP in Stettin, 3 Ü/HP in Elbing
- Stadtführung in Stettin
- Ausflug Pommersche Seenplatte
- Besuch des Slowinski Nationalpark
- Rundfahrt Kaschubei mit Folkloreabend
- Besuch der Bernsteinküste und Insel Wollin
- Stadtführung Elbing
- Orgelkonzert im Dom Oliwa
- Reiseleitung

25. - 30.7. + 28.8. - 2.9. **€ 399,-**

6 Tg. HABICHTSBERG Halbinsel Hel
- 2 Ü/HP in Stettin, 3 Ü/HP im 4 Sterne-Komfort-Hotel Astor direkt am Strand
- Folkloreabend in der Kaschubei
- Stadtführungen in Stettin + Danzig
- Besuch des Doms Oliwa
- Besuch des Slowinski Nationalpark
- Rundfahrt Kaschubei
- Schiffahrt zur Halbinsel Hel und Rundgang ● Reiseleitung

1. - 6.7., 5. - 10.9. **€ 412,-**

6 Tg. MASUREN Nikolaiken
- 2 Ü/HP in Posen, 3 Ü/HP im Komforthotel Golebiewski
- Ausflug mit Reiseleitung Masuren - Heilige Linde und Lötzen
- Ausflug mit Reiseleitung Johannisburger Heide
- Stadtführung in Thorn
- Stadtführung in Allenstein

31.7. - 05.8. **€ 377,-**

Alle Reisen nur mit eigenen Fernreisebussen! Kostenlose Abstellmöglichkeit für Ihren Pkw.

Bitte fordern Sie unseren Reisekatalog 2003 an - Anruf genügt!

WIEBUSCH-REISEN

Bad Salzuflen • Herforder Str. 31-33 • Tel. 0 52 22/5 30 20

Busreisen mit Komfort!

Friedrich von Below
Omnibusreisen GmbH & Co. KG
29693 Hodenhagen · **Telefon 0 51 64/6 21** · Fax 0 51 64/4 07





06. 08.–17. 08.: **Baltikum**
12-Tage-Reise mit Bus und Schiff .... **1.150,00 €**
Busfahrt Stettin – Danzig – Masuren – Vilna/Litauen – Riga/Lettland – Tallin/Estland – Fährüberfahrt nach Helsinki – Schiffsfahrt Helsinki – Rostock

Übernachtung/Halbpension in guten Hotels
Umfangreiches Programm.
Sie reisen mit ausgeruhtem und verantwortungsbewußtem Fahrer im bequemen Reisebus (kein Doppeldecker).
Gerne senden wir Ihnen kostenlos und unverbindlich unser Reiseprogramm zu.

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

DITTCHENBÜHNE

– Das ostpreußische Theater –

Freilichttheater
„Der Zauberer Gottes“
Masurische Komödie
von Paul Fechter
Freitag, 22. 08. 03, 19 Uhr – Premiere
Sonnabend, 23. 08. 03, 19 Uhr
Sonntag, 24. 08. 03, 19 Uhr

„Der Fluch des Bernsteinzimmers“
Kriminalkomödie von Raimar Neufeldt
ab 26. 09. 03

Fordern Sie unser Programm an!
25335 Elmshorn
Hermann-Sudermann-Allee 50
Karten: Tel.: 0 41 21/8 97 10
Fax 89 71 30
www.dittchenbuehne.de
buero@dittchenbuehne.de

Das „erste Leben“



Geschichte einer Adoption und vom Wiederfinden der Eltern

Elisabeth Regge

Gumbinnen, Königsberg, Samlandküste – Heimkind Ria gewinnt hier eine neue Mutti und richtige Heimat. Dann verliert sie alles wieder. Mit 13 beschwört sie im Brief: „Oh, ich habe Ostpreußen ja so lieb.“

Taschenb. 168 Seit., 67 Abb., ISBN 3-9805194-4-9, Euro 8,95 im Buchhandel oder Verlag E. Regge, Mittl. Hasenpfad 37, 60598 Frankfurt, Fax 069/617329

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
Baltikum, Polen, Ukraine und in andere Staaten
Hausabholung!
Info: 0 40 / 2 50 88 30

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Immobilie

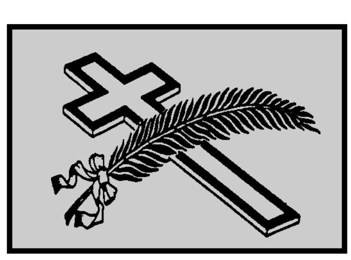
Schule Weynoten, Tilsit, 1 $^{1}/_{2}$ ha, ZH, K/W-Wasser, Tel., Fußbodenhz., zu verk. Verkaufspreis 30.00 $. Tel. 0070-1163-23640

Teilhaber / Partner gesucht!

Als Inhaber (gebürtiger Deutscher) einer Firma der Holz- und Baubranche suche ich Partner aus der Holz- und Baubranche für jede Form der Zusammenarbeit, da sich in diesem Bereich große Ausbaumöglichkeiten erschließen.
Auch eine Kooperation im Baumaterialhandel als auch in der Möbelbranche wäre interessant – wir sind seit vielen Jahren erfolgreich in der Polstermöbelgestellherstellung tätig.

Kontakt: BEMA - BUD GmbH
Ul. Baltycka 136
PL 10175 Allenstein
Tel./Fax: 0048 (89) 523 82 31
Mobil: 0048 608 67 68 60

Familienanzeigen



Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene
Seit Jahren bewährte, nützliche und hilfreiche Broschüre im Großformat mit vielen praktischen Formblättern zum Eintragen aller persönlichen Daten. € 10,– frei Haus. Buchverlag Blotkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg, Telefon: 0 41 01 - 206 838

Nach einem erfüllten Leben nahmen wir Abschied von unserer lieben Mami, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Schwester und Tante

Ursula Heppner
geb. Feurig

* 1. März 1922 in Pillau/Ostpr. — † 8. Juni 2003 in Flensburg



In Liebe und Dankbarkeit
Peter und Rosemarie
Angelika und Peter
Annegret und Joachim
Sabine und Heiko
Susanne und Klaus
Kirsten und Harald
Enkel und Urenkel

Traueranschrift: Peter Heppner, Langacker 11, 24988 Oeversee

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 13. Juni 2003, um 10.00 Uhr von der Kirche zu Adelby statt.

Nach dem Verlust seiner lieben Frau und nach kurzer schwerer Krankheit verstarb

Fritz Kossak

* 8. 8. 1933 Dorren / Kr. Johannisburg — † 5. 6. 2003 Garbsen

Wir vermissen ihn sehr.

Thomas Kossak
Thomas Henniges

Garbsen-Meyenfeld, im Juni 2003

Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst.
1. Mose 28,15



„Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen …“

Voller Schmerz und Trauer nehmen wir für immer Abschied von unserem ehemaligen Klassenkameraden und Freund, der plötzlich und unerwartet verstarb.

Gerhard Demke

* 17. 11. 1927 in Görken Krs. Samland (Ostpr.) — † 25. 5. 2003 in Düsseldorf

Seine Höflichkeit, Hilfsbereitschaft und sein Gemeinschaftssinn werden uns in guter Erinnerung bleiben. Güte und Edelmut waren seine Maxime. Wir haben einen lieben und guten Freund verloren. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

In stillem Gedenken
im Namen der ehemaligen Jungmannen der Lehrerbildungsanstalt Patschkau und Zakopane
Gerhard Schwittek
Am Wasserturm 16, 06464 Frose, Telefon 03 47 41 / 5 87

Düsseldorf, im Mai 2003

Nach einem langen, erfüllten Leben verstarb

August Reck

* 20. Januar 1907 in Stürlak, Krs. Lötzen — † 8. Juni 2003 in Haimhausen, Krs. Dachau

In stiller Trauer
Eva Reck
und alle Angehörigen

Felicitas Maria Karola Klinger
geb. 13. Februar 1922 in Ostpreußen/Deutsch Eylau
besser bekannt als
Lissy, die singende Wirtin
ist am 7. Juni 2003 friedlich zu Hause eingeschlafen.

Ein glückliches und erfülltes Leben ist vorüber, wir denken an die gemeinsamen fröhlichen Tage und sind dankbar, daß sie bei uns war.

In stiller Trauer
Familie Werner und Christina Klinger
die Enkelkinder Verena und Benjamin
Raquel-Felicia und Nicolas Kevin Klinger
und weitere Angehörige

Die Beerdigung fand am 20. Juni 2003 auf dem Friedhof Frankfurt am Main-Höchst, Sossenheimer Weg statt.

GESCHICHTSSEMINAR

Hamburg – Flucht und Vertreibung sind Themen des Geschichtsseminars der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 1. bis 3. August im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm stehen unter anderem Vorträge über Flucht und Vertreibung als europäisches Problem, über polnische Lager für Deutsche, über die Verschleppung nach Sibirien, über das Schicksal der Wolfskinder und über Flucht und Vertreibung in der deutschen Belletristik. Die Seminargebühr beträgt für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* 60 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 28; Fax (040) 41 40 08 48; E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de

KAMERAD ICH RUFE DICH!

Bad Endbach – Eine Fahrt nach Italien zu den Soldatenfriedhöfen Costermano, Cassino und Pommezia – eine Fahrt in die Vergangenheit – soll vom 20. bis 30. September stattfinden. In Zusammenarbeit mit der Deutschen Kriegsgräberfürsorge plant Walter Benner eine Fahrt zu diesen Soldatenfriedhöfen. Dort ist jeweils eine Andacht mit dem Lied vom guten Kameraden sowie eine Kranzniederlegung vorgesehen. Anmeldungen oder nähere Informationen bei Walter Benner, Telefon (0 27 76) 4 55.

KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN

Ellingen – Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft des Landes Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen findet am Sonntag, 22. Juni, von 10.30 bis 17 Uhr ein Volksfest im Hof des Deutschordensschlosses statt. Das Programm sieht wie folgt aus: 10.30 bis 11 Uhr: Deutschordenskapelle Ellingen; 11 bis 12 Uhr: Begrüßung durch Walter Freyberg, Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen; Grußwort von Walter Hasl, 1. Bürgermeister von Ellingen; Rede von Christa Stewens, Bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, sowie eine Rede von Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen; 12 bis 12.20 Uhr: Deutschordenskapelle Ellingen; 12.45 bis 13 Uhr: Ostpreußische Volkstanzgruppe, Hof-Rehau. 13 bis 13.30 Uhr: Übergabe von Exponaten an das Kulturzentrum Ostpreußen; 13.45 bis 14 Uhr: Ostpreußische Volkstanzgruppe, Hof-Rehau; 14 bis 14.30 Uhr: Von Lorbassen und Marjellchen, Humoresken aus Ostpreußen; 14.45 bis 15.15 Uhr: Schautanzgruppe der KaGe Ellingen; 15.30 bis 16 Uhr: Männerchor des Gesangvereins Harmonie Ellingen; 16.30 bis 17 Uhr: Posaunenchor Ellingen. – Nähere Informationen unter Telefon (0 91 41) 8 64 00.

DINGE BEWEGEN UND GESTALTEN

Die »Kulturelle Landesfrauentagung« zeugte einmal mehr von den vielseitigen Aktivitäten der Vertriebenen

Die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise und Landesfrauenleiterin der Landsmannschaften Ost-/Westpreußen, Uta Lüttich, hatte zur traditionellen „Kulturellen Landesfrauentagung“ eingeladen.

Sie konnte auch diesmal wieder viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer begrüßen, denn die Leiterinnen und ihre Stellvertreterinnen der Frauengruppen aus ganz Baden-Württemberg waren gekommen. Als Gäste begrüßte Uta Lüttich unter anderem die BdV-Landesvorsitzende der Frauengruppen in Baden-Württemberg, Hilde Witopil, den Landesvorsitzenden der Landsmannschaft Westpreußen, Dr. Kollbau, vom Vorstand der LO Baden-Württemberg den Schatzmeister und die Kulturreferentin. Der Landesvorsitzende der LO, Günter Zdunnek, sandte Grußworte, er selbst war durch Krankheit verhindert. Aus ihrem Altersruhesitz wünschte die Ehrenvorsitzende der Landesfrauen, Hanna Kraege, gutes Gelingen.



Die Liebe zur Heimat verbindet über Grenzen und Zeit hinweg: *Teilnehmer der Landesfrauentagung in Baden-Württemberg.* Foto: privat

Nach der Begrüßung nahm Lm. Wetzel aus Schwenningen, langjähriger Vorsitzender der Nordostdeutschen Landsmannschaft, die Totenehrung vor.

Das geplante Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin sorgt bei einigen europäischen Nachbarn für Unruhe. Polen kritisiert den vom BdV und seinen Landsmannschaften geplanten Standort Berlin und wünscht sich dagegen Breslau. Eri-ka Steinbach, BdV-Vorsitzende, ist strikt dagegen und wirbt weiterhin für den Standort Berlin. Es wäre sehr wünschenswert, wenn alle deutschen Städte und Gemeinden das Vorhaben mit finanziellem Beitrag unterstützten, denn viele Schulter können eher tragen, was eine Organisation alleine nicht aufbringen kann. Das Zentrum gegen Vertreibungen ist eine große Herausforderung an alle, denn das ist man den nachfolgenden Generationen und allen europäischen Völkern schuldig. Alle können mithelfen.

In Zusammenarbeit mit der Landesregierung unter Ministerpräsident Erwin Teufel konnte der BdV mit seinen Landsmannschaften in Baden-Württemberg einen großen Erfolg verzeichnen. Im letzten Jahr ist endlich die lange gewünschte „Lehrerhandreichung“ an die Schulen zur Unterrichtsgestaltung verteilt worden. In dieser Broschüre ist sehr anschaulich und übersichtlich das Schicksal der Heimatvertriebenen geschildert und mit Zahlen und Hintergründen belegt.

Erwähnenswert ist auch die Zusammenfassung „Dem Vergessen entrissen – Gedenkstätten und Mahnmale der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler in Baden-Württemberg“. Hier hat der BdV ein sehr gutes Informationsheft mit Abbildungen und Beschreibungen aller in Frage kommenden Orte und Objekte herausgebracht.

Uta Lüttich erwähnte auch die Fragebogenaktion von Sibylle Dreher, Präsidentin des Frauenverbandes im BdV, zur Dokumentation des besonderen Schicksals der vertriebenen, verschleppten und internierten Frauen und Kinder. Diese Dokumentation soll sowohl Mahnung sein, aber auch Beweis für das Unrecht, das an Deutschen begangen wurde, und sie soll Eingang in das Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin finden. Viel Zeit bleibt nicht mehr, die Geschichte authentisch festzuhalten, denn die biologische Uhr tickt viel zu schnell. Fragebögen können jederzeit bei Sibylle Dreher und Uta Lüttich angefordert werden.

Weil im Vorjahr aus Zeitgründen die Berichte der Frauengruppenleiterinnen etwas zu kurz kamen, hatte Uta Lüttich diesmal den Berichten einen großen Zeitrahmen gewidmet. Von fast allen Frauengruppen gingen Tätigkeitsberichte ein, die wieder einmal deutlich machten, daß kulturelle Frauenarbeit nach wie vor ein wichtiges Kapitel in der Vertriebenenarbeit ist. Ohne die Frauen würde so manches Treffen nicht stattfinden, und der Zusammenhalt würde nicht mehr gegeben sein. Es ist viel Kraft, Fantasie, Organisationstalent, Durchsetzungsvermögen und Begeisterung für die Sache notwendig.

In Anbetracht des hohen Altersdurchschnitts der einzelnen Gruppen ist es um so erstaunlicher, was doch immer wieder auf die Beine gestellt wird: Ausstellungen der verschiedensten Themen sowie Persönlichkeiten, Besichtigungen, Nähkurse, Gedicht- und Liederabende, Lesekreise, Singnachmittage, Krankenbesuche, Marzipanbäckerei, Muttertagsveranstaltungen, Klopsessen, Chor- und Trachtengruppen, Adventsfeiern, Erntedankfeste und vieles mehr. Es macht richtig Spaß, den Berichten zu lauschen, denn hier wird echtes Brauchtum von der Erlebnisgeneration weitergegeben. Viele einheimische Frauen haben sich unseren Gruppen angeschlossen, was auch ein Beweis für lebendiges Wirken ist. Denn die Frauen leben im Alltag zusammen, warum sollte ein kultureller Aspekt aus unserer Heimat nicht auch das Interesse der einheimischen Nachbarin finden?

Als erster Referent sprach Dr. Kollbau. Er machte auf die häufige Redewendung „Verlorene Heimat“ aufmerksam.

„Der Ausdruck ist nicht gerechtfertigt. Verloren heißt: unauffindbar. Aber jeder von uns weiß, wo unsere Heimat ist. Wir haben die Heimat nicht verloren, sondern unsere Heimat wird uns von unseren Politikern vorenthalten, und das ist noch eine milde Formulierung!“, so Kollbau. „Wir alle müssen den Mut haben, zu unserer Heimat zu stehen und das öffentlich zu bekunden, sonst geben wir unseren rechtmäßigen Anspruch auf. Das Völkerrecht ist das älteste Recht, aber Schweigen zu bestehendem Unrecht bedeutet Zustimmung“, führte er weiter aus.

Dipl.-Psychologin Ortrun Barran referierte zu dem Thema „Bernstein in Heilung und Magie“. Es gab wohl keine Ost- oder Westpreußin, die ohne ihren Bernsteinschmuck auf die Flucht ging. Sollte in den Kriegswirren der Schmuck verlorengegangen sein, so wurde er bei nächster Gelegenheit ersetzt, spätestens bei einer Reise in die Heimat. Bernstein ist mehr als nur Schmuck – Bernstein ist Heimat.

Der Bernstein war Eigentum der Zwerge. Bernstein war im alten Pruzzenland zu Hause. Er ist leicht und brennt. Bereits in prähistorischen Zeiten war Bernstein bekannt. Selbst im alten Ägypten kannte und liebte man dieses Material. So trug Pharao Tutenchamun eine Bernsteinkrone, die ihn vor schädlichen Umwelteinflüssen schützen sollte. Bernstein war dem Sonnengott Helios gewidmet. Bernstein versprach Kraft, Bernstein war die Seele des Tigers. Daher war man sicher, daß Bernstein in Form von Pulver, Tropfen, Salben eine heilende Wirkung hat. Bei Beschwerden äußerlicher sowie innerlicher Pein verwandte man Heilmittel, denen Bernstein in mancherlei Form beigemischt war. Auch bloßes Auflegen hat schon Beschwerden besiegt. Bernstein schützte vor Verhexen, half im Stall bei Tierkrankheiten, verhinderte den gewaltsamen Tod, hatte genetische Auswirkungen, unterstützte die Selbstheilung, verhinderte den Zerfall der roten Blutkörperchen. Bernstein wird auch heute noch dem Weihrauch beigemischt. Bernstein war und ist eine begehrte Handelsware. China bekundete vor einigen Jahren starkes Interesse am Erwerb der Abbauanlagen in Palmnicken.

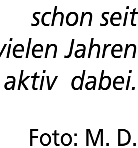
Viel Beachtung fanden auch die von der Referentin Ortrun Barran gezeigte Bernsteinausstellung mit besonders schönen Exponaten sowie das von ihr herausgebrachte Buch „Das wahre Märchen vom Bernsteinzimmer“. **Helga Ruhnke**

EIN WERTVOLLES KULTURGUT

Alltagsgegenstände sind oft unterschätzte stumme Zeugen der Geschichte

Erst heute habe ich von einem Kollegen erfahren, daß eine der ältesten Postkarten aus meiner Sammlung nicht Königsberg in Ostpreußen zeigt, sondern mit Königsberg N/M signiert ist, also aus Königsberg in der Neumark stammt“, erzählt Paul Gerß sichtlich erregt. „Ich hatte zwar gewisse Schwierigkeiten, die abgebildeten Gebäude der mir bekannten Stadt zuzuordnen, doch bei einer Ansichtskarte, die am 25. September 1896 abgestempelt wurde, ist das auch nicht immer leicht“, gesteht der langjährige „Ostpreußen-Spezialist“ Gerß.





Wenn einen die Sammelleidenschaft gepackt hat, gibt es kein Halten mehr: *Paul Gerß ist schon seit vielen Jahren aktiv dabei.* Foto: M. D.

Das sind spannende Momente im Leben eines Sammlers, die beweisen, daß bei einem Treffen mit Gleichgesinnten immer wieder etwas Neues entdeckt und gelernt werden kann.

So geschehen auch beim nunmehr 45. Ost- und Mitteldeutschen Sammlertreffen, das im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus stattgefunden hat. Der in Lötzen geborene Paul Gerß gehört zu jenen begeisterten Ausstellern, die seit vielen Jahren regelmäßig zu den Begegnungen in die Bismarck-Straße kommen. Er ist bemüht, das Interesse an den Post- und Ansichtskarten, Briefmarken, Stempeln und Reiseprospekten aus der alten Heimat wachzuhalten. Sein Sammelschwerpunkt hat sich inzwischen auf Königsberg konzentriert, denn er nimmt an, daß die Stadt heute auch bei der jüngeren Generation ein bekannter Begriff ist.

Der in Düsseldorf lebende Gerß weiß, daß die „große Zeit“ der früheren Treffen unter der Leitung des Ostpreußen Heinz Marenski längst vorbei ist, doch er will weitermachen. Das bekundete er auch, als Dr. Walter Engel, Direktor des Gastgeberhauses, sich mit den Anwesenden über die Zukunft der traditionellen Sammlertreffen unterhielt.

Zu den Ausstellern, die auf eine recht lange Sammlertätigkeit zurückblicken können, gehören auch Karl Stampfuß und Gerhard Onasch. Der gebürtige Danziger Onasch beschäftigt sich bereits seit 1968 leidenschaftlich mit seinem Hobby, das er als ernste Aufgabe betrachtet. Auf Schautafeln zeigt der Sammler seine Karten zusammen mit kurzen Erklärungstexten. So ist beispielsweise ein virtueller Rundgang durch Danzig anhand von historischen Postkarten nachzuvollziehen.

Trotz zum Teil fortgeschrittenen Alters denken die meisten Sammler noch lange nicht ans Aufhören. Im November wollen sie Auszüge ihrer wertvollen Kollektionen wieder ins Gerhart-Hauptmann-Haus mitbringen und hoffen, neue Interessenten kennenzulernen. **M. D.**

Warum Bülow erst später kam

Vor 40 Jahren kehrten Scharnhorst, Blücher, Gneisenau und Yorck zur Neuen Wache zurück / Von Heinrich Lange

Am 24. August 2002 wurden in einer kleinen Feierstunde die Denkmäler der Generäle Gerhard von Scharnhorst und Friedrich Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz als „Berlins neuester Stadtschmuck“, wie der Stadtentwicklungssenator in seiner Ansprache ausführte, auf der Grünanlage zwischen Staatsoper und Prinzessinnenpalais (Operncafé) enthüllt. Im Mai 1950 waren die beiden Standbilder von ihrem historischen Standort vor der Neuen Wache, dem einstigen Monument der Befreiungskriege gegen Napoleon Bonaparte, entfernt worden. Die Demontage der Reiterfigur des Denkmals Friedrichs des Großen im Juni 1950, die Sprengung des Schlosses von September bis Dezember 1950 und die Umbenennung der Schloßbrücke in Marx-Engels-Brücke im Mai 1951 folgten. Nach der Gründung der DDR 1949 sollte ihrer wieder und neu aufzubauenden und zu gestaltenden sozialistischen Hauptstadt ihr preußisches Gesicht genommen werden.

Während König Friedrich Wilhelm III. 1816 seinen Hofarchitekten Karl Friedrich Schinkel mit der Planung der Neuen Wache beauftragte, wurde Christian Daniel Rauch, der nach seinem Lehrer Johann Gottfried Schadow bedeutendste preußische Bildhauer des Klassizismus, mit dem Entwurf der Generalsstatuen betraut. „Bülows Darstellung ist allgemeiner und schwieriger, macht aber in großen Falten eine hübsche Statue“, schrieb Rauch 1816 zu den Entwürfen seiner Vertrauten Caroline v. Humboldt. In Carrara schuf er 1817/18 die Tonmodelle und ließ die Figuren im Groben aus dem Marmorblock herausarbeiten, um sie zur endgültigen Fertigstellung nach Berlin zu schicken, wo sie im Oktober 1818 über Hamburg eintrafen.



Standbild des „Siegers bei Dennewitz“: *„Graf Bülow steht, die linke Hand auf sein Schwerdt gestützt, die rechte in die Seite gestemmt, mit frohem Muth und heit'rer Miene, wie es scheint, in sicherer Hoffnung des Sieges vor uns.“*

„Mitten in den Debatten des Kostümstreits, in dem sich Historiker und Künstler um Fragen der historischen oder antikischen Bekleidung stritten, stellte Rauch“, so Jutta von Simson, die Verfasserin der Werkmonographie des Bildhauers von 1996, „die Feldherren in ihren zeitgenössischen Uniformen dar, über die er die weiten Heeresmäntel in großem Schwung bedeutungsvoll drapierte.“ Zur Darstellung des am 25. Februar 1816 verstorbenen „Siegers bei Dennewitz“ diente Rauch auch ein „nicht völlig ausgearbeiteter Gipskopf nach der Totenmaske Bülows, die ihm der Königsberger Kunstlehrer Knorre zusandte“. Bei letzterem handelt es sich um den 1800 aus Berlin als Professor an die Kunstschule in Königsberg berufenen Historien- und Porträtmaler Andreas Knorre, der 1804 auch die Totenmaske Immanuel Kants abgenommen hat.

„Im Gegensatz zum gelehrten Strategen Scharnhorst, den Rauch in nachdenklicher Haltung zeigt“, so von Simson, „versinnbildlicht Bülow in selbstbewußter Pose den zur Tat bereiten Feldherrn.“ Bülow blickt „mit ernstem, energischen Ausdruck zum Scharnhorst hin, der rechts neben der Neuen Wache postiert, als Pendant ihm zugewandt erscheint.“ Die zeitgenössische Beschreibung in Leopold Freiherr von Zedlitz' „Neuestem Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam“ (1834) lautet hingegen recht pathetisch: „Graf Bülow steht, die linke Hand auf sein Schwerdt gestützt, die rechte in die Seite gestemmt, mit frohem Muth und heit'rer Miene, wie es scheint, in sicherer Hoffnung des Sieges vor uns.“

Mit dem Wiederaufstellen der Generäle Scharnhorst, Blücher, Gneisenau und Yorck 1963 gegenüber der 1960 zum „Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Militarismus“ gewordenen Neuen Wache, „jährte sich“, so der Leiter der obersten Denkmalschutzbehörde Berlins, Helmut Engel, im Jahre 1997 „immerhin zum 150. Mal die Wiederkehr der Freiheitskriege – die Nationale Volksarmee bedurfte Leitbilder. Am 1. Mai 1962 war die erste Ehrenwache der Nationalen Volksarmee vor dem Gebäude aufgezogen.“ Zum 150. Jubiläum der Befreiungskriege brachte die DDR auch einen Briefmarkensatz „Nationaler Befreiungskampf 1813“ heraus, auf dem von den einst vor und gegenüber der Neuen Wache stehenden Generälen die Porträts Blüchers, Gneisenaus und Scharnhorsts erscheinen.

Bei Reinhard Brühl heißt es in einer Darstellung der Geschichte der Nationalen Volksarmee von 1985: „Zu den Traditionen der NVA gehören die Leistungen der preußischen Militärreformer und Patrioten zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft ... Als Hemmnis für den nationalen Befreiungskampf aber erwiesen sich die feudal-monarchistische Ordnung Preußens und die ihr entsprechenden sozialen Zustände in seiner Armee. In dieser Situation gaben Vertreter einer fortschrittlich gesinnten Adelsfraktion, patriotische Militärs und Politiker der Befreiung des Volkes von der napoleonischen Fremdherrschaft Vorrang vor der Bewahrung überkommener Zustände ...“

Nach dem „inzwischen zum Ahnherrn der DDR-Armee“ (Friedrich Dieckmann) avancierten Heeresreformer Scharnhorst wurde 1966 sogar die höchste militärische Auszeichnung der DDR, der Scharnhorst-Orden, benannt. Der aus dem heute zu Neustadt am Rübenberge gehörigen Bordenau bei Hannover gebürtige und 1801 in preußische Dienste wechselnde Generalstabschef Blüchers war am 28. Juni 1813 in Prag auf der Rückreise von Wien, wo er versucht hatte, Österreich für das Bündnis gegen Napoleon zu gewinnen, an den Folgen der in der Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai jenes Jahres erlittenen Verwundung am Fuß verstorben. Daß der „Schöpfer des Volksheeres“ aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen stammte, konnte der Sache im „Arbeiter- und Bauern-Staat“ nur dienlich sein. Der Vereinnahmung des bedeutenden, 1804 geadelten preußischen Militärreformers mußten demzufolge bei der Wiederaufstellung seines Denkmals die Hinweise auf Monarchie und Adel weichen: Der Preußenadler und die Sockelinschrift wurden getilgt und durch den einfachen Namenszug „Scharnhorst“ ersetzt.



Blick auf die Neue Wache: *Im Vordergrund sind die Rückseiten der Denkmäler für die Generäle Gerhard v. Scharnhorst und Friedrich Wilhelm Graf Bülow v. Dennewitz zu sehen* Fotos (3): Lange

Das Denkmal des durch seine militärische Laufbahn, Eheschließungen und königlichen Dotationsgüter Grünhoff und Neuhausen bei Königsberg zum echten Wahl-Ostpreußen gewordenen Generals Bülow aber kehrte nicht zurück. Auch auf den Briefmarken von 1963 erscheint sein Porträt nicht. Hier steht neben Scharnhorst der russische General Michail Illarionowitsch Fürst Kutusow (1745–1813), der Oberbefehlshaber bei Austerlitz (1805), Borodino (1812) und der preußisch-russischen Armee im Frühjahr 1813. Sollte das Fehlen des Ostpreußen auf dem Briefmarkensatz und gegenüber der Neuen Wache damit zusammenhängen, daß das nach dem Zweiten Weltkrieg an Rußland gefallene nördliche Ostpreußen mit Königsberg in der DDR bekanntlich ein absolutes Tabuthema war?

Über die bisher nicht näher bekannten Gründe für die Nichtaufstellung des Bülow-Denkmals machte der Arzt und Leutnant a. D. Joachim-Albrecht Graf Bülow von Dennewitz (geb. 1925), ein Ururenkel des berühmten Generals, zuletzt in seinem 2000 in Bonn gehaltenen Vortrag „Die Odyssee der Standbilder vor der Neuen Wache“ höchst aufschlußreiche Ausführungen. Peter Bloch, der Direktor der Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, schrieb ihm 1979: „Das Bülow-Denkmal ... wird im Gegensatz zu den anderen preußischen Generälen aus ideologischen Gründen nicht wieder aufgestellt, da Bülow der Koalition mit dem russischen Zaren reserviert gegenüberstand.“

Dazu bemerkt der Nachkomme: „Aus meiner Kenntnis der Historie wußte ich aber, diese Aussage kann nicht richtig sein. Denn ich besitze u. a. auch Briefkopien des Zaren an den General Bülow, die sich sehr wohlwollend anhören. Und so kam mir der Verdacht, die sog. ‚Wissenschaftler‘ der ersten Stunde in der DDR haben den General Friedrich Wilhelm mit seinem Bruder Heinrich Dietrich verwechselt“, der „ein bekannter Militärschriftsteller, ein Vorgänger von Clausewitz“ war. „Er war sehr von sich eingenommen und der Meinung, wenn er 1806 das Sagen als preußischer General gehabt hätte, wäre es nicht zur Katastrophe von Jena und Auerstedt gekommen. Heinrich Dietrich schrieb unter anderem eine militärgeschichtliche Abhandlung über den ‚Feldzug von 1805‘. Hier kann man haarsträubende Dinge über die russischen Zaren, das russische Volk und die russischen Soldaten nachlesen ... Jedenfalls wurde Heinrich Dietrich auf Verlangen des Zaren an Rußland im Jahre 1806 ausgeliefert ... Und so kam die letzte Nachricht ... aus der Gegend von Riga.“



Aus dem Briefmarkensatz „Nationaler Befreiungskampf 1813“: *Wie Scharnhorst (links) ehrte die DDR auch Blücher und Gneisenau mit einem Postwertzeichen – nicht aber Bülow*

„Jedoch“, so Graf Bülow weiter, „ich fand sehr bald heraus, daß die Verwechslung des Generals Friedrich Wilhelm mit dem Schriftsteller Heinrich Dietrich v. Bülow noch eine andere Ursache hatte ... Theodor Fontane ... muß die Schriften des Heinrich Dietrich v. Bülow sehr gut gekannt haben, denn er legt dem fiktiven Bülow, den er nie mit Vornamen nennt, dafür aber häufig als ‚General‘ anreden läßt und bezeichnet, in seiner 1883 geschriebenen Novelle ‚Schach von Wuthenow‘ weitere abfällige Bemerkungen über die Russen und die Zustände in der Allianz in den Mund. Somit war die Verwechslung zwischen den beiden Bülows perfekt, und der Falsche fiel in Ulbrichts Machtbereich in Ungnade ... Der ‚Schach von Wuthenow‘ behandelt die Ursachen über die katastrophale Niederlage Preußens 1806 und die Stimmung in Volk und Armee.“ Daß man tatsächlich die beiden Brüder Bülow verwechselt hatte, schrieb dem Ururenkel dann Klaus Bölling, der Ständige Vertreter der Bundesrepublik Deutschland in der DDR. Der Staatssekretär fand „1981 durch seine Mittelsmänner in der DDR“ heraus, daß sich die Vermutungen „voll bestätigt“ hätten: „Man hat den Irrtum ... die Verwechslung der beiden Bülows inzwischen erkannt. Und der General wäre in der DDR wieder ‚rehabilitiert‘ worden.“

Wolfgang Venohr soll als Autor des Buches „Die roten Preußen“ persönlichen Kontakt zum Staatsratsvorsitzenden der DDR, Erich Honecker, bekommen und ihm vorgeschlagen haben, „in Würdigung des 175. Jubiläums des Befreiungsjahres von 1813, das Bülow-Standbild wieder aufzustellen.“ Er teilte Graf Bülow in der Folge mit, daß das Denkmal „wahrscheinlich zum 40. Jahrestag der Gründung der DDR 1989 wieder aufgestellt würde.“ Am 15. September 1988 erhielt Venohr ein Schreiben des Ost-Berliner Magistrats, daß „nach aufwendigen Restaurierungen die fünf verdienstvollen Generale der Befreiungskriege nach Schinkels Konzeption ‚Unter den Linden‘ wieder aufgestellt werden“. 1991 wurde Graf Bülow vom Regierenden Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen, benachrichtigt, daß „der Senat beabsichtigt, die preußischen Generäle an ihrem ursprünglichen Ort wieder aufzustellen, damit deutsche Geschichte von den Befreiungskriegen bis heute wieder ablesbar wird“.

Wegen der Ausstattung der „Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ mit der vergrößerten Replik der „Mutter mit totem Sohn“ von Käthe Kollwitz im Jahre 1993 wurde der Rückführungsplan aber revidiert. Die Kollwitz-Erben erklärten nämlich die Wiederaufstellung der Generäle für unverträglich mit der Mahnmals-Pietà ihrer Großmutter in der Neuen Wache und knüpften ihre Zustimmung zu der Nachbildung der Skulptur an die Bedingung, die Feldherren nicht vor dem Gebäude aufzustellen. Es blieb also fast alles beim alten, damit offenbar der „Gestaltungswille der DDR“ sichtbar bleibt, „die Leistung der DDR-Stadtplanung“ nicht „zu kurz“ kommt, wofür der Kultursenator (PDS) schon als Baustadtrat des Bezirks Mitte plädiert hatte.

So stehen die Generäle Friedrich Wilhelm Graf Bülow v. Dennewitz und Gerhard v. Scharnhorst mit dem Rücken zu den weit hinter ihnen stehenden Kampfgefährten und Oberkommandierenden Blücher, Yorck und Gneisenau. Wie sehr Rauch von einem Blickkontakt zwischen den Generälen ausgegangen ist, zeigt sein Brief an Caroline v. Humboldt nach der Enthüllung der „beiden ersten Feldherren-Denkmäler“ am 18. Juni 1822, dem siebten Jahrestag der Schlacht bei Belle Alliance: „bis Mehreres sich dazu gesellen wird ... sehen diese einzigen Beiden sich ziemlich verlegen an.“ Möge man sich bei der Frage nach dem Ort der Aufstellung der Standbilder Scharnhorsts und Bülows an den Schöpfer des Denkmal-Ensembles halten. Ein Brief von Rauch dokumentiert deren grundlegende Bedeutung in Schinkels Planung der Neuen Wache: „Zu der Wache gehörten im Geiste Schinkels zwei Marmorstatuen auf beiden Seiten mit grünen Bäumen hinter sich so nothwendig, wie das Dach auf seinem Gebäude.“ ■

Wert der Erfahrungen

Autorin Bloemer betont die Vorteile älterer Arbeitnehmer

Jedes zweite Unternehmen in Deutschland beschäftigt keine Arbeitnehmer mehr im Alter von über 50 Jahren. Statt auf erfahrene ältere Manager baut man aus Gründen der Innovation und Kostenersparnis vermehrt auf den Führungsnachwuchs. Dabei wird stets vergessen, daß der Firma damit auch ein Großteil an Erfahrungen und Kenntnissen verlorengeht. Niemand kennt ein Unternehmen so gut wie jemand, der mit ihm gewachsen ist oder einen Großteil davon aufgebaut hat – und niemand kann dieses Wissen weitergeben. Wie es Unternehmen ergehen könnte, die auf die Kompetenz älterer Manager verzichten, ist seit geraumer Zeit in vielen Betrieben zu beobachten: Entweder sind sie extrem angeschlagen oder völlig vom Markt verschwunden. Der Einbruch der New Economy hängt auch mit der mangelhaften Marktkompetenz von jungen Firmengründern zusammen. Die Ausgrenzung älterer Mitarbeiter ist kurzsichtig und gefährdet die Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft. In der Zukunft wird man sich stärker mit der Verknappung des Humankapitals auseinandersetzen müssen. In den kommenden Jahrzehnten wird die deutsche Gesellschaft stark altern. Arbeitskräfte werden knapp. Da wenige junge Beschäftigte nachwachsen, wird der Anteil der Älteren auf dem Arbeitsmarkt deutlich zunehmen.

Die Problematik der alternden Bevölkerung muß von Unternehmen umfassender in den Blick genommen werden. Hier müsse vor allem bei den Personalverantwortlichen in den Unternehmen ein Umdenken stattfinden. Positionen im gehobenen Management, die für eine eingeschränkte Dauer auf ein bestimmtes Unternehmensziel hin eingerichtet werden (Interim Management), sollte man mit Senior-Managern besetzen. Die Ergebnisse solcher Einsätze werden von den Unternehmen in der Regel als positiv und gewinnbringend bezeichnet, da sie von der Kompetenz profitieren können, die im eigenen Unternehmen nicht mehr vorhanden ist.

Für Vera Bloemer, Autorin des Buches „Interim Management: Top-Kräfte auf Zeit“, sollte man Interim Manager nicht nur als „Feuerwehrleute“ einsetzen, die Sanierungen umsetzen und kurzfristige personelle Engpässe überbrücken. Das Wissen der „Manager auf Zeit“ könne auch für Generationswechsel und Projektmanagement ins Unternehmen geholt werden. Zu lange hätte nach Ansicht von Bloemer das Image gegolten, wer Experten von außen holt, könne seine Probleme nicht eigenständig lösen: „Die aktuellen wirtschaftlichen Entwicklungen zeigen eine Trendwende weg von den smarten, dynamischen Jungmanagern wieder hin zu gestandenen Profis mit großem Erfahrungsschatz.

Vor allem ältere Manager werden nach Ansicht von Bloemer in Zukunft immer wichtiger werden, wenn es darum geht, leitende Positionen kurzfristig zu besetzen. Das klassische Anforderungsszenario im mittelständischen Betrieb, geleitet von zwei bis drei Köpfen, sieht so aus: Einer dieser Köpfe bricht weg durch Kündigung, Krankheit oder Tod. In einer derartigen Situation muß innerhalb kürzester Zeit eine tragfähige Lösung gefunden werden. Das heißt, große Einarbeitung oder Ausbildung ist nicht möglich. In der Regel muß jemand für einen Zeitraum von drei bis sechs Monaten gefunden werden, der nach einer relativ kurzen Phase von ein bis zwei Wochen in der Lage ist, einen Geschäftsbereich oder eine Abteilung komplett zu übernehmen. Dies mit einem jungen Manager zu versuchen ist ein schwieriges Unterfangen. Führung bestehe zudem nicht aus dem Auswendiglernen von Managementtechniken, sondern Management und Führung bestehen zu 80 Prozent aus Kommunikation und Umgang mit Menschen.

„Viele gestandene Manager haben den Wunsch, ihr Know-how weiterzugeben. ... Interim Management bietet die Möglichkeit, seine Erfahrung zum Beispiel bei einer Firmenneugründung einzubringen oder Projektmanagement in einem anderen industriellen Umfeld zu übernehmen“, führt Bloemer aus.

Allerdings setze dies Veränderungsbereitschaft voraus: Man braucht eine Arbeitsorganisation, die auf Ältere zugeschnitten ist, neue Methoden, die lebenslanges Lernen ermöglichen, neue Formen, um Arbeits- und Qualifikationsphasen miteinander in Einklang zu bringen und um einen gleitenden Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand zu ermöglichen.

„Wer fünfzigjährige oder ältere Mitarbeiter aus dem Unternehmen drängt, verliert Humankapital.“ Das werde sich mittelfristig negativ auf das wirtschaftliche Wachstum auswirken. Dieses Wachstum sei abhängig von der Zahl und der Qualität der Menschen. **Gunnar Sohn**

Vera Bloemer: „Interim Management: Top-Kräfte auf Zeit“, *Metropolitan Verlag, geb., 192 Seiten, 24,95 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

Bissige Kritik

CD mit politischen Liedern hebt Mißstände hervor

Klaviermusik erklingt, Violinen setzen ein, ein Kontrabaß gesellt sich dazu, dann beginnt ein Tenor zu singen, und der Hörer der CD „Jetzt schlägt's 13“ hat den Eindruck, klassischer Musik zu lauschen. Doch bei genauerer Beachtung des Textes fällt auf, daß hier nichts klassisch, sondern alles hochaktuell ist. Der Zusatz zum CD-Titel lautet „Politische Lieder“, und politisch sind die Gesänge, die der Tenor Alexander Blechinger in Begleitung von mehreren Sopranistinnen anstimmt, unbezweifelbar. Der Wiener Sänger kritisiert unter anderem die EU, die Leitkultur, die Benesch-Dekrete, satte Mitbürger, Antifaschisten und moderne Kunst.

„Früher hat man mit Pinsel und Farben gemalt, aber so eine Kunst, die ist jetzt zu alt. Heute schütt' man die Farben gleich übers Papier, patzt mit Ochsendärmen, macht mit Blut ein Geschmier, und dann schreibt man ganz groß ‚Hermann Nitsch‘ noch dazua: Na da hab i schon gnua, na da hab i schon gnua!“, lästert Blechinger über das derzeitige Kunstverständnis.

Übrigens, wer gerne den Pannonicus in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt* liest, wird an der CD seine helle Freude haben, denn dieser ist auch Autor einiger Liedtexte.

Ein akustischer Makel dieser ziemlich bissigen CD ist allerdings die Tatsache, daß viele der Aufnahmen Mitschnitte von Live-Auftritten sind. Bei diesen Beiträgen ist die Tonqualität nicht ganz so gut, und deshalb sind die Texte schwer zu verstehen. Das ist allerdings nicht ganz so dramatisch, da im Begleitheft der CD die Texte zum Nachlesen abgedruckt sind. **R. B.**

„Jetzt schlägt's 13 – Politische Lieder“, *Harmonia Classica 13, Wien 2003, Tenor Alexander Blechinger, 28 Lieder, 64:31 Minuten, 14 Euro*

Geschichtsaufarbeitung

Alltag des Dritten Reiches in Hanau erforscht



Es war eine gute Idee des Hanauer Magistrats, anläßlich des 70. Jahrestages der Machtergreifung das bereits in den Jahren 1983 bis 1991 erschienene imposante Werk „Hanau im Dritten Reich“ von Gerhard Flämig in Neuauflage erscheinen zu lassen. Band II wurde noch einmal überarbeitet. Weniger glücklich allerdings ist der Titel „Hanau im Dritten Reich“. Er dürfte dazu beigetragen haben, daß die Trilogie bisher nicht die gebührende Aufmerksamkeit erfahren hat. Vorteilhafter wäre es wohl, die Untertitel „Wie es zur Machtergreifung kam“, „Verfolgung und Widerstand“ und „Alltag im Dritten Reich“ an die erste Stelle zu setzen. Diese Äußerlichkeit mindert indes nicht den Wert der drei Bände, die zu einem außergewöhnlich günstigen Preis, dazu noch in Ganzleinen, im Handel erschienen sind. Autor, Magistrat und der Hanauer Geschichtsverein haben sich große Verdienste um die Erhellung der dunkelsten Epoche der deutschen Geschichte erworben.

Der erfahrene Kommunalpolitiker, jahrzehntelange Bundestagsabgeordnete und Europaparlamentarier und, was sich als besonders vorteilhaft erweist, gelernte Journalist konnte in jahrelanger Forschungsarbeit dank der Unterstützung des Hanauer Magistrats und des Hanauer Geschichtsvereins eine unglaubliche Materialfülle zusammentragen. Diese entwirft ein abgerundetes Bild vom Aufstieg, der Machterhaltung und dem Niedergang des Dritten Reichs, wie es nicht nur für die Goldschmiedestadt, sondern, von manch örtlichen Verhältnissen abgesehen, für ganz Deutschland typisch war. Dank seiner plastischen Schilderung versteht es Flämig, Tatsachen, Hintergründe und Zusammenhänge der hinter uns liegenden Epoche so fesselnd darzustellen, daß es schwerfällt, die Bücher aus der Hand zu legen. Der Autor scheut nicht davor zurück, ausländische Geldgeber beim Namen zu nennen, ohne die der „Führer“ wohl schwerlich an die Macht gekommen wäre. Für diejenigen, die sich nicht „gleichschalten“ ließen, gab es keine Freiräume. Dennoch versuchten zahlreiche Gruppen, den Ungeist des Regimes abzuwehren. Vertreter der verbotenen Parteien wie kirchliche Kreise und Bürgerliche waren zwar aus unterschiedlichen Gründen Gegner der Diktatur, jedoch unterlagen sie einheitlicher Verfolgung. Nicht wenige mußten ihren Einsatz mit dem Leben bezahlen. In einer Zeit, da radikale Kräfte von links und rechts unsere demokratische Ordnung zu untergraben suchen, sei daran erinnert, daß dort, wo das Recht gebrochen wird, die Freiheit stirbt.

Das gründlich gearbeitete, packend geschriebene Werk ist allen wärmstens zu empfehlen, ganz besonders auch unseren Geschichtslehrern, die sich nicht damit begnügen, einer durch die Political Correctness einseitig dargestellten „Vergangenheitsbewältigung“ zu huldigen, sondern Geschichte so darzustellen, „wie es gewesen ist“. Für die Bewahrung des Rechtsstaats gilt, daß Wachsamkeit der Preis der Freiheit ist. Golo Mann sagte einmal, daß der Mensch blind werde gegenüber sich selbst und der Zukunft dadurch, daß er blind und unwissend wird gegenüber seiner Vergangenheit. Gerhard Flämig hat zur Überwindung der Blindheit und Unwissenheit einen hervorragenden Beitrag geleistet. **Lothar Groppe**

Gerhard Flämig: „Hanau im Dritten Reich“, *Dokumentation, Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Hanau in Zusammenarbeit mit dem Hanauer Geschichtsverein. Band 1: „Wie es dazu kam – Die Machtergreifung“, 7,80 Euro; Band 2: „Verfolgung und Widerstand“, 14,80 Euro; Band 3: „Der Alltag“, 7,80 Euro; Band 1 bis 3 zusammen 29,80 Euro*



Ein Datum, zwei Deutungen

Der 17. Juni 1953 wurde von der DDR anders bewertet als im Westen



Der 17. Juni 1953 war ..., halt, es gibt anscheinend nicht nur *einen* 17. Juni 1953. Im Osten und im Westen gab es unterschiedliche offizielle Versionen, und genau diese verschiedenen Sichtweisen ein und desselben Tages werden aus den beiden Büchern „Der 17. Juni 1953 – Legende und Wirklichkeit“ von Volker Koop und „Was geschah am 17. Juni? Vorgeschichte, Verlauf, Hintergründe“ von Hans Bentzien deutlich.

Volker Koop ist ein „Wessi“ und war Sprecher des ehemaligen Bundesverteidigungsministers Rupert Scholz. Für ihn wie für den von ihm zitierten Eisenhower ist der 17. Juni der Anfang vom „Wiedererstehen der Freiheit, des Friedens und des Glücks“. Hans Bentzien ist ein „Ossi“, zudem ehemaliger DDR-Kulturminister und letzter Fernsehintendant der DDR. Er sieht den 17. Juni als einen von aus dem Westen eingeschleusten Provokateuren initiierten Arbeiteraufstand, wobei die schlechte Versorgungslage die Menschen für westliche Propaganda empfänglicher gemacht habe.

„Konterrevolutionärer Putschversuch in Berlin und einigen anderen Städten der DDR. Die Mehrheit der Arbeiterklasse, der werktätigen Bauern und der anderen werktätigen Schichten sowie bewaffneten Organen der DDR bereiteten den Putschisten eine Niederlage. Die Werktätigen wurden dabei von den auf dem Territorium der DDR stationierten sowjetischen Truppen unterstützt“, zitiert Hans Bentzien eine 1984 in der DDR erschienene Zeittafel. Solche alles verdrehenden Geschichtsdarstellungen lehnt er aber entschieden ab, erwähnt sie nur, um aufzuzeigen, wie die DDR den 17. Juni 1953 eingeordnet hat. Trotzdem ist „sein“ 17. Juni ein anderer als der von Volker Koop. Er belächelt zwar den verzweifelten Versuch der damaligen DDR-Führung, den Aufstand der Arbeiter als „faschistischen Putschversuch“ abzutun, mißt aber dem RIAS, dem deutschsprachigen Radiosender der Amerikaner, eine äußerst wichtige Rolle bei der Entwicklung der Geschehnisse bei. Volker Koop hingegen widmet dem RIAS nur wenig Platz, zu wenig, denn ganz so unbeteiligt wird der RIAS bestimmt nicht gewesen sein.

Volker Koop nennt viele Informationen, nimmt sich intensiv nicht nur der Ereignisse in Ost-Berlin, sondern auch in anderen Städten an. Auch das Quellenmaterial und die Statistiken am Ende des Buches sind sehr ausführlich, doch dafür kommentiert und spekuliert er weniger als Hans Bentzien, der die gesamte Entwicklung hautnah miterlebte.

Hans Bentzien kritisiert differenziert die Mißwirtschaft in der DDR. Der dort herrschende Interessen- und Machtkampf war seiner Meinung nach ursächlich für die Blindheit der Regierung gegenüber der realen Lage in ihrem Land. Nichtsdestoweniger ist der Autor ein Kind des SED-Systems, was man schon alleine an seiner Wortwahl erkennen kann. Volker Koops Veröffentlichung über den 17. Juni 1953 scheint dagegen zu analytisch.

Wer wirklich wissen will, was an jenen Tagen passierte, sollte beide Bücher lesen. In beiden kann man unterschiedliche Informationen über verschiedene Akteure erlangen, denn nur bei der Kenntnis beider Seiten kann man die Vorgänge besser verstehen. Auch sollte man bedenken, daß die von Hans Bentzien dargestellten Sichtweisen den Bewohnern der DDR jahrzehntelang vertrauter waren. **R. Bellano**

Volker Koop: „Der 17. Juni 1953 – Legende und Wirklichkeit“, *Siedler Verlag, Berlin 2003, geb., 40 Abb., 432 Seiten, 24,90 Euro*

Hans Bentzien: „Was geschah am 17. Juni? Vorgeschichte, Verlauf, Hintergründe“, *edition ost, Berlin 2003, broschiert, 213 Seiten, 12,90 Euro*

Preußischer Mediendienst

Bols, Manfred
Ende der Schweigepflicht



Oberstleutnant Bols war bis zur Auflösung des MfS Vize-Chef der Aufklärungsabteilung der Bezirksverwaltung Leipzig. Nach zwölf Jahren endet seine Schweigepflicht

Kart., 253 S. **€ 14,90**



Ich habe keine Schuhe nicht
Helga Hirsch erzählt Geschichten von Menschen zwischen Oder und Weichsel.
Geb., 205 S. **€ 17,90**

Die große Flucht



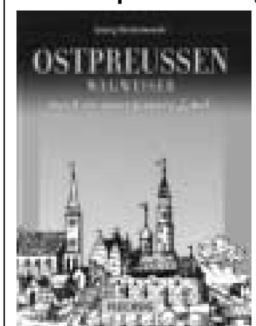
Die beiden herausragenden Berichte „Es begann an der Weichsel" und „Das Ende an der Elbe" jetzt in einer überarbeiteten Sonderausgabe

Geb., 512 S. **nur € 7,95**



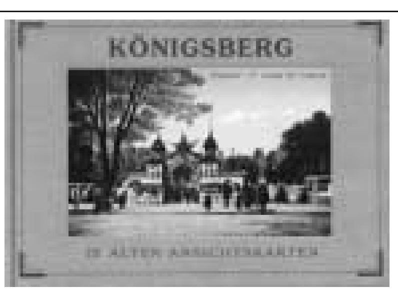
Der Kampf um Ostpreußen
Kriegsnöte in Ostpreußen, Aufbau der Wehrmacht, Ostpreußen bis Mitte 1944.
Geb., 227 S. **€ 16,00**

Ostpreußen Wegweiser



Der unerläßliche Führer informiert in mehr als 500 Beiträgen über Ostpreußen und seine Landschaften.

Geb., 344 S. **€ 12,95**



Königsberg
in alten Anischtskarten
Geb., 103 S. **€ 14,95**

OSTPREUSSENREISE 1937



Videofilm in 2 Teilen

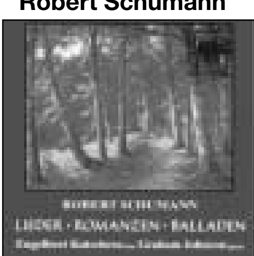
Teil I:
Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland

Teil II:
Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig.

Beide VHS-Kassetten nur **€ 40,90**

Musik zum Träumen

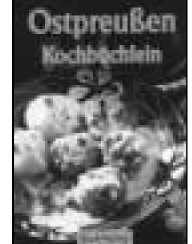
Robert Schumann **Johannes Brahms**



Engelbert Kutschera hat eine wunderbare Stimme. Ein Genuß, ihm zuzuhören.

Jede CD **nur 15,00 €**

Klein, aber oho!

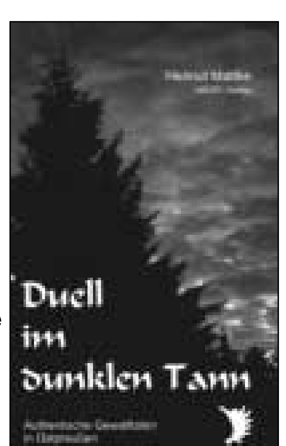


Ostpreußen
Kochbüchlein
Nur 6,5 x 9,5 cm groß.
Viele farbige Fotos.
Geb., 128 S. **€ 5,00**

Forstmeister Mattkes neustes Werk



Duell im dunklen Tann
Tragische Wilddiebskriminalfälle aus dem verlorenen Teil Deutschlands, dem Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen, lassen den Leser erschaudern. Forstmeister Helmut Mattke berichtet aus berufenem Munde über authentische Missetaten, die in seinem geliebten, unvergessenen Ostpreußen geschehen sind.
Geb., 247 S. **€ 19,00**



Darüber lacht Ostpreußen

Lustige Geschichten, Erzählungen und Lieder aus der Heimat.

Endlich wieder lieferbar!

Humor´chen aus Ostpreußen
CD **€ 12,95**

Videos aus dem Archiv des ARD-Magazins „KONTRASTE"



Alles schon vergessen
40 Jahre DDR
Enthüllend, kritisch, analytisch. Über die Schwierigkeiten beim Aufarbeiten der DDR-Vergangenheit. 10 Filme aus 10 Jahren.
10 Dokumente der Zeitgeschichte (1992–2001)
94 Min. **€ 15,50**

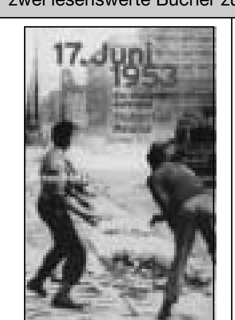
Wendezeiten 1990/91
Vom Sturm auf die „Staatssicherheit" der DDR bis zur Öffnung der Akten – eine historisch einmalige Zeit journalistisch begleitet.
Enthüllend, kritisch, analytisch. 10 Filme der Zeitgeschichte
145 Min. **€ 20,50**



Aufbruch im Osten
Das ARD-Polit-magazin KONTRASTE hat wie keine andere Fernsehsendung der DDR-Opposition eine Stimme gegeben.
Geheime Videos und mutige Bürger. (1987–1989)
134 Min. **€ 20,50**

17. Juni 1953 In der alten Bundesrepublik war der 17. Juni als „Tag der Deutschen Einheit" über Jahrzehnte Staatsfeiertag. An ihm gedachte man des Volksaufstandes, der 1953 das frühe Ende der DDR hätte bedeuten können – wenn er nicht von der sowjetischen Roten Armee niedergeschlagen worden wäre. Dieser Tag ist also von historischer Bedeutung, das publizistische Echo blieb jedoch bislang vergleichsweise bescheiden.
Zum 50. Jahrestag des Volksaufstandes legen wir Ihnen zwei lesenswerte Bücher zum Thema vor.

Koop, Volker
Der 17. Juni 1953
Legende und Wirklichkeit
Fünfzig Jahre nach dem Aufstand der Arbeiter am 17. Juni 1953 zeichnet dieses Buch ein Bild der ganzen ehemaligen DDR, fragt nach den Ursachen dieses allzu rasch historisch gewordenen Tages und zeigt seine Folgen.
Geb., 428 S. **€ 24,90**



Knabe, Hubertus
17. Juni 1953
Ein deutscher Aufstand
Geb., 320 S. **€ 24,00**



Knopp, Guido
Der Aufstand
17. Juni 1953
Geb., 320 S. **€ 24,90**

Ostpreußen lachen gern!



Endlich wieder lieferbar!

Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
mit Waltraud Beger
CD **15,95 €**



Ostpreußischer Humor
Bernotat vertellt Zatzkes und Dammeleien
CD **9,80 €**

NEU

Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
Die Zweite
CD **15,95 €**

Elchtasche „Pruzzo"

Aus Baumwolle, mit zwei kurzen Tragegriffen, naturfarbig, beidseitig in grüner Farbe bedruckt. Elch „Pruzzo" „spricht": „Ich liebe Ostpreußen!
Größe ca. 38 x 42 cm **3,00 €**

Alfred M. de Zayas



Der international renommierte Jurist widmet seine Arbeit dem Thema Flucht und Vertreibung. Für sein Schaffen hat er mehrere Auszeichnungen erhalten, u. a. den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen.



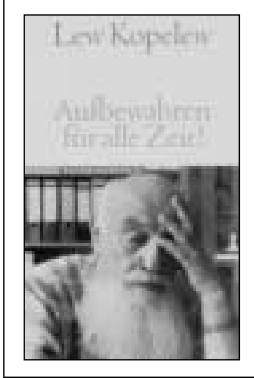
Heimatrecht ist Menschenrecht
Geb., 294 S. **€ 19,90**



Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle
Geb., 501 S. **€ 24,90**



Solange ich atme
Eine junge Frau kämpft in der Ostsee um ihr Leben. Zwei Tage und zwei Nächte schwimmt sie in Richtung Freiheit.
Dramatische Flucht über die Ostsee.
Ein Lebensbericht.
Geb., 244 S. **€ 22,00**



Endlich wieder lieferbar!

Aufbewahren für alle Zeit!
In schonungsloser Aufrichtigkeit schildert Kopelew den Einmarsch der Roten Armee auf deutschem Boden
TB, 672 S.
12,50 €

Senden Sie diesen Bestellschein an: 25/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de
Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CD's, DVD's und MC's sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.: E-Mail:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift:

Quer durchs Beet

KEINE HEIMAT

Die Wortwächter des Medienunternehmens AOL wollen den Begriff Heimat offenbar aus dem deutschen Wortschatz tilgen. Wie die Zeitschrift *Deutsche Sprachwelt* vom 20. Juni meldete, stößt derjenige, der „Heimat" mit dem Programm AOL-7.0 in einen elektronischen Brief tippt, auf folgende „Fehlermeldung": „Heimat: Gefühlsbeladener Ausdruck. Schreiben Sie den Satz um. Negativ belastete Ausdrücke, besonders solche, die mit Faschismus und Krieg assoziiert werden, sind in förmlichen Schriftstücken unangebracht. Sie könnten falsch ausgelegt werden."

KEINE PANZER

Die Berliner Junge Union hat zum 50. Jahrestag des 17. Juni 1953 gefordert, die Panzer von sowjetischen Ehrenmal im Tiergarten abzubauen. Der Volksaufstand in der DDR war mit ebensolchen russischen Panzern brutal niedergewalzt worden.

KEIN DEUTSCHLAND

Seit 1945 waren die beiden Statuen der „Hammonia" (für Hamburg) und „Germania" (für Deutschland) am Eingang zum Hamburger Hafen verschwunden. Jetzt wurde eine neue „Hammonia" enthüllt. Statt der „Germania" steht künftig jedoch die Dame „Europa" neben ihr. Der Finanzier der Aktion, Kaffeeröster Darboven („Idee-Kaffee"), fand das zeitgemäßer.

Personalien

HAIDERS RÜCKKEHR



Jörg Haider ist wieder obenauf. Das zumindest vermutet das Münchener Magazin *Focus* in seiner jüngsten Ausgabe. Schon in der kommenden Woche werde sich der Kärntner Landeshauptmann (Ministerpräsident) mit dem amtierenden Vorsitzenden der österreichischen Freiheitlichen Partei (FPÖ), Herbert Haupt, auf eine „Aufgabenteilung" einigen. *Focus* schließt daraus, daß der 53jährige Haider schon in wenigen Tagen wieder Chef der FPÖ werden könnte, während sich Haupt auf die Arbeit in der Koalition mit dem christdemokratischen Kanzler Wolfgang Schüssel kümmern solle.

DAS RENNEN LÄUFT



Der ehemalige Nato-Oberbefehlshaber Wesley Clark spielt mit dem Gedanken, sich um das Amt des US-Präsidenten zu bewerben. Das sagte er dem Fernsehsender *NBC*. Anhänger Clarks haben bereits mit der Radiowerbung für eine Spendensammlung begonnen, mit der die Kandidatur finanziert werden soll. Der Vier-Sterne-General und Vietnam-Veteran will sich die Bewerbung in den nächsten Monaten überlegen. Clark gibt an, seinem „Land helfen" zu wollen. Das will offenbar auch die Senatorin Hillary Clinton. Rezensenten bezeichneten ihr jüngstes Buch als eine Art kühl kalkuliertes Bewerbungsschreiben für das höchste Staatsamt. Ansonsten seien die Memoiren der Gattin von Ex-Präsident Bill Clinton trostlos langweilig. Die nächste Präsidentschaftswahl ist im November 2004.



Bei Laune halten mit 99 Luftballons Zeichnung: Götz Wiedenroth

ALLES DURCHEINANDER

Wie dem Jäger die Meute entglitt / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Der Kreisvorsitzende von Jürgen Möllemanns FDP-Heimatverband Münster, Varnhagen, hat nach dem Tod des Politikers eine „Moraldebatte" bei den Liberalen über den Umgang mit Parteifreunden gefordert. Westerwelle müsse den Anstoß geben. Weiß der gutmeinende Mann, was er da lostritt? Ein Kapitel in Möllemanns Buch „Klartext für Deutschland" lautet „Angeheitert und speiübel". Der Titel umschreibt recht präzise die Stimmung, die einen befällt bei der Vorstellung, wir müßten Guido Westerwelle, Wolfgang Gerhardt, Klaus Kinkel und Konsorten dabei zusehen, wie sie mittels Moraldebatte vom Schurken über den Büßer zum Heiligen emporsteigen. In diesem Falle sollten wir auf alles gefaßt sein. Wie hieß es früher in den Flugzeugen kurz vor dem Start: „ ... und genieren Sie sich nicht, von der Tüte Gebrauch zu machen!"

Über den FDP-Chef schrieb Möllemann in dem Buch: „Ich scheiterte an meiner Illusion, auf Dr. Westerwelles Verstand, Mut und Wort sei Verlaß. Walter Scheel und Hans-Dietrich Genscher hatten mich gewarnt: Auf den sei nie Verlaß. Ich habe nicht darauf gehört. Leider."

Schade: Jetzt fliegen unsere Soldaten doch nicht in den Kongo, auf den sie sich so gefreut hatten. Zum Trost dürfen sie aber zum Nachbarn Uganda. Da ist es auch spannend – und eigentlich ist man dort auch viel näher dran am Kern der Sache. Uganda steckt nämlich hinter einer der beiden kongolesischen „Bürgerkriegsparteien" und rüstet diese mit Waffen aus, um an das Kongo-Gold zu kommen. Ruanda bewaffnet die andere Seite – aus demselben Grund. Der Gerechtigkeit halber bekommen beide deutsche Entwicklungshilfe.

Diese Konstellation ist für die Bundeswehr überaus günstig: Endlich werden unsere Soldaten nicht mehr auf lückenhafte und manipulierte Informationen amerikanischer Satelliten angewiesen sein, um sich einen umfassenden Überblick vom Kriegsgeschehen zu verschaffen. In Uganda können sie an Ort und Stelle beobachten, wie die Waffen an die Kriegsparteien gen Kongo gehen, und gleichzeitig die französischen Soldaten abfertigen, die sie den Mörderbanden dort drüben wieder abnehmen sollen. Vielleicht könnte man den Franzosen, Belgiern usw. am ugandischen Großflughafen Entebbe die Gewehre auch schon mal zeigen, aus denen Tage später auf sie geschossen werden wird? In jedem Falle wird Verteidigungsminister Struck den ugandischen Freunden in Kürze für die „hervorragende Kooperation" danken und ihnen den üblichen Scheck überreichen.

Früher war Afrika für seine Safaris berühmt. Seitdem Tiere schießen jedoch als unanständig gilt, haben sich moralisch handelnde Mitbürger auf die Menschenjagd verlegt. Dafür muß niemand in den Dschungel, davon gibt es auch in Deutschland genug. Michel Friedman hat sein Kaminzimmer voll mit Trophäen. Im Hochgefühl seiner Erfolge ist ihm indessen völlig entgangen, daß die scheinbar willige Meute von Hatz zu Hatz mehr ein klammheimlicher Appetit auf den Jagdherren beschlich. Jetzt sind sie hinter ihm her, die häßlichen Beißer. Es gibt eben keine Spielregeln mehr in dieser verkommenen Zeit. Friedmans größtes Versagen liegt indes weder im Drogenkonsum noch in dieser klebrigen Geschichte mit den Fräuleins aus Osteuropa. Friedman arbeitet, zahlt Steuern und ist sonst noch nicht strafrechtlich aufgefallen. So etwas ist verdächtig. Da stimmt was nicht. Wäre Friedman ein arbeitsloser Drogenabhängiger, hätte er jetzt nicht die Staatsanwaltschaft, sondern ein Rudel wohlmeinender „Betreuer" am Hals (wobei offengelassen wird, was einem mehr zusetzt). Er wäre das „Opfer der Gesellschaft" und würde von uns keine Ablehnung, sondern alles Mitleid der Welt erfahren – der Kindheit im sündigen Paris wegen.

»Angeheitert und speiübel«: Deutschland freut sich auf die Moraldebatte in der FDP

Mysteriös sind die Hinweise aus der Justiz, man habe bei Friedman Kokainreste in „szenetypischen Päckchen" gefunden. Kaum einer weiß, was er darunter verstehen soll. Wie haben wir uns die Dinger vorzustellen? Gibt es da ein Standardmaß der Deutschen Post? Was, wenn morgen der Paketzusteller klingelt: „Ich habe ein szenetypisches Päckchen für Sie. Wenn Sie da mal unterschreiben mögen." Und schon sitzen wir in Teufels Küche!

Manche meinen, Friedman stehe sowieso nur am Pranger, weil er so unsympathisch wirke. Das könnte durchaus angehen: In der Mediendemokratie muß man schon was hermachen, um gemocht zu werden. Mickrig zu sein oder häßlich oder – Friedman – auszusehen wie ein verölter Mephisto kann die Existenz kosten. Groß und niedlich, das ist die Idealkombination für ein Höchstmaß an Zuneigung. Wale sind groß und niedlich. Deshalb bekamen Norweger und Japaner bei der Internationalen Walfangkonferenz in Berlin zu Recht ihr Fett weg. Zwar ist der (hauptsächlich gejagte) Zwergwal kaum stärker vom Aussterben bedroht als die gemeine Milchkuh, aber er singt halt so hübsch! Da schlüpfen Tierschützer kampfesmutig in ihre Rindslederschuhe („Der olle Ochse mußte sowieso dran glauben"), schlingen schnell ihr Frühstücksei herunter („Aus Bodenhaltung! Je drei Hühner auf einem Platz übereinander") und rasen nach Berlin in ihrem Benziner („Hat die dritte Welt auch was von: Die Hälfte des Öls ist im Nigerdelta versickert"). Dort schnell noch ein kaltes Kotelett aus artgerechter Massentierverwurstung eingeworfen, und los geht's zur Demo zum Schutz der reizenden Riesentiere. Die Jugend hat eben doch noch Ideale.

Aber das waren diese Woche nicht die einzigen guten Nachrichten aus Berlin. Was sind wir es leid gewesen: Arbeitslosenrekorde, Pleitewelle, Schuldenfalle – nur Katastrophen, deprimierend ist das. Endlich nun die Wende: Hans Eichel hat den großen Wurf gewagt (na ja: angekündigt), die Union hat sich auch auf irgend was geeinigt, und Wirtschaftsminister Wolfgang Clement prophezeit gar bereits das Ende der Misere: In vier oder fünf Jahren bekämen wir „den Arbeitsmarkt in Ordnung". Wie lange haben wir auf solch einen Hoffnungsschimmer gewartet. Die Staatsfinanzen zerrüttet, die Kassen am Rande des Bankrotts, die Wirtschaft in der Rezession – Clements atemberaubende Ankündigung wirkt in dem Trümmerfeld ebenso aufmunternd wie die erfrischenden Siegesmeldungen des irakischen Informationsministers von Anfang April. ■

Zitate

„Versöhnung ist ein absolut sinnloser Begriff. Den Erben des judenmordenden Staates kommt gar nichts anderes zu, als die schwere historische Verantwortung auf sich zu nehmen, generationenlang, für immer."

Michel Friedman, TV-Moderator, CDU-Politiker und stellvertretender Vorsitzender des Zentralrats der Juden, in einer Diskussionsveranstaltung der Evangelischen Akademie Tutzing, laut Westfalenblatt *vom 14. November 2000*

„Ihr (Deutschen) werdet es nicht verhindern können, daß bald ein türkischstämmiger Richter über Euch das Urteil fällt, ein pakistanischer Arzt Eure Krankheiten heilt, ein Tamile im Parlament Eure Gesetze mit verabschiedet und ein Bulgare der Bill Gates Eurer New Economy wird. Nicht Ihr (Deutschen) werdet die Gesellschaft internationalisieren, modernisieren und humanisieren, sondern wir werden es tun – für Euch. Ihr (Deutschen) seid bei diesem leidvollen Prozeß lediglich Zaungäste, lästige Gaffer."

Walid Nakschbandi, deutscher Staatsbürger afghanischer Herkunft und Produzent der TV-Sendung „Friedman!", in der Süddeutschen Zeitung *vom 19. Oktober 2000*

„Der Behördenleiter (der Frankfurter Staatsanwaltschaft) hat sich ... darüber beschwert, von der Aktion (Durchsuchung von Michel Friedmans Räumen) nicht rechtzeitig informiert worden zu sein. Sein Berliner Kollege hat sich entschuldigt und gemeint, es habe sich um ein Versehen gehandelt. Das allerdings halten Beobachter für eine Ausrede. Es wird spekuliert, daß die Fahnder in Berlin ihre Frankfurter Kollegen deshalb nicht in Kenntnis setzen wollten, weil sie fürchteten, Friedman könnte gewarnt werden."

Die Hamburger Morgenpost *vom 16. Juni*

„Auf fast jeder privaten Party der Schönen, Erfolgreichen oder nur Reichen ist die Droge (Kokain) mal mehr, mal weniger sichtbar dabei. Da lädt wie an der Hamburger Außenalster ein Gastgeber ganz offen in das Nebenzimmer ein (‚Es ist angerichtet'), oder aber die Gäste auf einer Münchner Geburtstagsfeier bitten untereinander offen zu Tisch, auf dem sich Linie an Linie des weißen Pulvers reiht."

Die tageszeitung *vom 16. Juni*

„Wer Krieg will, der bekommt ihn auch."

Daniel Vollot, Oberst und französischer Chef der Uno-Truppen in Nordost-Kongo, über die Aussichten der einrückenden neuen Friedensstreitmacht, den seit vier Jahren tobenden Bürgerkrieg zu beenden

Wo sind sie geblieben?

Fragt nicht, wo die Blumen blieben
oder wo die Gräber sind:
Hat ja keiner aufgeschrieben,
und der Rest ist fortgetrieben
wie der Sand im Wüstenwind.

Sucht auch nicht Beweise, Leute,
denn was hättet ihr davon?
Heult am besten mit der Meute:
Deckungsgleich sind nämlich heute
Hexagramm und Pentagon!

Heimlich quält jedoch die Frage
nach der Doppelgänger Los:
Teilen sie die gleiche Lage
wie ihr Herr der bessern Tage?
Wo zum Teufel sind sie bloß?

Oder war Saddam der Echte?
Ist vielleicht auch Bush kein Klon?
Seltsam: Schurken, selbstgerechte,
sind wie Doubles, ziemlich schlechte,
und so war's wohl immer schon ...

Pannonicus